

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 336. Die „Lodz Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementpreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—, Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Telephon 136-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Chefredakteurs täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengepaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigeipaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.—. Foto; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

7. Jahrg.

Rabinett Switalski zurückgetreten

Dr. Switalski und die übrigen Minister bis auf weiteres mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte beauftragt.

Das vom Sejm am Freitag angenommene Mißtrauensvotum gegen die Regierung hat zum Rücktritt des Gesamtkabinetts Switalski geführt. Der Schlusssatz spielte sich nach einer Meldung unseres Warschauer B.-Korrespondenten folgendermaßen ab:

Gestern um 11 Uhr vormittags trat der Ministerrat unter Vorsitz Dr. Switalskis zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, die etwa eine halbe Stunde dauerte. An den Besprechungen nahmen nicht teil: Marschall Pilsudski und Finanzminister Matuszewski — letzterer angeblich infolge einer leichten Indisposition. Der vom Ministerrat gefaßte Beschluß wurde unmittelbar nach der Sitzung inoffiziell bekannt. Er lautete: das Ministerkabinet tritt in seinem Gesamtbestande zurück!

Am Nachmittag begab sich Ministerpräsident Dr. Switalski nach dem Schloß, um dem Staatspräsidenten das Rücktrittsgesuch des Gesamtkabinetts zu überreichen. Nach dieser Audienz ließ der Staatspräsident folgendes Dekret verlautbaren:

„An den Präsidenten des Ministerrats,
Herrn Dr. Kazimierz Switalski!

Indem ich das mir unterbreitete Rücktrittsgesuch annehme, enthebe ich Sie des Amtes des Ministerpräsidenten und beauftrage Sie und alle zurücktretenden Minister, sowie auch den Leiter des Finanzministeriums, mit der vorläufigen Wahrung der Staatsgeschäfte bis auf Abruf.

(gez.) Ignacy Moscicki, Staatspräsident,
Kazimierz Switalski, Ministerpräsident.“

ODPIS POSTANOWIENIA

Nr. dz. pos. niej. 2139

Sąd Okręgowy w Łodzi, na posiedzeniu niejawnym w dniu 7 grudnia 1929 roku po rozpoznaniu wniosku Prokuratora o zatwierdzenie zajęcia Nr. 330 czasopisma „Lodz Volkszeitung“ z dnia 2 grudnia 1929 roku

POSTANOWIL:

Z mocy art. 38 ust. 1 i 4, 76, 77 i 78 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10 maja 1927 r. o prawie prasowym Dz. U. R. P. Nr. 1 z 1928 r. poz. 1:

a) zatwierdzić dokonane przez Łódzkiego Starostę Grodzkiego w dniu 2 grudnia 1929 r. za L. BP. 1552 29 zajęcie nakładu pierwszej i drugiej strony Nr. 330 czasopisma „Lodz Volkszeitung“ z dnia 2 grudnia 1929 r. jako zawierającego w artykule p.t. „Das Volk spricht!“ w ustępie od słów „Und wenn in Zeiten“ do słów „vor den Vertretern des Volkes“ — znamiona przestępstwa z art. 1 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 10 maja 1927 roku a w ustępie od słów „Vor dem Gebäude“ do słów „zu verlassen“ cechy przestępstwa z art. 154 cz. 2 K. K.

b) w pozostałych częściach zajęcie tego druku uchylić.

c) zakazać rozpowszechniania powyższych ustępów tego artykułu.

Za zgodność świadczy

Starszy Sekretarz
(—) H. Birke.

Beglaubigte Abschriften dieses Dekrets wurden an alle zuständigen Stellen geleitet, als da sind: Presseabteilung des Ministerpräsidenten und die Polnische Telegraphenagentur und an alle Minister besonders. Die Minister der Einzelressorts erhielten besondere Schreiben, in denen sie aufgefordert werden, die bisherigen Amtsgeschäfte bis auf weiteres zu wahren.

Im Sejmgebäude herrschte gestern große Stille. Bis zum Augenblick der Verlautbarung des Dekrets des Staatspräsidenten über die Annahme des Rücktrittsgesuchs wurden keinerlei Kandidaturen für die Nachfolge genannt.

Erst in den späteren Abendstunden wurde bekannt, daß man mit drei Kandidaten für den Ministerpräsidentenposten zu rechnen beginne: mit Marschall Pilsudski, dann auch mit dem bisherigen Leiter des Finanzministeriums Matuszewski und schließlich noch mit Oberst Prytor.

Wenn man sich mit einer Lösung, die Pilsudski oder Matuszewski an die Spitze der Regierung stellt, unter Umständen noch abfinden könnte, so wäre die Berufung Prytors eine unverhüllte Herausforderung der gesamten Arbeiterschaft. Jedenfalls ist es erfreulich, daß sich die Dinge durchaus verfassungsgemäß zu entwickeln scheinen, und daß schließlich doch Recht und Verfassung gestützt haben.

Wie weiterhin verlautet, soll die neue Regierung am 13. Dezember gebildet werden und zwar aus dem Grunde, weil Marschall Pilsudski die Dreizehn als glückbringende Zahl betrachtet. Nach einer anderen Version soll der Sejm erst wieder zu Vollsitzungen zusammentreten, wenn die Bildung der neuen Regierung vollzogen sein werde. Die Budgetkommission des Sejms wird unbeschadet dieses Umstandes tagen und Montag bereits die Staatsarbeiten aufnehmen.

Abg. Rybarski beim Staatsanwalt

Das Gespenst des verschwundenen Generals Zagurski.

Wie bekannt, hat der Führer des Nationalen Klubs, Abg. Rybarski, während der letzten Diskussion im Sejm das rätselhafte Verschwinden des Generals Zagurski berührt und Anspielungen gemacht, die in einem Teil der Oppositionspresse, insbesondere in der Rechtspresse, immer wieder auftauchen. Ministerpräsident Dr. Switalski, der mit einer Reihe von Abgeordneten zu polemisieren hatte, griff diese Anspielungen Rybarskis auf und sagte: „Wir haben und wir werden die Nachrichten von dem Mord an General Zagurski immer wieder konstatieren, weil dieser Mord nicht erwiesen erscheint. Und wenn in dieser Institution die Regierungsorgane wegen dieses Falles so beschuldigt werden, wie es der Herr Abgeordnete Rybarski getan hat, indem er die Redefreiheit dieser Tribüne dazu benutzt, so würde die Duldung dieser Redefreiheit zu einer Psychose führen, wie sie damals herrschte, als es erlaubt war, dem Staatsoberhaupt allerhand Berührungspunkte anzuhängen.“

Abg. Rybarski: „Sie können ja meine Auslieferung an die Gerichte beantragen. Die Zeugen werden unter Eid ausfragen. Ich werde mich hinter der Immunität der Volksvertreter nicht verschützen.“

Dieser Meinungsäusserung ist nicht ohne Folgen geblieben. Justizminister Car betrat nach einigen Minuten die Rednertribüne des Sejms und sagte: „Aus der Er-

kklärung des Herrn Abgeordneten Rybarski darf man schließen, daß ihm die Faktoren bekannt seien, die für das Verschwinden des Generals Zagurski verantwortlich zu machen sind. Gleichzeitig hat er erklärt, daß er bereit sei, vor Gericht zu erscheinen und sich nicht hinter die Unantastbarkeit der Abgeordneten zu verschützen. Dieser Eifer, sich der Unantastbarkeit der Abgeordneten zu entäußern, ist eine Geste, da jedem Bürger der Weg zur Staatsanwaltschaft offen steht. Um aber dem Herrn Abgeordneten die Erfüllung seiner Pflicht zu erleichtern, werde ich dem Staatsanwalt beim Warschauer Bezirksgericht die Weisung geben, die Angaben des Herrn Rybarski protokolllarisch aufzunehmen. Sollten sich aber die Behauptungen Rybarskis als haltlos erweisen, so werde ich die vom Sejm vorgeesehenen Konsequenzen ziehen.“

Auf Grund dieser Auseinandersetzung begab sich gestern um 12 Uhr mittags Abgeordneter Rybarski zum Staatsanwalt des Warschauer Bezirksgerichts Michalowski, um die vom Justizminister gewünschten Angaben zu Protokoll zu geben. Nach Verlassen der Prokuratur durch den Abg. Rybarski begab sich Staatsanwalt Michalowski sofort mit einem Rapport zu Justizminister Car, der ihn in längerer Audienz empfing. Der Text der Angaben Rybarskis ist noch nicht genau bekannt.

Eine deutsche Monographie Pilsudskis.

Der deutsche Schriftsteller und Monograph Emil Ludwig beabsichtigt, eine Monographie des Marschalls Pilsudski zu schreiben. Emil Ludwig hat sich durch seine Monographien einen Namen gemacht. Er hat u. a. monographische Werke über Napoleon I., Kaiser Wilhelm II., Bismarck und Christus verfaßt.

Deutsch-polnisches Roggenexportabkommen.

Breslau, 7. Dezember. Zwischen dem Verband der Getreideexporteure der Republik Polen, der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft und der Getreideindustrie und Kommission A.G. haben hier Verhandlungen über eine Zusammenarbeit im deutsch-polnischen Roggenexport stattgefunden. Bei den Besprechungen waren ein Vertreter des

Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft und der Reichskommissar bei der Deutschen Getreidehandelsgesellschaft anwesend. Die Vertreter des Verbandes und der genannten Gesellschaften sind dabei zu einer völligen Übereinstimmung dahingehend gelangt, daß eine enge Zusammenarbeit beider Länder im Roggenexport für die Hebung des Roggenpreises dringend erforderlich ist. Sie haben für die maßgebenden Stellen in beiden Ländern detaillierte Vorschläge über die wünschenswerte Organisation des Roggenexportes in beiden Ländern und über die Zusammenarbeit der polnischen und deutschen Exportorganisationen ausgearbeitet. Sie haben es dabei im Interesse der Landwirtschaft beider Länder für dringend erwünscht bezeichnet, daß eine Verständigung über diese Frage sobald erfolgt, daß ein Provisorium im Sinne dieser Anregungen bereits am 1. Januar 1930 in Kraft treten kann.

Sejm und Regierung.

Nach einer über acht Monate dauernden Unterbrechung konnte der Sejm am vergangenen Donnerstag zum erstenmal wieder zu einer Beratung zusammentreten. Diesmal waren keine Offiziere im Sejm. Es ging alles ohne Ueberraschungen und Hindernisse ab. Die entschiedene Haltung des Sejmarschalls am 31. Oktober hat augenscheinlich eine nachhaltige Wirkung ausgeübt. Diejenigen, die von dem 5. Dezember irgendwelche Sensationen erhofften, und solcher waren nicht wenig, sind enttäuscht worden.

Der Zusammentritt des Sejm hat auf die Regierung belebend gewirkt. Allein die Einberufung des Sejm hat sie dazu angepornt, irgend etwas zu tun, was innerhalb breiter Volksschichten einen günstigen Eindruck hervorrufen könnte. So wurde denn am Vortage der Sejmöffnung schnell eine Sitzung des Ministerrats einberufen, der den Beschluß faßte, den Staatsbeamten die rückständigen Wohnungsgelder auszusahlen; ferner wurde der Entwurf eines Wohnungsbaugesetzes sowie der Altersversorgung für die Arbeiter zwecks Weiterleitung an den Sejm vorbereitet. Also: den Staatsbeamten — Wohnungsgelder, den Arbeitern — Häuser und Altersversorgung. Diese Maßnahmen sollten wohl die Stimmung zugunsten der Regierung beeinflussen, kamen aber reichlich spät und erst unter dem Druck des zusammentretenden Sejm.

Die Sejmtagung wurde mit der Budgetdebatte eröffnet. Das Budget wurde, wie üblich, der Kommission überwiesen, wo es eingehend bearbeitet werden wird. Die Budgetdebatte wurde aber gleichzeitig zum Anlaß genommen, um der Regierung unzweideutig zu erklären, daß die Mehrheit des Sejm, und damit die Mehrheit des Volkes, ein Weiterverbleiben dieser Regierung nicht wünscht. Die Budgetdebatte wurde zu einem Gericht über die Regierung, die von der Volksvertretung zur politischen Verantwortung gezogen wurde. All das Unrecht, das sich in der letzten Zeit angesammelt hat, fand seinen Widerhall im Sejm. Die Redner der Oppositionsparteien verwiesen auf die katastrophale Wirtschaftssituation, auf die Krise in der Industrie und die drückende Not des Arbeiters. Sie machten darauf aufmerksam, daß die politischen, nationalen und sozialen Verhältnisse in Polen einer ungeheuren Verschärfung zugetrieben wurden, daß die Regierung nichts getan habe, um die brennenden Probleme des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens zu lösen. Sie verlangten endlich Rechenschaft von der Regierung, die die Konstitution mißachtet und dem Volke die politischen Freiheiten nimmt; sie brandmarkten insbesondere die Anhebung der Arbeiterpreise, die Unterdrückung der Freiheit des Wortes.

Die Regierung verteidigte sich. Ja, sie wandte viel Energie auf, um die Argumente der Opposition zu entkräften. Allein am Freitag bestiegen sechs Minister die Rednertribüne des Sejm, um den Angriff der Opposition abzuwehren. Ihnen zu Hilfe kamen die Abgeordneten des Regierungsblocks. Aber die auf Tatsachen gestützten Argumente der Oppositionsredner konnten sogar durch die Statistiken der Herren Minister nicht übertroffen werden. Zu eindringlich ist die Sprache der letzten Ereignisse, zu groß das angehäufte Unrecht, als daß jemand von den Ausführungen der Regierungsvertreter überzeugt werden könnte.

Und so wurde das Mißtrauensvotum mit 246 gegen 120 Stimmen angenommen. Eine überwältigende Mehrheit des Sejm hat sich gegen die Regierung und damit gegen das heutige System ausgesprochen. Damit ist zugleich ein Urteil gefällt über die diktatorischen Bestrebungen der Gruppe, die seit dem Mai 1926 die Macht in Händen hat. Für das Mißtrauensvotum haben unter Führung der Sozialisten alle Parteien im Sejm gestimmt, mit Ausnahme des Regierungsblocks und der ... Kommunisten.

Die Annahme des Mißtrauensvotums hat die Regierung Smitalski benogen, dem Staatspräsidenten ihre Demission einzureichen. Der Rücktritt der Regierung wurde angenommen. Die maßgebenden Faktoren im Staate wollen also die konstitutionellen Formen wahren. Man hat auch, wie vorauszu sehen war, von einer Sejmauflösung vorberhand Abstand genommen, weil man sich von Neuwahlen keinen Erfolg für den Regierungsblock versprechen kann.

Nunmehr hat der Staatspräsident die Entscheidung zu fällen. In seiner Hand liegt es, eine neue Regierung zu berufen. Hier aber entsteht die Frage, wie diese neue Regierung aussehen soll. Wird der Staatspräsident in Betracht ziehen, daß der Sejm sich durch seinen Beschluß gegen das bisherige Regierungssystem überhaupt ausgesprochen hat? Wird er zu den parlamentarischen Grundsätzen zurückkehren und die Neubildung der Regierung im Einvernehmen mit dem Sejm versuchen? Nach den Äußerungen maßgebender Politiker aus Regierungskreisen erscheint diese Möglichkeit als ausgeschlossen. Der Staatspräsident wird ohne Einvernehmen mit Marschall Pilsudski keine Regierung berufen. Es ist somit wahrscheinlich, daß, wenn man sich überhaupt zu Änderungen im Kabinett entschließt, diese nur sehr unbedeutend sein werden und die neuernannte Regierung sich ganz wenig von der alten unterscheiden wird.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Lösung, obwohl der Rücktritt der Regierung unzweifelhaft einen Sieg des Sejm bedeutet, keine endgültige Entscheidung im Kampfe zwischen den Trägern des heutigen Regimes und der Volksvertretung trifft. Der Opposition im Sejm geht es nicht darum, ob an Stelle des Herrn Smitalski Herr Matuzewski oder ein anderer kommen soll. Es geht ihr um die Liquidierung des Systems, um die Schaffung der Voraussetzungen für eine demokratische Entwicklung des Staates. Diejenigen, die seit dem Maiumsturz faktisch die Macht in Polen in Händen haben, scheinen jedoch nicht gewillt, diese

Tschiangkaiſchel zurückgetreten.

London, 7. Dezember. Wie die allgemein zuverlässige chinesische Nachrichtenagentur Huowan berichtet, haben fünf einflußreiche Führer Chinas eine gemeinsame Kundgebung endete mit dem Rat, daß er schleunigst von dem der Rücktritt Tschiangkaiſchels von seinem Posten als Präsident der nationalen Regierung in Nanjing verlangt wird. Die Kundgebung ist unterzeichnet von General Tschangsuellang, dem Gouverneur der Mandschurei General Jenſi, dem General der Provinz Schansi, dem christlichen General Fong, dem ausgedienten radikalpolitischen Führer Wangschangwie und General Tangsong, dem Führer der unabhängigen Armeen in der Provinz Honan. Ueber die von der Agentur veröffentlichten Berichte hinaus wird weiter bekannt, daß die fünf Unterzeichner der Kundgebung die Ernennung des Generals Jenſi zum Direktor der nationalen Armeen und Wangschangwie zum Vorsitzenden des Staatsrates in Nanjing vorgeschlagen haben. Der letztere Posten ist gleichbedeutend mit dem Präsidentenamte. Ein weiterer deutlicher Hinweis für die riesenhaft zunehmende Opposition gegen Tschiangkaiſchel ist in einer sehr ausführlichen Kundgebung zu sehen, die von einer sehr großen Anzahl bekannter Generale in Nordchina und Szechuan unterzeichnet wurde, in der zwar den Fähigkeiten General Tschiangkaiſchels und seinen Diensten für das Land volle Anerkennung gezollt, seine Haltung innerhalb der Regierung aber im höchsten Grade bedauert wird. Auch diese Kundgebung endet mit dem Rat, daß er schleunigst von dem Amt des Präsidenten zurücktreten sollte, und ruft die verschiedenen Gruppen Chinas auf, sich im Kampf gegen den gemeinsamen Feind Sowjetrußlands zu vereinigen.

Tokio, 7. Dezember. Nach hier vorliegenden Nachrichten wird der Rücktritt des Marschalls Tschiangkaiſchel bestätigt. Es heißt, daß Tschiangkaiſchel nach Japan abzureisen beabsichtigt und bereits das Einreisevisum zugesagt bekommen habe. Angeblich will er einige Tage als Privatmann in Tokio bleiben und dann eine größere Auslandsreise antreten, die ihn zuerst nach Amerika führen werde. Die Frage, wer nunmehr die Leitung der chinesischen Regierung übernehmen werde, hält man jedoch noch für völlig ungeklärt. Im übrigen glaubt man überhaupt nicht daran, daß es in absehbarer Zeit gelingen werde, den Bürgerkrieg in China völlig niederzuwerfen. Die japanische Regierung hat beschlossen, zwei Minenwerferboote zum Schutze der japanischen Bevölkerung in Pukau zu entsenden, weil dort im Verlaufe der letzten Tage drei Japaner getötet wurden.

Peking, 7. Dezember. Wie aus Nanjing gemeldet wird, hat Marschall Tschiangkaiſchel am Sonnabend eine längere Rücksprache mit dem General Sunhamin gehabt, in deren Verlauf er diesem den Vorsitz des chinesischen gesetzgebenden Rates, sowie den Posten des Oberbefehlshabers sämtlicher chinesischer Streitkräfte anbot. Sunhamin, der

bisher den Posten des Kriegsministers bekleidete, soll das Angebot angenommen haben und zum vorläufigen Präsidenten der chinesischen Republik ernannt worden sein. Sunhamin war früher ein Befürworter für die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Im Jahre 1928 hat er Deutschland besucht.

Verwirrte Lage in China.

London, 7. Dezember. Obwohl in den Kämpfen in Süddchina vorläufig eine Unterbrechung eingetreten ist, hält die Spannung in Kanton an. Auf beiden Seiten stehen sich nunmehr auf einer verhältnismäßig kurzen Front je 100 000 Mann gegenüber. Gestern traf eine Abordnung aus der Provinz Honan in Kanton ein. In diesem Zusammenhang wird offiziell ein bevorstehendes Bündnis zwischen Kwantung und Honan vorausgesagt. Die Luftangriffe von Wutschau sind auf die Vorstellungen des dortigen Roten Kreuzes hin eingestellt worden. Dagegen kommen aus dem Innern von Kwangsi Meldungen über anhaltende Luftbombardements mit sehr hohen Opfern unter der Zivilbevölkerung.

London, 7. Dezember. Nach den letzten in London eingegangenen Mitteilungen aus dem Yangtse-Gebiet hat sich die Lage in Tschang beträchtlich zugespitzt. Ein Trupp Aufständischer von mehr als 3000 Mann mit Maschinengewehren und leichten Geschützen ausgerüstet, marschiert auf Tzu zu und hat den Regierungstruppen verschiedentlich Niederlagen zugefügt. In Tschang sind jedoch eine größere Anzahl von britischen, japanischen und amerikanischen Kanonenbooten versammelt, die im Notfall zum Schutz ausländischen Lebens und Eigentums und zum Abtransport der ausländischen Staatsangehörigen ausreichten werden.

Der chinesisch-russische Konflikt endgültig beigelegt.

London, 7. Dezember. Die Nanjingregierung hat, nach in Tokio eingegangenen Mitteilungen, nunmehr in aller Form der zwischen Vertretern Muddens und Moskows abgeschlossenen chinesisch-russischen Abmachung zugestimmt. Eine weitere Mitteilung aus Charbin besagt, daß die Verwaltung der chinesischen Eisenbahn offiziell davon verständigt wurde, daß Ljungchuan, Direktor der chinesischen Eisenbahn und Tschangchinghui, Gouverneur von Charbin, in Uebereinstimmung mit der Unterzeichnung des Protokolls, ihrer Posten enthoben werden. Für die beiden entlassenen Beamten sind bereits zwei andere Persönlichkeiten in Aussicht genommen, die auch der Sowjetregierung genehm sind.

Macht freiwillig aus den Händen zu geben. Es hat also den Anschein, als ob der Kampf noch nicht beendet ist, als ob das Mißtrauensvotum im Sejm nur eine Etappe in diesem Kampfe bedeute.

Die nächste Zeit wird es zeigen, ob die heutigen Machthaber gewillt sind, dem Parlament den ihm verfassungsmäßig zustehenden Einfluß zukommen zu lassen, oder dessen Rechte weiterhin beschränken zu wollen.

Das lettländische Parlament spricht dem Kriegsminister das Mißtrauen aus.

Riga, 7. Dezember. In der Freitagabendssitzung des lettländischen Parlaments wurde der Mißtrauensantrag der Opposition gegen den lettländischen Kriegsminister Osol mit 51 Stimmen der Opposition und des demokratischen Zentrums gegen 48 Stimmen der anderen Koalitionsparteien angenommen. Der Mißtrauensantrag gegen das gesamte Kabinett fand dagegen keine Mehrheit. Mit 48 gegen 45 Stimmen bei 8 Enthaltungen wurde dieser Mißtrauensantrag abgelehnt. Der nationale Block, dem der gestürzte Kriegsminister angehört, scheidet vorläufig nicht aus der Koalition aus, sondern wird einen neuen Kandidaten aus seinen Reihen für den Posten des Kriegsministeriums vorschlagen.

Annahme der Verfassungsreform in Oesterreich.

Wien, 7. Dezember. Der Nationalrat hat am Sonnabend nach achtsündiger Sitzung die Verfassungsreform zum Gesetz erhoben. Die Abstimmung erfolgte in der Form, daß über die Paragraphen, über die zwischen den Mehrheitsparteien und der Opposition eine Einigung erzielt worden war, gemeinsam abgestimmt wurde. Diese Paragraphen wurden von allen anwesenden 160 Abgeordneten angenommen. Ueber die Paragraphen, über die in den Ausführenderverhandlungen keine Einigung erzielt werden konnte, wurde besonders abgestimmt. Die Abstimmung der Vorlage, die vor allem die Frage der Stadt Wien betrifft, wurde mit 90 Stimmen der Mehrheit für und 71 Stimmen dagegen abgelehnt, da sie nicht die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit erhielt. In der darauffolgenden dritten Lesung wurde durch gemeinsame Abstimmung die Abstimmung der zweiten Lesung gutgeheißen und damit die Verfassungsreform zum Gesetz erhoben. Bundeskanzler Schober wurde von vielen Abgeordneten der Mehrheitsparteien beglückwünscht.

Frankreich denkt an keine Einschränkung der Heeresausgaben.

Paris, 7. Dezember. Der Vizepräsident der Kammer, Bouillon-Lafont, hat am Freitag seinen Bericht über den Militärhaushalt für das Jahr 1930 verteilen lassen. Die Truppen, die nach der Räumung nach Frankreich zurückkehren, werden, obwohl sie weniger kosten als im Rheinland, dem französischen Haushalt zur Last fallen. In dem Bericht werden die Gründe für die militärischen Ausgaben-erhöhungen angezeigt, die trotz der einjährigen Dienstzeit und Herabsetzung des Effektivbestandes der Truppen erforderlich sind. Die Gründe liegen in der Unterhaltung der Berufssoldaten, der mobilen Garde, der Militäragenten und der Zivilangestellten. Außerdem wird in diesem Jahre ein Betrag von 200 Millionen Franken für die Verbesserung der Lebenshaltung der Soldaten angelegt. Andererseits, so heißt es in dem Bericht, nehmen die Instandsetzung der französischen Grenzverteidigung und der Wiederaufbau des Kriegsmaterials Ausgaben auf, die in den nächsten Jahren kaum kleiner werden dürften. Für 1930 belaufen sich die Lasten des Kriegshaushaltes auf 4,5 Milliarden und der Verteidigung der Uebereinstimmung auf 1750 Millionen. Der Berichtsteller hält es für fraglich, ob diese Zahlen auch für die folgenden Jahre beibehalten werden können und rechnet vielmehr mit neuen Ausgaben zur Instandsetzung der Grenzverteidigung.

Deutsch-türkische Verhandlungen.

Berlin, 7. Dezember. Am heutigen Sonnabend haben in Angora die schon seit einiger Zeit in Aussicht genommenen deutsch-türkischen Handelsvertragsverhandlungen begonnen.

Neues politisches Attentat in Bulgarien.

Sofia, 7. Dezember. In der Nacht auf Sonnabend wurde der Mazedonier Milo Staniess, Vorsteher des Postamtes in Swetiwratsch, von einem Unbekannten erschossen, der in der Dunkelheit unbemerkt entkommen konnte. Staniess bekleidete früher ein hohes Amt in der F. M. R. D. (Zentrale mazedonische revolutionäre Organisation) und war seinerzeit zum Flügel Protogeroffs übergegangen, für den er innerhalb des Machtbereichs zwei Michailoffs Propaganda betrieb. Er erhielt in der letzten Zeit mehrere Warnungen, die er als Staatsbeamter nicht beachtete.

Der Generalkrieg in Haifa.

New York, 7. Dezember. Auf Befehl Hoovers wurden sofort 500 Marinetruppen mit Flugzeugen ausgerüstet, auf dem Kriegsschiff „Bright“ nach Haifa eingeschifft, um die dortige 700 Mann starke Marinetruppe zu verstärken.

Vor einer neuen Revolution in Mexiko

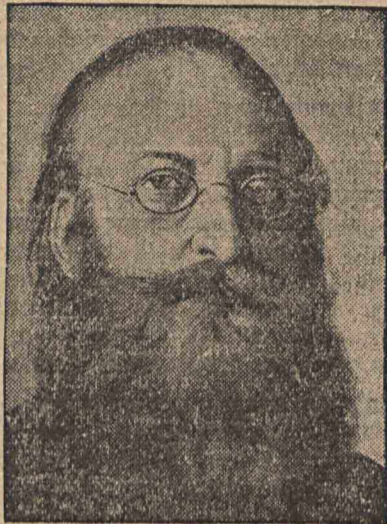
New York, 7. Dezember. Wie aus Texas gemeldet wird, erwartet man in Mexiko den Ausbruch einer neuen Revolution. Die Aufständischen sollen über beträchtliche Mittel verfügen.

Glückliches Amerika!

Herabsetzung der Einkommensteuer.

Washington, 6. Dezember. Die gemeinsame Entschliessung der Regierung, die eine Herabsetzung der amerikanischen Einkommensteuer um 160 Millionen Dollar vorsieht, wurde vom Repräsentantenhaus mit 282 gegen 18 Stimmen angenommen.

Zum 40. Todestag Ludwig Anzengrubers



Ludwig Anzengruber.

Vor 40 Jahren, am 10. Dezember 1889, starb fünfzigjährig der österreichische Dichter Ludwig Anzengruber. Mit seinen Schauspielen „Der Pfarrer von Kirchfeld“ (1870), „Der Meineidbauer“ (1872), den Lustspielen „Die Kreuzschreiber“ und „Der G'wissenswurm“ hatte er beispiellosen Erfolg.

Aus Welt und Leben.

Stürme und Wasserschäden in Frankreich und Spanien.

Paris, 7. Dezember. Die schweren Stürme der letzten Tage haben an der französischen Nord- und Nordwestküste ungeheuren Schaden angerichtet. In Brest sind ganze Straßenzüge mit Dachziegeln besät.

Zu der spanischen Stadt Pontevedra sind die Flüsse infolge wolkenbruchartiger Regenfälle über die Ufer getreten. Zahlreiche Häuser stürzten ein, ohne jedoch Menschenleben in Mitleidenschaft zu ziehen.

Der Mordprozess in Hirschberg.

Hirschberg, 7. Dezember. Für den zweiten Verhandlungstag im Hirschberger Prozess ist als Zeugin unter anderem auch die Mutter des Angeklagten erschienen. Zunächst wird Sanitätsrat Dr. Planitz als Zeuge vernommen, der die Familie seit 37 Jahren kennt und auch sofort zu dem toten Grafen gerufen wurde.

Hirschberg, 7. Dezember. Der Zeuge Dr. Planitz hält es für unmöglich, daß die Mutter ihren Sohn Christian Friedrich zum Mord angestiftet haben könnte. Dem jungen Grafen selbst habe wiederum die Energie dazu gefehlt.

Furchtbares Unglück in einer Mühle.

In dem nahe bei Bissabon gelegenen Dorf Azambuja ereignete sich ein furchtbares Unglück dadurch, daß ein siebenjähriges Mädchen in einer durch einen Motor betriebenen Mühle von der Transmissionskraft erfasst wurde.

Die Bauern-Flucht aus Sowjetrußland.

Eydtkühnen, 7. Dezember. Der dritte Landtransport der deutsch-russischen Flüchtlinge in Stärke von 360 Personen ist Donnerstagabend von Eydtkühnen nach Hamerstein abgegangen worden. Als am Donnerstag vormittag aus Riga gemeldet wurde, daß der nächste Transport 60 Schwerkranke mitbringen werde, wurden sofort drei Ärzte sowie eine große Anzahl von Sanitätern aus allen Teilen der Provinz zur Verstärkung nach Eydtkühnen beordert.

Frankfurt a. D., 7. Dezember. Wie wir erfahren, hat sich Oberbürgermeister Dr. Rinne mit den zuständigen Stellen, insbesondere dem Auswärtigen Amt in Berlin, in Verbindung gesetzt und die Bereitwilligkeit der Stadt erklärt, bei der Ansiedlung der deutsch-russischen Bauern behilflich zu sein.

Der Dank der Wolgaflüchtlinge.

Stettin, 7. Dezember. Die in Stettin untergebrachten deutsch-russischen Kolonisten haben an die Reichsregierung ein Dankschreiben gerichtet, in dem sie für das Liebeswerk Deutschlands ihren Dank aussprechen.

Die Orkanverheerungen in England.

London, 7. Dezember. Schwere Gewitterstürme, begleitet von Hagel und Wolkenbrüchen, gingen am Freitag über England nieder. Während auf dem Land Windstärken von 130 Kilometer in der Stunde gemessen wurden, erreichte in den Straßen von London der Sturm 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit.

Schiffswerft von Chatham wurde das Lazarettsschiff „Maine“ durch den Sturm losgerissen und gegen einen Torpedobootszerstörer getrieben. Das Lazarettsschiff rampte den Zerstörer, wobei beide Schiffe, sowie ein weiteres Torpedoboot schwer beschädigt wurde.

Berschiedenes.

Regenuniversität in Afrika.

In der Hauptstadt des unter englischem Protektorat stehenden Uganda-Landes, in Kampata, wurde vor einigen Tagen die erste afrikanische Regenuniversität eröffnet. Die Vorlesungen werden in swahilischer Sprache, dem eingeborenen Dialekt Mittelafrikas, abgehalten.

Das anstößige Motorrad.

Der Bischof von Tralles, Monsignore Crépin, hat jetzt den Geistlichen seiner Diözese, zu der vorübergehend auch Paris gehört, die Benutzung von Motorrädern verboten. Er begründet das damit, daß die Priester beim gewöhnlichen Zweirad Damenräder benutzen könnten, beim Motorrad aber die Sutare herausgerissen werde und dadurch die Fährlichkeit sichtbar würden.

Die Löwin-Ämme.

Die Löwin Silvia, der Stolz des Warschauer Zoologischen Gartens, schenkte kürzlich drei prächtigen jungen Löwen das Leben. Aber da sie keine Milch hatte, so drohte dem Wurf der Tod des Verhungerns, und alle Versuche, sie künstlich zu ernähren, schlugen fehl, denn die Löwenjungen wollten keine Flasche und keine Kuhmilch nehmen.

Der wichtige Zensur.

Mitunter soll es früher auch sehr humorvolle Zensuren gegeben haben, aber man weiß sehr wenig davon. Zu den dem einwandfreien Wigen, die sich eine „hohe, wohlweise

Erobert die Presse!

Die Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Knechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über die sie verfügt.

Darum lest die Volkszeitung

Tagesneuigkeiten.

Mahnung.

Niebt du dein Blatt, o Arbeitsmann,
 Das einer deines Geistes ersann?
 Das deine stillen Nöte kennt,
 Das mit dir schaudert, mit dir brennt;
 Es geht mit dir in gleichem Schritt,
 In Schritt und Tritt;
 Und deine Träume wandern mit,
 Und ist dein Kleid auch arm und schlicht,
 Es ist dein Kleid! Vergiß es nicht!
 Die andern stehn auf fremdem Grund,
 Und ist ihr Kleid auch reich und bunt —
 Die Frucht fällt nur in ihren Schoß:
 Du dängst sie bloß!
 Reiß' dich vom fremden Geiste los!
 Da, wo des Schreibers Herz gelobt,
 Bis daß die Druckerwärme rot,
 Da, wo des Blattes Pulsschlag gleich
 Dem deinen ist — das ist dein Reich!
 Dies nicht, was Mammon, dein Tyrann,
 Für dich ersann —
 Dies du dein Blatt, o Arbeitsmann!

An unsere Leser!

Aus von uns unabhängigen Gründen konnte die illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ der heutigen Ausgabe der „Lodzger Volkszeitung“ nicht beigelegt werden. Diese Beilage wird den gesch. Lesern in den ersten Tagen der kommenden Woche nachgeliefert werden.

Kontrollversammlung der Reservisten und Landsturmmänner.

Morgen, Montag, um 9 Uhr morgens, haben sich die im Jahre 1889 geborenen Soldaten der Reserve und des Landsturms mit und ohne Waffe (Kat. A, C, D bzw. C1 und C2), die im Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit dem Anfangsbuchstaben S_z beginnen, im Lokale des P. K. U. Lodz-Stadt I an der Nowo-Targowa 18 der Kontrollkommission zu stellen; im Lokal des P. K. U. Lodz-Stadt II an der Nowo-Cegielniana 51 dagegen diejenigen, die im Jahre 1902 geboren sind und im Bereiche des 6. und 12. Polizeikommissariats wohnen. Mitzubringen ist das Militärbuch, die Mobilisationskarte und andere Militärpapiere. Reservisten, die inzwischen ihren Beruf gewechselt oder durch den Besuch von speziellen Schulen ein wissenschaftliches Diplom erlangt haben, müssen die Dokumente mitbringen. Wer sich nicht stellt, wird bestraft. (w)

Die Zahl der beschäftigten Arbeiter.

In der Woche vom 9. bis 14. Dezember werden in Lodz insgesamt 69 065 Arbeiter beschäftigt sein, und zwar 21 630 an 6 Tagen, 7585 an 5 Tagen, 12 930 an 4, 23 160 an 3 und 3740 an 2 Tagen. Der Stand der Arbeitslosigkeit ist folgender: in Lodz beträgt die Zahl der im staatlichen Arbeitsvermittlungsamte registrierten Arbeitslosen 18 032, von denen 8496 Unterstützungen erhalten, in Pabianice sind 2614 Arbeitslose, von denen 1128 unterstützt werden, in Gzierz und Dorkow 2452 (919), in Puzoska-Wola und Sieradz 1209 (317), in Tomaszow 1701 (380), in Konstancinow 81, die sämtlich unterstützt werden, in Ruda-Pabianicka 203, von denen nur 3 keine Unterstützungen erhalten. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen im Lodzger Bezirk befreit sich auf 26 409, von denen 11 591 staatliche Unterstützung erhalten. (w)

Die Arbeitslosigkeit im Lodzger Industriebezirk.

Auf dem Gebiete des Lodzger Staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lasz, Sieradz, Węzycza, Brzeziny) waren am 30. November d. J. im ganzen 23 708 Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 19 962, Pabianice 2590, Gzierz 2568, Puzoska-Wola 1236, Tomaszow-Mazowiecki 1795, Konstancinow 81, Alexandrow 181, Ruda-Pabianicka 235. Unterstützungen aus dem Staatsschatz erhielten in der vergangenen Woche 12 901 Arbeitslose, davon in Lodz allein 9226. 43 arbeitslose Kopparbeiter erhielten außerordentliche Unterstützungen. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche in Lodz 2874 Arbeiter; zur Arbeit weggeschickt wurden 43 Personen. Das Staatl. Arbeitsvermittlungsamte verfügt über 16 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Massenkündigung von Arbeitern.

Die Firma Carl Gifert, Karola 19, hat gestern hundert Arbeitern mit einer 14tägigen Frist gekündigt. Die Kündigung wird mit dem Mangel an Bestellungen motiviert. Die Fabrik, in der gegen 1500 Personen beschäftigt waren, dürfte nach Ablauf dieser 14 Tage vollständig stillgelegt werden. (w)

Auch in der Firma von Steinert wurde ein großer Teil der Arbeiter bereits entlassen, während den übrigen die Arbeit gekündigt wurde.

Zum Arbeitskonflikt in der Heilanstalt Kochanowka.

Bekanntlich besteht seit längerer Zeit ein Konflikt zwischen der Direktion der Nervenheilanstalt Kochanowka und den Angestellten dieser Anstalt. Vorgestern fand nun in dieser Angelegenheit unter Vorsitz des Arbeitsinspektors Wojtkiewicz eine Konferenz statt, an der von Seiten der Anstaltsdirektion an Stelle des erkrankten Direktors der Anstalt, Dr. Marzynski und seitens des Verbandes der städtischen Angestellten Jordan und Wojdan teilnahmen. Die Forderungen der Angestellten der Heilanstalt wurden in der Konferenz eingehend besprochen und über die meisten Punkte eine Einigung erzielt. Um beiden Parteien die Möglichkeit zu geben, die neuen Bedingungen des Sammel-

vertrages genau kennen zu lernen, wurden die endgültigen Verhandlungen auf eine Woche vertagt. Durch diese Konferenz ist der langwierige Konflikt zwischen der Anstaltsdirektion und den Angestellten so gut wie beigelegt. (P)

Gegen den Preiswucher vor den Feiertagen.

Wie alljährlich, so hat die Stadtkassette auch diesmal scharfe Anordnungen hinsichtlich der Preise in den Läden vor den Weihnachtsfeiertagen herausgegeben. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Kaufleute die Konjunktur vor den Feiertagen auszunutzen wollen und zu diesem Zweck die Preise erheblich heraufsetzen. Um dem vorzubeugen, werden besondere Polizeipatrouillen die Preise in den Läden beaufsichtigen und diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die einen Preiswucher betreiben. (b)

Das Eisenbahnfahren wird immer bequemer.

Jetzt, wo Luftschiff und Auto in immer schärfere Konkurrenz zur Eisenbahn treten, bemühen sich die Bahnverwaltungen, das Eisenbahnfahren bequemer zu machen. In der Modernisierung der Eisenbahnwaggons weist insbesondere Amerika neue Wege. Um in das Einerlei einer Eisenbahnfahrt etwas Abwechslung hineinzubringen, hat die Verwaltung der Eisenbahnen des Staates Chicago vor einiger Zeit in die Zuggarnituren auch einen in ein Kino umgewandelten Waggon eingestellt, um den Reisenden während der Fahrt Filmvorführungen darzubieten. Neuestens ist diese Bahndirektion noch einen Schritt weiter gegangen: sie will tanztüchtigen jungen Leuten während der Reise auch dieses Vergnügen verschaffen. Darum hängt sie jetzt an die großen Fernzüge auch je einen Tanzwaggon an: es sind Wagen des Pullmantyps, nur ist aus ihnen alles Entbehrliche entfernt und dafür die Inneneinrichtung zu einem Ballsaal gestaltet, der den höchsten Anforderungen entspricht. Die Wände bestehen aus breiten Glasfenstern, die Stühle und Tische sind aus gebogenem Holz und so konstruiert, daß sie in einem Augenblick zusammengeklappt und

ARTUR SCHNITZLER

Fräulein Else

Drama nach der populären Schnitzlerschen Erzählung

In den Hauptrollen:
**ELISABETH BERGNER, BASSERMANN,
 STEINRÜCK,**

CASINO
 1929/30

in einen Winkel geschoben werden können; dadurch wird der ganze Raum sogleich für den Tanz frei. Grammophone und Radio besorgen die Tanzmusik. Diese Neuerung hat einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen. Die Tanzwagen sind der Sammelpunkt der jungen Leute des ganzen Zuges und viele Leute fahren jetzt nur deshalb auf der Eisenbahn, um den Weg von einem Ende des Bundesgebietes zum andern tanzend zurückzulegen.

Die Festsetzung der Miete in der Wohnkolonie des Magistrats.

Der Mietszins soll in der Höhe von 3 Proz. der Baukosten festgesetzt werden.

In der gestrigen Sitzung des Magistrats referierte Schöffe L. Kul als Vorsitzender einer besonderen Kommission über die Arbeiten derselben in der Frage der Höhe der Miete in der Wohnkolonie auf dem Konstantynower Waldgelände sowie der Art, wie die Wohnungen an die Wohnungssuchenden abzugeben werden sollen.

Die Anträge, die Schöffe Kul zur Beschlußfassung vorgelegt hat, sind endgültig noch nicht bestätigt. Nach dem Referat beschloß der Magistrat eine Sonderitzung für Dienstag einzuberufen, in der die endgültigen Beschlüsse gefaßt werden sollen. Dieselben kommen dann in die Stadtsitzung und nach Bestätigung durch dieselbe werden kurz vor Weihnachten die amtlichen öffentlichen Bekanntmachungen erfolgen.

Nach dem Antrag des Gen. Kul soll der Mietpreis betragen monatlich:

- Für ein Zimmer und Küche 40 Zloty, in der dritten Etage 35 Zloty;
- für zwei Zimmer und Küche 65 Zloty, in der dritten Etage 60 Zloty;
- für drei Zimmer und Küche 100 Zloty.

Das Recht, sich um die Zuteilung der Wohnung zu bemühen, haben nur Familien, wobei der Begriff Familie in der Weise festgesetzt ist, daß neben dem Mieter mindestens noch eine Person zusammen mit ihm einen Familienherd bildet.

Eine Einzimmer-Wohnung muß mindestens von zwei, eine Zweizimmer-Wohnung mindestens von vier und eine Dreizimmer-Wohnung mindestens von sechs Personen bewohnt werden.

Um die Wohnungen können sich nur diejenigen Familien bemühen, die mindestens seit zwei Jahren ununterbrochen in Lodz wohnen und die gegenwärtig keine eigene Wohnung besitzen oder eine in gesundheitlicher Beziehung schlechte Wohnung, wie Keller-, Dach-, sonnenlose oder feuchte Wohnungen.

Die Gesuche um Zuteilung der Wohnung müssen durch Ausfüllung eines Fragebogens erfolgen, der den Wohnungsuchenden vom Magistrat gegen Zahlung von 1 Zloty ausgestellt werden wird.

Entscheidend für die Vermietung der Wohnung wird die Zahl der Punkte sein, die jeder Wohnungsuchende auf Grund des von ihm ausgefüllten Formulars erhalten wird. Die Zahl der Punkte hängt ab von:

1. der Anzahl der gegenwärtig in der Wohnung des Wohnungsuchenden befindlichen Personen,
2. der Anzahl der in einer Wohnung zusammenlebenden Familien,
3. dem Umstand, ob der Wohnungsuchende gegenwärtig Mieter ist oder nicht und
4. dem Umstand, in welcher gesundheitlichen Lage sich seine gegenwärtige Wohnung befindet.

Wir werden nicht verfehlen, unsere Leser über die weiteren Sitzungen der Lodzger Selbstverwaltung in dieser Angelegenheit erschöpfend zu informieren und sie ganz genau zu belehren, was sie zu tun haben werden, wenn sie sich um eine Wohnung auf dem Konstantynower Waldgelände bemühen wollen.

Theaterverein „Thalia“.

Heute „Die Bajadere“.

Heute um 8 Uhr abends findet im Saal des Männergesangsvereins, Petrikauer 243, die Premiere dieser schönsten Operette von Gunterich Kalman statt. Kalman hat hier seiner musikalischen Begabung so recht die Zügel schiefen lassen. Melodie und Lied nehmen alle gefangen. Mondänes Paris und märchenorientalisches Indien sind in der Handlung der Operette glücklich gemischt: Seide aus Lyon und Seide aus Lahore, französisches Parfüm und der bittere Geruch indischer Sanderholzes. Eine künstlerisch schöne, farbenprächtige Ausstattung, entzückende Tanzszenen (ein aparter Bajadertanz) und über all diesem schwingen mit Glut und Elan die klingenden Töne des Orchesters. Wir nennen Hedwig Kullisiewicz und Margit Tonay in den Damenrollen und J. Kerger, K. Zerbe, A. Heine, M. Amweiler, S. Blaumann, S. Richter in den Herrenrollen. Für Spielleitung zeichnet: J. Kerger, für musikalische Leitung Th. Ryder, für Tanzarrangements B. Majewski, das indische Ballett wird von Schülerninnen von Frau Stojanie Paszke-Czerzotz aufgeführt. Theaterkasse von 12 bis 2 Uhr geöffnet, Abendverkauf ab 7 Uhr. Siehe heutige Theateranzeige.

Schlägereien und Körperverletzungen.

Im Hause Alexandersir. 82 wurde der 43jährige Karol Korzycki (Alexandersir. 81) bei einer Schlägerei schwer verletzt. — An der Ecke Jawiszyn- und Franciszjanstraß wurde dem 42jährigen arbeitslosen Stanislaw Ketelewski (Franciszjanstra 58) bei einer Schlägerei mit einem Messer Schnittwunden am Kopfe beibracht.

Verhaftete Straßenräuber.

Als vorgestern nachmittag die in der Moniuszkisstraße Nr. 1 wohnhafte Frau Wiele Koz sich nach der Stadt begab, um Einkäufe zu besorgen, wurde sie an der Ecke der Brzezynska- und Franciszjanstraß von einem jungen Mann angerempelt, der ihr die Handtasche aus der Hand riß. Als Frau Koz den frechen Straßenräuber verfolgen wollte, drängten sich zwei weitere junge Leute zwischen diese und den flüchtenden Straßenräuber und hinderten Frau Koz an der Verfolgung. Inzwischen war es dem Straßen-

Bei Unwohlsein ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ein angenehmes wirkendes Hausmittel, die Beschwerden erheblich zu verringern, zumal oft schon kleine Mengen sicher nützen. Zuschriften von Frauenärzten loben gleichlautend die recht milde Wirkungsweise des Franz-Josef-Wassers, die sich für den zarten Körperbau des Weibes ganz vorzüglich eignet.

räuber gelangen, in dem Straßengewirr zu entkommen. In der geraubten Handtasche hatte Frau Koz zufällig über 3000 Zloty, da sie von ihrem Manne den Auftrag erhalten hatte, einen Geschäftswechsel zu bezahlen. Die von dem Straßenraub benachrichtigte Polizei nahm die Verfolgung der frechen Straßenräuber auf und konnte diese verhaften. Es sind dies Alfons Marcinkowski, wohnhaft Tolarzewskiego 44, Kazimierz Sinek, Brzezynska 40, Josef Michalski, wohnhaft Franciszjanstra 60, Kazimierz Kowalski, Brzezynska 42, und Leonard Pietrzak, Zielona 1 in Balty. (P)

Eine Konferenz der „gut bezahlten Gehässigkeit“.

Es ist wirklich keine Ehre mehr, ein Journalist zu sein, wenigstens bei uns in Polen. Wir meinen das nicht in dem Sinne, daß die Proletarisierung des genannten Berufsstandes immer mehr auf sich greift, nein, das nicht; denn der Prolet ist ein anständiger Mensch, vorausgesetzt, daß er kein Streikbrecher wird. Streikbrecher sind Schufte, und solche Schufte gibt es leider viele unter den Journalisten. Ein jeder Mensch, der seine Bestimmung für Silberlinge vernünftig und gegen besseres Wissen Handlungen unternimmt, die gegen seine Mitmenschen gerichtet sind, ist eben ein Schuft. Es müssen nicht immer Bomben oder Dolche sein, die den Menschen zeretzen beziehungsweise ihm einen mörderischen Stoß versetzen. Das sind zwar arge Verbrechen, für welche die Täter in jedem Rechtsstaate hinter hohe Mauern gesetzt werden. Es gibt aber noch andere Verbrechen, die womöglich noch schlimmer sind und die selbst in den „Rechtsstaaten“ ungepönt bleiben und nicht selten noch belohnt werden.

Ein Ueberfall auf eine wehrlose Versammlung, Mithandlung von wehrlosen Frauen und Männern, sind nicht minder schwere Verbrechen. Aber noch ein viel schwereres Verbrechen ist zweifellos die Anstiftung zu den Ueberfällen auf ahnungslose Versammlungsteilnehmer. Wurden solche Verbrechen schon einmal bei uns bestraft? Ist man den Anstiftern dieser Verbrechen jemals nahegetreten, oder hat sich der Staatsanwalt auch nur für sie interessiert?

Wir könnten eine gewisse Sorte von Journalisten namhaft machen, die dieses Verbrechen jeden zweiten Tag begehen, und nicht nur nicht gefast werden, sondern noch in Ehren herumlaufen und sich ihrer Heldentaten rühmen. Viele von ihnen erhielten dafür Verdienstmedaillen und viele andere, die dieselben Heldentaten begehen, wurden

mehr vor. Als nun an diesem Tage zu Zolmer ein Mann kam, der vorgab, daß er ihn in einer Steuerangelegenheit nach dem Magistrat zitieren müsse, sagte dieser den Verdacht, daß der Unbekannte seinen Wohnungsschlüssel gestohlen hatte und schlug Alarm. Der unbekannte Mann ergriff hierauf die Flucht, wurde jedoch auf dem Grünen Ring eingeholt. Bei ihm wurde auch tatsächlich der abhandlungsgelommene Schlüssel zur Wohnungstür des Zimmers vorgefunden. Der unbekannte Mann wurde verhaftet und erwies sich als der bekannte Dieb Symcha Bugalski, ohne ständigen Wohnsitz. Der Verhaftete wurde im Gefängnis untergebracht. (P)

Bestrafte Bildungsgegner.

Das Industrieamt 1. Instanz hat 200 Handwerksunternehmer und ebensoviele Lehrlinge wegen Nichterhaltung der bestehenden Verordnungen über den Besuch der Fortbildungsschulen bestraft.

Die Flucht aus dem Leben.

In der Krutkastr. 1 verübte die 25jährige arbeits- und obdachlose Chana Freimann einen Selbstmordversuch durch den Genuß von Jod. Die Lebensmüde wurde nach der Städtischen Krankensammelstelle gebracht. (W)

Aus dem Reiche.

Druskienniki unter dem Hammer.

Der Lieblingsaufenthalt Marschall Pilsudski, der Kurort Druskienniki bei Wilna, soll — wegen Verschuldung — versteigert werden. Da am 29. v. Mts., als am 1. Versteigerungstermin, sich kein Käufer fand, wurde ein zweiter Termin für den 19. Dezember festgesetzt. Sollte auch an diesem Tage die Versteigerung nicht zustandekommen, so geht das schöne Druskienniki in den Besitz der Wilnaer Bank über, bei der der Kurort mit 200tausend Floth verschuldet ist.

Schon wieder ein Fliegerunfall.

Erst gestern berichteten wir von einer furchtbaren Flugzeugkatastrophe, dem drei junge Fliegeroffiziere zum Opfer fielen und schon wieder kommt die Nachricht von einem neuen Unglück. Am Freitag nachmittag war ein Wasserflugzeug der polnischen Kriegsmarine mit den Piloten Kazimierz Calawicz und Jygnunt Karwecki in Gdingen aufgestiegen, um nach Puzig zu fliegen. Untermwegs geriet das Flugzeug in dichten Nebel, so daß die Piloten die Orientierung verloren und deshalb niedergingen. Das geschah aber so plötzlich, daß ein Flügel und der Propeller gegen eine starke Welle stießen und sofort zerbrachen. Das Flugzeug ging sofort auf den Meeresgrund. Den schwerverletzten Calawicz gelang es mit Hilfe eines Motorbootes zu retten, während der andere Flieger, Oberleutnant Karwecki, von der Maschine mitgerissen wurde und den Tod fand.

Kalisch. Geheimnisvoller Leichenfund. Aus dem Flusse Swendrnje neben dem Sportstadion in Kalisch wurde die Leiche einer jungen weiblichen Person gezogen, deren Identität noch nicht festgestellt werden konnte. Am Ufer wurde eine Damenhandtasche aus imitiertem Krokodillleder, ein schwarzer Mantel und ein Jodfläschchen gefunden, was auf einen Selbstmord schließen läßt. Die Tote war etwa 21 bis 25 Jahre alt. (W)

— Blutiges Jahresfest eines Landwirtschaftlichen Vereins. Im Dorje Sendzimirów, Kreis Kalisch, fand aus Anlaß des Jahresfestes des landwirtschaftlichen Vereins ein Vergnügen statt, wobei größere Mengen Alkohol konsumiert wurden. Dabei kam es zwischen Woleslaw Noweta und Josef Polowczyk wegen einer Tänzerin zu einem Streit. Als gegen Mitternacht die Stimmung infolge des reichlichen Alkoholgenußes

Aus der Philharmonie.

Das Sinfoniekonzert am Dienstag.

Platto Valolovic — Ignacy Neumark.

Wie aus Erz gegossen, in seiner ganzen geschlossenen Schönheit, rauschte das Allegro con brio, der erste Teil der „Eroica“ Beethovens, die dem Helidentum Napoleons gewidmet war, vorüber. Neumark hielt mit eisernem Willen, unter Hergabe seiner ganzen Energie, das Orchester in Bann und zwang einen jeden, zu geben, was er vom Besten hatte. Es gelang ihm über Ermarren gut. Von wundervoller Wirkung folgte der Trauermarsch, das Scherzo und das Finale dieses großen, überragenden Werkes, das im wahrsten Sinne des Wortes ein Heldenlied ist.

Ignacy Neumark bewies, daß ein Dirigent, der starkes, zielbewusstes Wollen mit ebensoviele Können vereinigt, ein Orchester weit über das übliche Niveau hinausheben und zu unerwarteten Ausdrucksmöglichkeiten bringen kann.

Es kam im zweiten Teile des Konzerts Brahms' Geigenkonzert D-Dur, op. 77, und Platto Valolovic, das erstmalig in Lodz, übermittelte uns die Schönheit desselben auf seiner Geige. Dieses Werk, das aus dem Allegro ma non troppo, Adagio und Allegro giocoso ma non troppo vivace besteht, gibt Gelegenheit genug, Können und vorhandene Musikalität zu beweisen. Platto Valolovic besitzt beides in hervorragendem Maße. Seine große Musikalität wirkt natürlich, wirkt durchaus ursprünglich. Jeder Ton scheint mit seinem Sein aufs innigste verbunden und findet Widerhall in seinem Innern. Technisch durchaus auf der Höhe und intelligent dazu, konnte er alle Schönheiten herausheben und dem begeisterten Hörer als feindurchdrängtes Ganzes darbringen. Vorhandenes Temperament machte sein Spiel noch interessanter.

Theater-Verein „Thalia“

Saal des Männergesangsvereins, Petrikauer 243.

Heute, 8 Uhr abends

Premiere

„Die Bajadere“

Operette in 3 Akten von E. Kalman.

Preise der Plätze von 2.— bis 8.— Zl.

Theaterkasse geöffnet: von 12 bis 2 Uhr und eine Stunde vor Beginn der Vorstellung.

ihren Höhepunkt erreicht hatte, fing Noweta wieder einen Streit mit Polowczyk an, wobei er plötzlich zwei Revolver schüßte auf Polowczyk abgab und diesen am Bauch und am Schenkel tödlich verwundete. Polowczyk wurde nach dem Krankenhause in Kalisch gebracht, während Noweta im Kalischer Gefängnis interniert wurde. (W)

Tomaschow. Einbruch in eine Fleischerwerkstatt. In die Fleischerwerkstatt von Jan Grabowski in der Spalsta 22 wurde dieser Tage eingebrochen und Fleischwaren im Werte von 1500 Floth geraubt. Der Einbruch wurde erst am Morgen bemerkt, als die Diebe bereits längst das Weite gesucht hatten. (W)

— Um ein Arbeitsgericht. In der letzten Versammlung der Fabrikbelegierten des Berufsverbandes der Textilarbeiter, Abteilung Tomaschow, wurde u. a. die Frage betreffs Einrichtung eines Arbeitsgerichtes in Tomaschow besprochen. Die Versammelten faßten einen Beschluß, ein Memorial an das Justizministerium mit der Bitte um Errichtung eines Arbeitsgerichtes in Tomaschow zu senden, das in Anbetracht der beträchtlichen Anzahl von Arbeiterangelegenheiten notwendig sei. (W)

Am Scheintwerfer.

Byzantinismus.

Byzantinismus bedeutet bekanntlich so viel wie Knechtlichkeit, Kriecherei oder Speichelleckerei. Daß der Byzantinismus nicht bloß in verschiedenen Monarchien Usus war, sondern heute sogar in demokratischen Republiken vorkommt, haben wir bereits des öfteren konstatiert.

Als Byzantinismus bezeichnete man es früher in der Monarchie, wenn gewisse Leute wie wild hinter fürstlichen Reliquen in Gestalt von Taschentüchern her waren, in denen sich die spätere Durchlaucht in der Jugend die Nase gerohrt hatte, oder wenn man ein Prinzenhemdchen erstand und außer sich vor Freude war, wenn man an gewisser Stelle ein schwaches braunes Fleckchen zu entdecken glaubte.

Eine sonderbare Huldigung für Pilsudski haben sich nun einige Frieseure Warschaws ausgedacht. Hat da ein Frieseur namens Antonowicz jahrelang dem Marschall die Haare geschnitten. Diese Haare, die zu Boden fielen, hob er mit zarter Hand wieder auf und legte sie fein säuberlich in einen Schrein für spätere Zeiten. Endlich glaubte er genug Haare beisammen zu haben und befestigte sie derart auf einer Unterlage, die er darunter das polnische Wappen, in Gestalt des bekannten Adlers, fertig hatte. Feierlich wurde dieses Meisterstück am Sonntag dem Marschall durch eine Delegation überreicht.

Wir wissen leider nicht, was Pilsudski zu dieser Ueberreichung gesagt hat. Ob er nicht etwa entsetzt ausgerufen hat: Kinder, was ist denn das für ein Adler? Unser polnischer Adler ist doch weiß! Und ich habe doch wirklich noch keine weißen Haare!

Und so kommt es, daß wir jetzt ein polnisches Wappen mit einem dunklen Adler haben. D jerum.

Man zwang, unbarmherzig wie immer, den Künstler zu immer neuem Erscheinen. Man klatschte sich fast die Hände wund und schrie sich die Kehlen heiser und — Platto Valolovic mußte noch spielen.

Wir hoffen, ihn im nächsten Jahre wieder zu hören.

Dieses selten schöne Konzert beschloß Webers Ouvertüre zu „Deron“, die vom Orchester straff und gut phrasiert gespielt wurde. g—es.

Das Lodzer Philharmonische Orchester. Heute um 12 Uhr mittags findet in der Philharmonie das 4. Frühkonzert des Lodzer Philharmonischen Orchesters unter Teilnahme des Solisten Woleslaw Ginzburg statt. Im Programm: Erinnerungslänge von Roskowski, Sinfonie G-moll Nr. 40 von Mozart, Cellokonzert von Dvorak und drei Fragmente aus „Faust's Verdammung“ von Berlioz. Dieses Frühkonzert wird der ausgezeichnete Kapellmeister Ignacy Neumark leiten.

Das Auftreten der berühmten Palucca. Uebermorgen kommt nach Lodz nur für ein Auftreten die berühmte Palucca, die sich den ersten Platz unter allen Tänzerinnen Europas und Amerikas erobert hat. Geleitet vom sicheren musikalischen Gefühl und rhythmischen Instinkt, geht Palucca mit bewundernswerter Leichtigkeit von lyrisch feierlichen Bewegungen zur Dynamik der tollsten Sprünge über, mit denen sie die berühmtesten Akrobaten in Verwunderung gesetzt hat. Palucca wird am kommenden Dienstag, den 10. d. M., um 8.30 Uhr abends, in der Philharmonie auftreten.

Das Konzert des Triester Streichquartetts. Das Konzert des phänomenalen Ensembles des Triester Streichquartetts, dessen Mitglieder auf echten italienischen Instrumenten spielen, findet am kommenden Donnerstag, den 12. d. M., um 8.30 Uhr abends, statt.



Soll's was gutes sein? Dann eine: „ALPINA“

Diese Marke, sowie verschiedene andere Uhren bekommen Sie in der Firma

Artur Kloetzel Lodz, Piotrkowska 118

Besichtigen Sie bitte unser reichhaltiges Lager in Tisch-, Wand- und Stand-Uhren, plattirte Waren und die neuesten Bijuterie-Artikel.

weiblich, weil man sie bei der Verteilung der Medaillen übergegangen hat. Ueber diese Journalisten sagte der Sejmarschall Daszynski, daß sie die „gut bezahlte Gehässigkeit“ darstellen, und auf ihre Daten schaut das Volk mit Schrecken und Schande. Noch gestern verteidigten sie die Grundsätze der Demokratie, um heute alles, was nach Demokratie riecht, in Schmutz und Kot herunterzureißen. Der Sejmarschall spricht von charakterlosen Journalisten, von Zynikern, die alles, was dem Menschen heilig ist, beschmutzen und besudeln. Sie benehmen sich wie die Lataien, treiben sich in den Empfangszimmern herum, horchen an der Tür, um herauszufindeln, in welcher Richtung sich die Befehle bewegen werden, die herausgegeben werden sollen.

Die Sanacja-Journalisten, die der Sejmarschall so ausgezeichnet charakterisiert hat, und die da behaupten, daß sie an der „Ideologie“ des Marschalls Pilsudski festhalten, hielten am 3. d. Mts. in Warschau eine Konferenz ab. Referate wurden gehalten und „Anträge“ beschlossen und bestätigt, und es wurde einstimmig beschlossen, an der „Ideologie“ des Marschalls festzuhalten. Viel beschließen konnten die Herren mit dem elastischen Rückgrat nicht, weil sie die „Ideologie“, an der sie „festhalten“ wollen, nicht einmal kennen. Ließt man den Bericht über die Verhandlung und die „Beschlüsse“ der Sanacja-Journalisten von der Warschauer Konferenz, so muß man dem Sejmarschall Daszynski rechtgeben, wenn er sagt, daß der Wert des geschriebenen Wortes immer tiefer sinkt.

Kranke Haustiere anmelden!

Das städtische Veterinäramt erinnert daran, daß laut Art. 20 des Gesetzes über die Bekämpfung der ansteckenden Tierkrankheiten jeder Besitzer eines Haustieres, oder jede Person, die beruflich oder gewerblich mit Haustieren zu tun hat, verpflichtet ist, über jeden Krankheitsfall oder verdächtige Anzeichen einer ansteckenden Krankheit des Tieres sofort dem zuständigen Polizeikommissariat oder dem Veterinärarzt oder direkt dem städtischen Veterinäramt Meldung zu erstatten. Die an einer Infektionskrankheit erkrankten Tiere oder krankheitsverdächtige müssen sofort von den anderen abgetrennt, ein totes Tier bis zum Eintreffen des Veterinärarztes gesondert aufbewahrt werden. Sind alle obigen Vorsichtsmaßregeln eingehalten worden, so erhält der Besitzer für jedes durch ansteckende Krankheit gefallene Tier 100 Prozent des durch Sachverständige abgeschätzten Wertes oder 75 Prozent Entschädigung.

Den Wohnungsschlüssel nicht stecken lassen.

Als der 6. Sierpnia wohnhafte Robert Zelmer vorgestern abend spät nach Hause kam, vergaß er den Schlüssel aus der Tür zum Eingang der Wohnung zu ziehen. Am nächsten Tage fand Zelmer den Schlüssel in der Tür nicht

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Niklasfeier im Christl. Commisverein. Heute, Sonntag, den 8. Dezember, findet im Vereinslokal an der Kosciuszko-allee 21 die angekündigte traditionelle Niklasfeier verbunden mit verschiedenen Überraschungen statt. Der Vergnügungsausschuss des Vereins ist bestrebt, diese Veranstaltung als ein Fest der Freude beim Glanz der Christbaumkerzen zu gestalten, damit alle Besucher — auch die Kinder sind dabei nicht zu vergessen — voll auf ihre Rechnung kommen sollen. Beginn 4 Uhr nachmittags.

Familienabend im Jungfrauenverein der St. Trinitatisgemeinde. Heute um 4.30 Uhr nachmittags findet im Jungfrauenverein der St. Trinitatisgemeinde, Konstantinerstrasse Nr. 40, ein Familienabend statt. Der Jungfrauenverein hat ein schönes Programm vorbereitet. Gesänge des Jungfrauenchors, unter Leitung von Fräulein Lange, Gedichte und dramatische sinnreiche Stücke, in denen die Jungfrauen ihr ganzes Können zeigen, bilden das Programm. Jedermann ist herzlich willkommen.

Literarische Lesende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesezimmer des Lodzger Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrifauer 243, der übliche Vorleseabend statt. Thema: „Modernes Leben“. Das ausgewählte Programm bringt eine Reihe kurzer Erzählungen moderner Verfasser, die die eine oder andere Schwäche unserer Zeit behandeln. Zum Vorlesen gelangen: 1) Paul Keller: Publika; 2) Sosschenko: Fünfzehn und einer; 3) Viktor Aurburtin: Die Wette; 4) Müller-Parkentrich: Keine Zeit! 5) Alice Berend: Die kleine Schwankung; 6) Ginzley: Im Finanzministerium; 7) Aurburtin: Der dustende Philipp; 8) Aurburtin: Der Philologe; 9) Müller-Parkentrich: Prof. Müller; 10) Müller-Parkentrich: Krach! und 11) Großmann: Der Wohltäter. Eintritt frei.

Der Kirchengesangverein „Zoar“ hielt am Mittwochabend im eigenen Vereinslokal, Petrifauer 283, seine Generalversammlung ab. Eröffnet wurde dieselbe um 8.30 Uhr vom Präses, Herrn Konsistorialrat Pastor J. Dietrich. Hierauf ging man zur Tagesordnung über, wobei an erster Stelle der beiden verstorbenen Mitglieder, Theodor Kozłowski und Adolf Winnich, gedacht wurde. Ihr Andenken wurde durch Erheben von den Sigen geehrt. Alsdann wurde von der Schriftführerin, Fräulein Vellermann, das Protokoll der vorjährigen Generalversammlung sowie der letzten Quartals-sitzung verlesen und einstimmig angenommen. Den Kas-senbericht erstattete M. Berger, aus dem hervorging, daß der Verein ohne Schulden dasteht und einen Kassenbestand von 1047 108 Gr. 96 aufweist. Nun folgte der Tätigkeitsbericht. Die alte Verwaltung legte hierauf ihr Amt nieder, wobei der Präses vorschlug, einen Verfallungsleiter zu wählen. Durch Zuruf wurde Herr Konsistorialrat Pastor Dietrich zum Verfallungsleiter gewählt. Als Beisitzende wurden die Herren Schleicher und Reglan gewählt. Als man zur Wahl schritt, forderte Herr Drews als bisheriger Vorstand der alten Verwaltung dieselbe auf, weiterhin im Amte zu bleiben. Somit wurde die alte Verwaltung wiedergewählt. Die Verwaltung setzt sich wie folgt zusammen: Vorstände: Karl Drews und Reinhold Kleebaum, Vorstandsbeame Frau Amanda Kleebaum, Schriftführerinnen Fräulein Vellermann und Fräulein Horn, Kassierer Max Berger, Fräulein Lange, Fräulein Bäuml, Prüfungskommission D. Heide und G. Czerebnikow, Vergnügungskomitee Fräulein D. Krause, E. Bernd, L. Bernd, D. Rohr, E. Drews, Archivar Krause und Endelmann. Zum Präses wurde Herr Pastor Böffler gewählt, da der bisherige Präses, Herr Konsistorialrat Pastor Dietrich in der St. Johannisgemeinde geblieben ist. Dem scheidenden Präses wurde von seiten der Mitglieder eine herzliche Ovation dargebracht. In Anbetracht seiner großen Verdienste um den Verein wurde Pastor Dietrich zum Ehrenpräses ernannt. Eines der Vereinsmitglieder sagte bei dieser Gelegenheit ein dem scheidenden Präses von Herrn R. Kleebaum gewidmetes Gedicht auf und überreichte einen schönen Blumenstrauß. Darauf richtete der Vorstand,

Herr Kleebaum, an Herrn Pastor Dietrich eine Ansprache, worin er den Dank des Vereins zum Ausdruck brachte. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit wurde dem scheidenden Präses ein schönes, künstlerisch ausgeführtes Bild mit Gedicht überreicht. In bewegten Worten dankte Pastor Dietrich für diese Anhänglichkeit des Vereins und versprach, dem Verein auch weiterhin als Freund zur Seite zu stehen. Dem durch gewisse Umstände am Erscheinen gehinderten neuen Präses des Vereins, Herrn Pastor Böffler, wurden seitens der Generalversammlung Grüße überhandt.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Bolens.

Gemischter Chor Lodz-Zentrum. Die Jahresversammlung in Ludwig findet am Montag, den 9. Dezember, pünktlich 7.30 Uhr abends, statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist unbedingt notwendig. **Der Obmann.**

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 8. Dezember 1929.

Polen.

- Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).** 12.10 Sinfonische Matinee, 16.20 Schallplattenkonzert, 17.40 und 22.25 Konzert, 20.30 Populäres Orchesterkonzert, 23 Tanzmusik.
- Katowice (734 kHz, 408,7 M.).** 12.10 Sinfonische Matinee, 16 Populäres Orchesterkonzert, 20.30 Abendkonzert, 23 Tanzmusik.
- Krakau (959 kHz, 313 M.).** 17.40 und 23 Konzert, 20.30 Abendkonzert.
- Posen (896 kHz, 335 M.).** 17 Schallplattenkonzert, 18.50 Nachmittagskonzert, 20.30 Abendkonzert, 23 Tanzmusik.

Ausland.

- Berlin (716 kHz, 418 M.).** 14.30 Weihnachtlieder, 15.30 Schallplattenkonzert, 17 Unterhaltungsmusik, 19.20 Tänze aus alter und neuer Zeit, 20 Volkstümliches Orchesterkonzert.
- Breslau (923 kHz, 325 M.).** 8.45 und 9.30 Morgenkonzert, 12 Ungarische Volksmusik, 15.40 Unterhaltungskonzert, 18.05 Moderne Klaviermusik, 22.35 Tanzmusik.
- Frankfurt (770 kHz, 390 M.).** 12 Konzert, 14.30 Jugendsunde, 16.45 Oper: „Das Nachtlager in Granada“, 20 Spiel: „Der Wanderer“, 21 Volkstümliches Konzert.
- Hamburg (806 kHz, 372 M.).** 7 Hofen-Frühkonzert, 13.05 Konzert, 15.35 Variationen, 17.15 Aus alten Zeiten, 18.15 Scarpa-Konzert, 20 Operette: „Mamsell Nitouche“.
- Münch. (1319 kHz, 227 M.).** 7 Schallplattenkonzert, 13 Mittagskonzert, 16.30 Spiel: „Reise zu Knecht Rupprechts Werkstatt“.
- Wien (581 kHz, 517 M.).** 10.30 Chorborträge, 11 und 15.30 Konzert, 18.45 Eriabend, 20.05 Melodram: „Der Teufelschüler“, danach: Abendkonzert.

Montag, den 9. Dezember 1929.

Polen.

- Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).** 12.05 und 16.45 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichte Musik, 18.35 Verschiedenes, 20.30 Internationales Konzert, 23 Tanzmusik.
- Katowice (734 kHz, 408,7 M.).** 12.05 und 16.20 Schallplattenkonzert, 17.45 Leichte Musik, 20.30 Internationales Konzert, 23.20 Tanzmusik.

Deutscher Sozial. Jugendbund Bolens.

Mädchen bis zu 12 Jahren!

Zum Reigen für das Weihnachtsfest der Partei können sich auch Mädchen bis zu 12 Jahren, die schon tanzen können, melden. Anmeldungen am Dienstag, von 4—5 Uhr nachmittags, im Parteilokal, Petrifauer 109.

Lodz-Süd. Sonntag, den 8. d. M., findet im Parteilokal, Bednarsta 10, ein Lichtbildvortrag des Gen. Wolbert über „Die Schrecken des Krieges“ statt, zu dem Jugendliche und Parteigenossen eingeladen sind. Auch Freunde haben Zutritt.

Alexandrow. Sonnabend, den 14. Dezember, um 7 Uhr abends, findet Bierzinska 15 ein Lichtbildvortrag über das Thema „Die Gewerkschaften“ von Erich Wolbert statt. Partei- und Jugendgenossen sind dazu eingeladen.

Unsere gesch. Abonnenten

Die die Bezugsgebühren für die „Lodzger Volkszeitung“ bei den Zeitungsansträgern monatlich (5 Blöck) entrichten, werden ersucht, nur gegen Quittung zahlen zu wollen. Zahlungen ohne Quittung werden von der Geschäftsstelle nicht anerkannt. **„Lodzger Volkszeitung“.**

- Krakau (959 kHz, 313 M.).** Warschauer Programm.
- Posen (896 kHz, 335 M.).** 13.05 Schallplattenkonzert, 17.45 Solifortkonzert, 18.45 Verschiedenes, 22.45 Tanzunterricht.

Ausland.

- Berlin (716 kHz, 418 M.).** 11 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30 und 18 Unterhaltungsmusik, 19.30 Deutsche und russische Volkslieder, 21 Operettenquerschnitt: „Der Graf von Luxemburg“.
- Breslau (923 kHz, 325 M.).** 12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16.45 Unbekannte Lieder, 17.30 Unterhaltungskonzert, 19.05 Unterhaltungsmusik, 20.30 Musik für Rundfunk.
- Frankfurt (770 kHz, 390 M.).** 12.15 und 13.15 Schallplattenkonzert, 15.15 Jugendsunde, 19.30 Unterhaltungskonzert, 22.45 Cellokonzert.
- Hamburg (806 kHz, 372 M.).** 7.20 und 11 Schallplattenkonzert, 18, 19 und 20.30 Konzert.
- Münch. (1319 kHz, 227 M.).** 7, 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 16.45 Jugendsunde, 17.30 Klavierstücke und Lieder von Brahms und Bizet, 21 Abendmusik.
- Wien (581 kHz, 517 M.).** 11 Vormittagsmusik, 15.30 Nachmittagskonzert, 17 Musikalische Kinderstunde, 19.30 „Das Wunder“ von Wilhelm Scholz, 20.30 Internationales Konzert, danach: Abendkonzert.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Otto Heise; Herausgeber: Ludwig Auf; Druck: „Prasa“, Lodz, Petrifauer 101

ZU GÜNSTIGEN BEDINGUNGEN!



Große Auswahl in **Metallbetten** inländ. u. ausländ., **Kinderwagen**, amerik. **Wingmaschinen**, **Vollstermatrasen**, sowie hygien. **Federmatrasen**, Patent für Holzbetten nach Maß, hygien. **Ladrons** Marke, Patent zu haben am billigsten und zu günstigen Bedingungen im **Fabrikslager „DOBROPOL“** Lodz, Petrifauer 73, im Hofe. Tel. 158-61.

Gratis als Weihnachtsgeschenk! den ganzen Monat hindurch erhält jeder, der sich im neu eröffneten **photographischen Atelier „Helios“** Andzejka 17, photographieren läßt, ein **Portrait** Ausführung. Normale Preise.

Herrenschneider M. KEPPLER GŁOWNA 30.

Wird sämtliche in das Schneiderfach fallende Bestellungen prompt und zu zugänglichen Preisen aus.

Heilanstalt Zawadzka

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr. **Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten** Blut- und Stuhl-ganganalysen auf Syphilis und Tripper Konsultation mit Urologen u. Neurologen. **Licht-Kabinett. Kosmetische Heilung.** Spezieller Wartesaal für Frauen. **Veratung 3 Blöck.**

Dr. med. Albert Mazur zurückgekehrt Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- und Kehlkopfleidn

Wschodnia str. 65 Tel. 66 01 Sprechstunden von 12.30—1.30 u. 4—6 Uhr Sonn- u. Feiertags 12—1

Zahnärztliches Kabinett Główna 51 Sandomska Tel. 74-93 Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends **Heilanstaltspreise** Teilzahlung gestattet.

Anzeigen haben in der Lodzger Volkszeitung **stets guten Erfolg!**

Schlank oder vollschlank?

diese und andere Fragen beantworten Ihnen die prächtigen Modelle in Beyer's Modelführer 1929/30 Band I „Damenkleidung“ (M. 1.90). Für Kinder gilt Band II „Kinderkleidung“ (M. 1.20). Die reichhaltigen Bände sind eben erschienen und liegen überall auf. **Verlag Otto Beyer Leipzig / Berlin**



Beste 10 000 Zl. und suche einen Fachmann zwecks Eröffnung einer Gärtnerei oder Züchterei. Best. Offerten unter „A.Z.“ an die Exp. os. Bl.

SABA-ART I. GITIS Główna Nr. 41 Empfängt morgens von 9—10.30 Uhr nachm. 8—9

Miejski Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiego) Od dnia 3 do 9 grudnia 1929 r.

DWA POKOLENIA

W rolach głównych: George Sidney, Patsy Ruth Miller, George Lewis, Eddie Phillips, Albert Gran.

Sokol Prerji

W roli głównej: FRED THOMSON.

Ceny miejsc dla dorosłych I—70, II—60, III—30 gr „ „ „ młodzieży I—25, II—20, III—10 gr

Theater- u. Kinoprogramm.

- Stadt-Theater** Sonntag 12 Uhr „Stas lotnikami czyli Tajemnice lalek“
- Apollo:** „Die Versucherin“
- Beamten-Kino:** „Ein Zweikampf in den Lüften“
- Capitol:** „Grosstadtschmetterling“
- Casino:** „Fräulein Else“
- Grand Kino:** „Der Graf von Monte Cristo“
- Kino Oświatowe:** „Zwei Geschlechter“ und „Der Prärien-Falke“
- Kino Ulecha:** „Was Frauen lieben“
- Lu-:** „Erwin Reiners Masken“
- Splendid:** Tonfilm „Das Komödianten-Schiff“
- Odeon u. Wodowil:** „Papa, ich will einer Gaien!“



Bestes
Tonfilm-Theater
in Lodz.

„SPLENDID“

Narutowicza 20

Heute zum unwiderstehlich letztenmal, der große Sprech- und Ton-Film:

„Das Komödiantenschiff“

Hauptrollen: Laura la Plante u.
J. Schildkraut. — Nr. 336, 545, 745
u. 10 Uhr — 1. u. 2. Vorst. 31. 1. 2. 3

Morgen Premiere

des phänomenalen Tonfilms

„Der singende Narr“

Das Drama eines Spätmachers, welcher im Augenblick, als ihm das Herz zu sprengen droht, das Publikum amüsieren muß

In den Hauptrollen: **AL JOLSON** der bekannte Filmchampion

sowie der jüngste **SONNY BOY (Sonnenschein)** auf dessen Namen das jetzt in der ganzen Welt geungene prächtige Lied zurückzuführen ist

Außerdem: der bekannte Tenor **Beniamino Gigli** in der berühmten Oper „Cavalleria Rusticana“.

Stellspiegel
Handspiegel
Wandspiegel
Scumeaus

Spiegel und geschliffene Scheiben für Möbel und Bauzwecke, Autos und dergleichen empfiehlt zu herabgesetzten Preisen die **Spiegelfabrik**

OSKAR KAHLERT

Tel. 130-08 LODZ, Wólczarska 109 Tel. 130-08

Glaschleiferei — Spiegelbelegerei — Metallwarenfabrik
Veredelungsanstalt.

Weihnachts- Geschenke

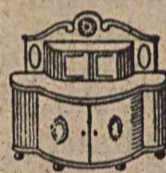


Kinder- u. Sportwagen,
Puppenwagen,
Zweiräder für Kinder,
Wägelchen für Kinder
zu **Fabrikpreisen**

in der Firma
„POLWÓZ“, Petr. 85
Ducroffgasse.

Sofort zu verpachten
in Ruda - Babianicka ein
Haus

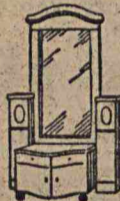
mit 2 Wohnungen (2 mal
zu Zimmer u. Küche) und
Obstgarten, gelegen 5 Mi-
nuten von der Haltestelle
„Marysin“. Näheres zu
erfahren täglich von 8 bis
5 Uhr nachm. Gdansta 76
durch den Wächter.



Meble

POJEDYNCZE

ZAKŁ. STOLARSKI
JULIUSZA 20



Lustra Trema

WYTW. LUSTER

Alfred Teschner

JULIUSZA 20
RÓG NAWROT
TEL. 40-61

Für den Weihnachtstisch

empfehlen in großer Auswahl und in allen
Preislagen

Gerbice, Kristalle und andere Geschirr-
gegenstände

OLGA SANNE

PETRIKAUER STRASSE 101.

Kino „UCIECHA“ Simanowiski (Alexandrowka) Nr. 36

Heute und folgende Tage:

„Was die Frauen lieben“

mit **Harry Liedtke** und **Maria Baudler**.

Beginn der Vorstellungen: täglich um 4 Uhr, Sonnabends u. Sonntags um 12 Uhr.
Preise der Plätze: An Wochentagen: 1. Platz — 1 Zl., 2. — 75 Gr., 3. — 50 Gr.
Sonnabends und Sonntags: 1,20 Zl., 90 und 70 Gr.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungs-
bedingungen erhalten Sie
**Ottomanen, Schlafküche,
Lagerzettel, Matratzen,
Stühle, Tische.** Große
Auswahl stets auf Lager.
Sollte Arbeit. Bitte zu be-
sichtigen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer
A. BRZEZINSKI,
Sielona 39.
Tramverbindung mit Linie
Nr. 17

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere, auch
ganz zerfallene.

Musikinstrumentenbauer
J. Höne,
Alexandrowka 64.

Dr. med.

NIWIAZSKI

Facharzt für venerische
Krankheiten und Männer-
schwäche. — Untersuchung
von Blut und Ausfluß

Andrzejka 5

Tel. 59-40.

Empfängt von 8—10 früh
und 5—9 Uhr abends.
Sonn- und Feiertags von
9—1 Uhr mittags.
Spezielles Wartezimmer
für Damen.

Spielwaren

aller Art, Puppenwagen, Kinderrober,
Drahtfiguren, Redeschiffchen.

Christbaumschmuck

aus Glas, Lametta usw. **Kugelgelenklichter-
halter, Staniol-Lametta, Christbaumstän-
der** empfiehlt zu billigsten Preisen

J. Wollmann

Lodz, Petrikauer 122.



Rahmeln u. transportable Küchennöten

sowie Eifen und kleine **Stamoth-
Küchennöten** empfiehlt die Firma
Keppe, Benke u. Co.,
Lodz, Gdansta 110.

Wohnungen zu vermieten

Der Mieterverein „LOKATOR“ hat
auf der Kolonie Lokatorstraße (bei
der Rygowkastr.) Wohnungen zu 1 und
2 Zimmer mit Küche zu vermieten.
Näheres zu erfahren im Bureau
Lodz, Petrikauerstr. Nr. 107, „Lokator“.

Unsere Leser und Freunde

bitten wir, bei Einkäufen
die in der „Lodzger Volks-
zeitung“ inserierenden Fir-
men zu bevorzugen und
sich stets auf die „Lodzger
Volkszeitung“ zu berufen.

Hygiene der Arbeit.

Die Technik im Dienste des Arbeitenden. — Moderner Arbeitsschutz.

Das moderne Maschinenzeitalter bringt infolge der Verwendung immer größerer Kräfte, immer stärkerer Maschinen, immer intensiver wirkender Mittel ständig wachsende Gefahren mit sich. Leider hat man nicht von Anfang an der Abwehr dieser Gefahren die nötige Aufmerksamkeit entgegengebracht. Einen Teil der Gefahren kannte man zunächst allerdings noch nicht. Andere hat man in ihrer Bedeutung unterschätzt, und gegen den Rest wußte man keine besseren Hilfsmittel als die Sorgfalt und Aufmerksamkeit des Arbeiters selbst. Die Lehre von den modernen Arbeitsschutzmethoden hat inzwischen in dieser Hinsicht bedeutende Wandlungen durchgemacht. Man ist heute nicht mehr nur in Arbeitskreisen der Ansicht, daß es die Pflicht der Technik ist, sowohl neue brauchbare, produzierende Apparate und Maschinen zu schaffen, sondern, daß die Technik zugleich auch dafür zu sorgen hat, daß diese Maschinen und Apparate mit Einrichtungen versehen sind, die nach Möglichkeit jede Gefährdung des die Maschinen bedienenden Arbeiters an Leib und Leben ausschalten. In Deutschland hat sich dieser Grundsatz unter Einwirkung der Gewerbebehörde in allen modernen Betrieben bereits durchgesetzt, und die Fälle, in denen durch die Vernachlässigung eines Unternehmers die nötigen Schutzmaßnahmen versäumt werden, sind wohl bei uns verhältnismäßig selten, zumal neben der Gewerbebehörde noch die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeitervereine die Einhaltung der Schutzvorschriften kontrollieren. Zu welcher katastrophalen Folgen die Vernachlässigung der Schutzvorschriften führen kann und führen muß, hat erst wieder vor einiger Zeit der Prozeß gegen einen Unternehmer in Berlin gezeigt, der einen mit Zellulose arbeitenden feuergefährlichen Betrieb besaß, ohne die vor-

geschriebenen Schutzmaßnahmen getroffen zu haben. Die Folge war naturgemäß eines Tages ein Brand und eine fürchterliche Explosion, der mehrere Angestellte zum Opfer fielen. Der leichtfertige Unternehmer muß seine Gewissenlosigkeit und seinen Leichtsinns nun mehrere Jahre im Gefängnis büßen. Leider hat aber dieser Fall zugleich gezeigt, daß auch die Aufsicht der Gewerbebehörde noch immer nicht sorgfältig genug durchgeführt wird. Es befinden sich noch immer viel zu viele feuergefährliche Betriebe in unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen, so daß nicht nur die in dem Betrieb Arbeitenden ständig von der Explosionsgefahr bedroht sind, sondern auch die Anwohner, die mit dem Betriebe selbst nicht das Geringste zu tun haben. Viele Fälle aus der letzten Zeit, besonders das Explosionsunglück in Essen, dürften der Gewerbebehörde Veranlassung geben, noch einmal alle Betriebe daraufhin zu überprüfen, ob man

es verantworten kann, sie in so unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen zu belassen.

Der Schutz des einzelnen Arbeiters hat heute immer weitere Fortschritte gemacht. Wir alle kennen noch die einfache Schutzbrille des Steinklopfers, der am Chausseearbeite sitzend, die Feldsteine zerkleinerte. Von dieser Schutzbrille führt der Weg zu jenen gasdichten Masken, die man heute bei all den Berufen findet, die mit giftigen Säuren oder Gasen arbeiten, mit Stoffen also, die die Lunge und die Luftwege gefährden. Die moderne Industrie kann leider die Verwendung einer großen Anzahl sehr gefährlicher Stoffe nicht entbehren. So kommt es, daß auch die Zahl der Gasepistler der Arbeit, jener seltsamen Gestalten, die mit sorgsam geschützten Augen, mit Gasmasken, arbeiten, sich von Tag zu Tag vermehren. Noch gibt es viele Betriebe, deren Gefahren für die Gesundheit der Arbeiter nicht so unmittelbar in Erscheinung treten, und bei denen es deshalb an den notwendigen Schutzmaßnahmen noch fehlt. Auch hier wird man noch mit Hilfe der Technik Schutz- und Sicherheitsmaßnahmen erfinden und durchführen müssen, um die Gesundheit unserer Arbeiter vor direkten Schädigungen durch die Arbeit zu bewahren.

Nationalismus ist Unfug.

Die Geschichte einer Idee. — Ein Beitrag zu ihrer Ueberwindung.

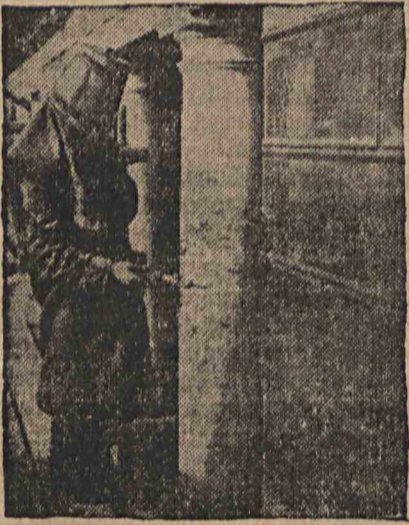
Der Professor der Geschichte an der Columbia-Universität in Amerika, Carlton J. Hayes, hat eine interessante Studie über den Nationalismus geschrieben, die der Neugeist-Verlag in Leipzig in einer ausgezeichnet übersehten deutschen Ausgabe herausgebracht hat („Nationalismus“ von C. J. Hayes, IX und 254 Seiten, geb. 8,50, geb. 10 M.). Der Verfasser schildert und untersucht den Nationalismus von allen Seiten her; nach seiner geschichtlichen Entstehung und nach allen seinen Erscheinungsformen. Da wir auch im deutschen Kulturgebiet immer wieder den Nationalismus bekämpfen müssen, so gewinnt die außerordentlich lehrreiche Studie des gebildeten und belehrten Gelehrten auch für uns aktuelle Bedeutung.

Das Werk ist, das sei vorweg bemerkt, keine Darstellung sozialistischer Betrachtungsweise, obwohl es ihr auch nicht gerade fremd ist; so z. B. wenn der Verfasser sagt: „Der Nationalismus als Weltphänomen konnte gleichsam nur mit Hilfe der Maschine kommen und tatsächlich ist er durch das Eingreifen der industriellen Revolution in die Erscheinung getreten.“ Wenn der amerikanische Historiker also auch keine systematische Untersuchung im sozialistischen Sinne darüber anstellt, in welcher Periode der wirtschaftlichen Gesellschaftsentwicklung der Nationalismus emporkam und auf welche wirtschaftlichen Klassenkräfte er sich stützt, so kommt er doch auch auf seine Betrachtungsweise zu dem Ergebnis: „Sowohl in Nationalstaaten, die den Nationalismus entwickelten, als auch in den nationalstaatlichen Bewegungen, die in der Folge Nationalstaaten schufen, betätigten sich Angehörige der oberen Mittelschichten.“ „Die berufsmäßigen Nationalisten stammten fast unterschiedslos aus den Kreisen der Bourgeoisie.“ Diese sehr

treffende Feststellung führt den gut beobachtenden Verfasser zu der weiteren Bemerkung darüber, welche innerpolitische Rolle der Nationalismus im wirtschaftlichen Interesse seiner Verfechter zu spielen hat:

„Manche Vertreter der Bourgeoisie, zumal Politiker, machten bei diesem Nationalismus eine sehr interessante Entdeckung. Sie erkannten, daß die Massen unter dem Zauber des Nationalismus ihre Führer weniger kritisierten und eher geneigt waren, in wirtschaftlichen Dingen den status quo anzunehmen. Auf die Menge wirkte der Nationalismus unter Umständen wie eine Art Laçgas. Wenn man einen Arbeiter dazu bringen konnte, es recht tief einzuatmen, so fühlte er sich dadurch erheitert und vergaß jedenfalls eine Zeitlang, daß er in der Fabrik, auf den Feldern oder im Bergwerk für viel Arbeit schlecht bezahlt wurde; im Traum nationaler Größe übernahm er, wie schmerzhaft in Wirklichkeit seine eigene Wohnung ausat.“

Aus diesen Sätzen des Verfassers geht auch schon hervor, daß seine Definition des politischen Begriffes Nationalismus von der unseren nicht abweicht; der amerikanische Historiker unterscheidet sehr sorgfältig zwischen dem Patriotismus im Sinne der Anhänglichkeit an die Heimat und dem eigentlichen Nationalismus, dem immer eine aggressive Haltung gegen andere Länder, Völker und Rassen innewohnt.



Das Gespenst der Arbeit.

Ein Arbeiter reinigt mit einem Sandstrahlgebläse die Bronzeplatten, auf denen die Namen der Gefallenen verzeichnet sind. Die eigenartige Kopfbedeckung soll das Gesicht vor dem fliegenden Sand schützen.

Großstadtlegende.

Von Adolf Kretschy.

„Aus der Donau gezogen. Gestern um 3 Uhr nachts fanden zwei Fischer in der Nähe des Friedhofes der Namenlosen“ die angeschwemmte Leiche einer jüngeren Frau, die ihrer Kleidung nach zu schließen, den ärmeren Ständen angehört haben mochte. Ein bei der Toten gefundener Zettel, auf dem die Worte standen: „Heißen Dank für schöne Stunden“, läßt die Vermutung zu, daß es sich um einen Selbstmord wegen unglücklicher Liebe handelt. Die Agnoszierung der Toten war bis zur Stunde unmöglich gewesen. Zwendienliche Angaben an das Polizeikommissariat IX, Zimmer 142.“

Diese zehn schlichten Zeilen standen in den Tageszeitungen unter der ständigen Rubrik „Lebensmilde“. Jenes Phantom, daß wir Menschen unter dem Namen Zufall ebenso lieben wie hassen gelernt haben, hat mir das Geheimnis der Toten entschleierte.

Es war an einem trübigen Dezembertag. Der Wind blies mit vollen Baden und heulte jämmerlich durch die Straßen und Gassen der Großstadt. Ein dichter Regenschleier ließ sich vom Winde dahinpeitschen sinn- und ziellos. Die Gaslaternen flackerten und warfen gespenstige Schatten auf das Mosaik des Pflasters.

Durch ein enges Gäßchen, in dem ein junger Dichter in einer Mansarde wohnte, trippelte ein junges Mädchen.

Seine trocknen Lippen hatte der windgepeitschte Regen gebläut. Der kleine Mund kniff die vor Kälte blaue gefrorenen Lippen zusammen. Aus unheimlich geweiteten Augen, an deren Wimpern kleine Regentropfen wie Tränen perlten, starrt Not und Laßter.

Das schon einige Tage währende Unwetter war schuld daran, daß das Mädchen hungerte, denn wer sucht im Regenschauer nach Liebe?

In seiner ärmlichen, aber peinlich sauberen Stube saß der Dichter Karl Helmer, den seine Muse mehr schlecht als recht ernährte. Er rauchte mit tiefem Wohlbehagen eine der 100 erotischen Luzuzigarren, die er nebst einem für Dichterbegriffe ganz ansehnlichen Geldgeschenk soeben von seinem Förderer erhalten hatte.

Auch Rosalie Bramesberger, Karls Zimmerfrau, war

heute guter Dinge, hatte ihr Mieter doch endlich seine Schulden bezahlt.

Karl Helmer schrieb seit einigen Wochen an einem großen Roman, der die Leser und Leserinnen in die tiefsten Niederungen des menschlichen Lebens führen sollte. Aber die Arbeit stockte seit einigen Tagen. Die Gestalt der weiblichen Hauptfigur seines Romans, die blonde Elsa, wollte nicht lebenswahr werden.

Nach Wochen der Entbehrung endlich wieder täglich 5 Mahlzeiten einnehmen zu können, in einer behaglich durchwärmten Stube sitzen oder schuldenfrei an den Geschäften seines Schusters und Schneiders vorübergehen zu können... das war genug des Trostes für einen mitten in seinem Werke stehengebliebenen Dichter.

Und während unten im Gäßchen eine zarte Gestalt vor Enttäufung zu Boden brach und sich noch im Zusammenstürzen eines der Handgelenke blutig schürfte, setzte sich der Dichter Karl Helmer an das verstimmte Mietklavier und spielte sein Lieblingslied:

Notturno von Chopin. — — —
Der Wind heulte noch jämmerlicher als zuvor und echote aus den Fugen und Ritzen der alten Häuser.

Karl hatte das Klavier geschlossen und trat ans Fenster. Er empfand so eine Art Schadenfreude, im warmen Zimmer zu sitzen, wenn draußen ein Hundewetter herrschte.

Da stuchte er. Er drückte seinen Kopf an die Scheiben. Was ist das? Liegt dort nicht eine menschliche Gestalt quer über dem Bürgersteig?

Karl mußte sich Gewißheit verschaffen. Er stürzte die 92 stark ausgetretenen Stufen der schmalen Schneckenstiege hinab, riß das breite Eichentor auf, das erbärmlich in seinen Angeln knarrte, und überquerte den schmalen Fahrdamm.

Im Teekessel sang brodelndes Wasser. Zwei dicke mit Butter bestrichene Brotscheiben und ein Bissen kaltes Fleisch harrten ihrer Verteilung.

Hingestreckt auf dem Diban lag ein erschöpftes Mädchen. Eine frauhaft schmale Dichterhand, deren Fingerspitzen kleine Tinten- und Nitotinsfede umsäumten, strich behutsam über regentriefendes Blondhaar.

Tid, tad, tid, tad, pendelte die Uhr, die keinen Anteil an Menschenschicksale nimmt.

Da irrte endlich ein wirrer, namenlos trauriger Blid die bunten Tapeten entlang.

„Laßt mich sterben!“
„Weiben Sie nur ruhig. Sie haben nichts zu fürchten. Mein Name ist Karl Helmer. Ich bin ein Dichter. Ein harmloser Narr. Da trinken Sie einen Schluck heißen Tee, er wird Ihnen gut tun. Bedienen Sie sich doch, bitte! Greifen Sie nur tüchtig zu, ich weiß, was Hunger heißt!“

Zwei Menschenkinder erzählten sich ihre armeneligen Schicksale.

Drei Wochen waren seit jenem Abend verstrichen. Das Geldgeschenk des Macens war verbraucht. Das unterstandsgewährte Mitleid der Zimmerfrau auch. Ja, Armut mordet das Glück!

Karl hatte seinen Roman beendet. „Wellenspiel des Lebens“ hatte er ihn auf Anraten Nellys getauft.

Die weibliche Trägerin seines Werkes, die blonde Elsa, war eine Gestalt aus dem Leben geworden. Die kleine Nelly hatte ihm Modell gestanden. Ob auch ein Verleger anbeißten wird?

Karl wartete, wartete — — —
Eines Tages stand Nelly wieder auf der Straße.

Karl hatte sie die reine, einzige und allein befehlende Liebe gelehrt. Und nun? Jetzt hieß es wieder weinseligen Männern den weißen Leib ausliefern.

Für lumpiges Geld!
„Nein, tausendmal nein!“ schrie es in Nelly auf, „lieber — — —“

Ein Verleger hatte das Manuskript erworben.

Karls Dichtung deckte sich unbenutzt mit dem realen Leben. Auch seine Dirne Elsa ging in die Fluten der Donau, nachdem sie reines Glück genossen.

In einer vornehmen Abendgesellschaft sprachen die Damen und Herren auch über den so plötzlich berühmt gewordenen Dichter Karl Helmer.

„Ach! Ich begreife garnicht Ihre Bewunderung, meine Damen“, mederte der einglassbewaffnete Baron von Döring, „wer glaubt dem Dichter die Dirne, die da nicht mehr in die Gasse zurück will. Na, mir kann's recht sein!“

„Die Dichtertlinge sollten weniger phantastieren und lieber das reale Leben zu schildern versuchen“, donnerte General a. D. von Kornbell und nahm einen herzhaften Schluck „Old Sherry bond“.

Ehe und Höflichkeit.

Von **Frank Crane**.

Freie Uebersetzung von Max Habel.

Mit Menschen täglich zusammen zu leben, ist eine Aufgabe. Ihre besonderen Angewohnheiten, ihre fatalen Eigenschaften, die subtilen Formen ihrer Selbstsucht, ihre Anlagen zur Roheit und Rücksichtslosigkeit treten hervor, wenn Menschen miteinander in stetem Kontakt sind. Es bedeutet da nicht viel, ob sie sich hassen oder lieben, wenn gleich Menschen, die sich gleichgültig sind, miteinander leichter auskommen mögen als solche, die sich lieben. Ein Mann kann mit seinem Diener jahrelang auf bestem Fuße stehen und doch nicht imstande sein, mit seiner Frau oder mit seinem Sohne auch nur eine Woche lang in Frieden zu leben.

Es gibt darum nur eine Methode, ein intimes Zusammenleben erträglich zu machen: die sorgfältige Beobachtung der Höflichkeit. Wenn ich einem jungverheirateten Paar sagen würde, daß in der Ehe, was sich von selbst versteht, die Liebe die Hauptsache sei, so würde ich doch auch hinzufügen, daß der Rücksicht in der Ehe eine ebenbürtige Wichtigkeit zukomme. Denn nur die immer neue und unverdrossene Rücksicht kann verhindern, daß die Liebe unter den Kleinlichkeiten des Alltags begraben wird.

Die Liebe ist göttlich. Um sie so zu erhalten, muß ihr Ritual beobachtet werden. Man darf sich nicht gehen lassen, darf nicht träg sein. Auch die Religion würde verfallen ohne den Gottesdienst. Und so stirbt die Liebe ohne die Höflichkeit.

Was für ein perverter Teufel in uns ist es, der uns gerade denjenigen gegenüber, die wir am meisten lieben, nachlässig sein läßt, während wir den anderen, die uns fernestehen, höflich begegnen? Ich habe eine Frau gesehen, die ihre Kinder eben ausgescholten und mit finsternen Blicken gestraft hatte — und die nun, als der Besuch gemeldet wurde, an der Zimmertür innehielt, um ihr Gesicht zu einem Lächeln zu glätten, ehe sie hineinging, die Fremden zu begrüßen.

Die Mütter wissen nicht, daß sie ihren Kindern mit Achtung begegnen müssen, wenn sie ihrerseits von diesen Kindern geachtet sein wollen. Nichts ist schöner, als einen Vater oder eine Mutter zu sehen, die ihrem kleinen Jungen gegenüber so höflich sind wie gegen eine zufällige Bekanntschaft.

Meine Frau und ich vergnügen uns oft damit, die Pärchen in den Cafés und Restaurants oder in den Coupés der Züge zu beobachten und zu raten, ob sie verheiratet sind oder nicht. Ich schäme mich, sagen zu müssen, daß wir, wenn wir die Leute heiter sehen, aufmerksam zueinander, liebevolle Blicke wechselnd, entflammend, dienstfertig ergehen, daß wir dann annehmen, daß dieses Pärchen nicht verheiratet ist — zumindest nicht miteinander. Doch wenn wir Gleichgültigkeit beobachten, der Mann in die Zeitung vertieft ist und der Frau, die gelangweilt dreinschaut, den Rücken kehrt — wenn wir das beobachten, dann schließen wir daraus, daß sie verheiratet sind, und zwar gründlich.

Und dann gibt es noch eine dritte Sorte von Pärchen, die wir manchmal sehen, wenn auch nicht so oft, wie wir es wünschen würden: nämlich zwei Menschen, die offenkundig verheiratet sind, wie wir aus gewissen, kleinen Vertraulichkeiten beurteilen können. Sie entfernt ein Stäubchen von seinem Rocke oder richtet seine Krawattenadel oder hilft ihm mit Kleingeld aus ihrer Börse aus. Wenn wir solche Dinge beobachten, wissen wir, daß diese Menschen verheiratet sind und doch noch ineinander verliebt sind, daß sie Interesse füreinander haben und ihrem Umgang Anmut geben können.

Weißt du, daß es im Reich der Liebe nur eine Sünde gibt und daß diese — Gleichgültigkeit heißt? Sie ist das, was die Frau nicht ertragen kann. Frauen sind von ihren Männern geprügel worden, ins Unrecht gesetzt worden, ausgeglaubt worden — und haben sie doch geliebt! Denn die Frauen sind Genies der Liebe. Und so sollte der Mann zumindest das Talent der Höflichkeit beweisen. Er würde mit ihm oft genug die Liebe retten und mit der Liebe die Ehe.

Zuletzt ein Wort an die Frauen: auch die Liebe des Mannes braucht Aufmerksamkeit. Auch für sie gilt das Ritual der Höflichkeit.

Vom Kuß und seiner Geschichte.

Fast jede Sitte hat ihre Entstehungsgeschichte, — nur über den Kuß ist so gut wie nichts in dieser Richtung bekannt. Es wird in verschiedenen Büchern allerlei über den Kuß in mehr oder weniger geistreicher Art erzählt, doch von seiner Entstehung berichten eigentlich nur zwei Märchen. Das eine stammt aus dem Orient, das andere aus Schweden. Und sonderbarerweise ist nach dem orientalischen Märchen eine alte Frau die Erfinderin des Kusses.

Ein Sultan besaß zwei Frauen, die er in gleicher Weise auszeichnete und in gleicher Weise liebte. Die eine war aber auf die andere eifersüchtig, denn selten will eine Frau mit einer anderen zugleich vor dem Manne auf gleicher Stufe stehen. Der Sultan hatte keine von beiden lieber, und als ihm eine Entscheidung darüber vorgelegt

wurde, konnte er keine abgeben. Deshalb verfiel er dem Trübsinn und die beiden Frauen ebenfalls. Sie magerlen von Tag zu Tag ab und verloren an Schönheit. Der Sultan trug sich daher mit dem Gedanken, die beiden Frauen dadurch zu erlösen, daß er selbst sterbe. Die alte Amme des Herrschers wurde ins Vertrauen gezogen. Sie fand aber einen anderen Ausweg.

Dem Sultan fehlte nur der nötige Lebensatem, sagte sie, und er solle sich von seinen beiden Frauen diesen Atem durch den Mund einblasen lassen. Die Frauen taten es, zuerst die eine, und als diese mißde wurde, die andere. So wechselten sie immer miteinander ab und gingen in der Sorge um das Leben des Sultans auf, so daß der Streit nie wieder Erwähnung fand. Beide dienten ihm in gleicher Weise, beide waren für ihn gleich nötig. Der Sultan fand jedoch Gefallen an dieser Methode der Lebenserhaltung und verbrachte sein Leben bis zu seinem Tode unter stetem Küssen. Die Amme, eine alte Frau, war also die Erfinderin.

Das i s t e r f i n d e r i n ist uns verständlicher. Eine Waldhege fand eines Tages neben der Leiche einer jungen Mutter ein kleines Mädchen. Dieses konnte die Sprache und die Fragen der Hege nicht verstehen, weil es aus einem anderen Lande war. Die Kleine fand in der Hege eine zweite Mutter und wuchs heran. Da hielt eines

Straumfänder.

Oft in Träumen seh' ich Kinder spielen,
Liebe kleine Kinder, weiße, zarte,
Die ein reiner Glanz den Engeln paarte,
So wie Sterne, die vom Himmel fielen.

Oft in Träumen seh' ich Kinder spielen,
Schaue, wie um sie ein Volk sich scharte,
Das mit ihnen durch das Offenbarte
Wandern will zu ungelannten Zielen.

Kinder sind es ja, die Wunder wissen,
Alle Märchen halten sie zu eigen,
Herrscher sind sie auf verjumpten Thronen.

Wenn sie ihre bunte Flagge hissen,
Folg' ich gern, will dankbar und in Schweigen,
Selbst ein Kind, im Kinderlande wohnen.

Henni Lehmann.

Tages ein schöner Wagen vor der Hütte der Alten. Ein Königssohn und sein Minister verließen den Wagen und traten zu der Hege in das Haus. Sie sprachen unter sich in der Sprache des Mädchens, zu der Hege aber in einer anderen, und das Mädchen erkannte, daß es Menschen aus ihrer Heimat seien.

Der Königssohn war aus dem Lande vertrieben worden und wollte sich bei der alten Hege einen Bergfesselnstrunk holen. Dabei sprach er mit dem Mädchen, und die Hege wunderte sich erst, daß das bisher stumme Kind reden konnte, und verbot ihr argwöhnisch die Unterhaltung mit dem Kronprinzen. Die Kleine verhinderte aber, daß der Königssohn den Zaubertrank nahm, und da sie sich ohne Wissen der Hege weiter unterhalten wollten, sprachen sie so leise, daß einer dem anderen das Wort vom Munde nehmen mußte. Als der verjagte Kronprinz nach dem Tode seines Vaters wieder zurückkehren durfte, übernahm er sofort die Nachforschung nach dem Waldmädchen, heiratete sie und verfügte, daß Worte der Liebe künftig nicht mehr laut zu sprechen seien, sondern „vom Munde genommen werden“ müßten, das heißt, er machte den Kuß in seinem Lande obligatorisch.

Die Wissenschaft führt den Kuß auf einen weniger romantischen Vorgang zurück. Nach ihren Feststellungen ist er aus dem Lachen und Weizen entstanden. Die Japaner hielten bislang noch den Kuß für unanständig, andere wieder lehnen ihn aus hygienischen Gründen ab und viele weitere können vom Küssen nicht genug bekommen. Im alten Kairo gab es sogar Lehrer, die das Küssen beibrachten, Kurse, die unserem Urstandskursus etwas ähnlicher wären. Keineswegs ist nur der Kuß auf den Mund vorzufinden: in Persien küßte man zwischen die Augen, auch heute noch, Küsse auf die Mundwinkel, „indische Tupfen“ genannt, Küsse auf die Hand und dergleichen mehr sind durchaus gebräuchlich. Immerhin bestehen nur die beiden zitierten Quellen, die über den Ursprung des Kusses Auskunft geben. Hildegard Fritsch.

Woher stammt das Portemonnaie.

Der Erfinder des Portemonnaies ist nicht, wie mancher vielleicht annimmt, ein Franzose, sondern ein deutscher Buchbindergehilfe namens Karl Heue. Er wanderte im Jahre 1842 aus seiner Heimatstadt Dresden nach Newyork aus, wo er zunächst in einer großen Fabrik Necessaires, Arbeitstaschen und ähnliches herstellen mußte. Dabei kam ihm der Gedanke, daß die riesigen Geldtaschen, die man damals allgemein im Gebrauch hatte, eigentlich sehr unpraktisch seien und man einen Ersatz dafür schaffen müsse. Heue erkannte ihn und hatte die Genugtuung, daß sein Portemonnaie in kurzer Zeit ein sehr begehrter Modestückel wurde.

Weihnachts-Spielzeug.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Freude und Friede soll durch die Erde ziehen in diesen Tagen, auch in die Herzen der Proletarier, die mit leeren Tischen und hungrigem Magen vor den hell erleuchteten Schaufenstern mit ihren blinkenden und gleißenden Auslagen stehen. Wie drücken kleine Stubsnäschen sich breit an den kalten Scheiben, wie plappern kleine Mäuler in einem fort: „Das kriege ich“ — und „das kriege ich“!

Freude willst auch du deinen Kindern bringen zur Weihnacht, zur Sommerwende. Wie leicht sind Kinderherzen zu erfreuen! Und doch, Vater und Mutter, habt ihr auch recht überlegt, was ihr schenkt und wie ihr es schenkt?

Nicht müssen es große, teure Stücke sein, um Kinderherzen freudig zu machen. Nicht großartige, technisch raffinierte Spielzeuge, für die ihr weit nach Weihnachten hin noch Woche um Woche Abzahlung leisten müßt. Das braucht es nicht sein.

Suchen wir einige Grundsätze für unseren Spielzeug-Einkauf:

Oberstes Geheiß: Spielzeug muß zum „Spielen“ da sein. Es darf nicht so kostbar sein, daß das Kind damit nicht allein spielen dürfte. Es darf nicht so kompliziert und empfindlich sein, daß stets ein Erwachsener jeden Handgriff des Kindes beaufsichtigen muß, damit nichts entzwei geht. Das sind keine Spielzeuge mehr, für Kinderhände geschaffen, das sind Liebhabereien von Erwachsenen, die man auf das Kind überträgt, weil man die Psyche des Kindes verkennt. Der Geschmack des Kindes ist ja aber so anders als derjenige der Großen.

Das Kind will Spielzeug, mit dem es sich selbständig, selbstschöpferisch betätigen kann. Spielzeug, aus dem seine Phantasie erst was machen kann. Darum einfaches, robustes und haltbares Material!

In der Farbgebung möglichst geschmackvoll; das ist die beste Erziehung zum „guten Geschmack“; dann lieber weniger, aber dafür Wert-Ware.

Nicht immer darf man glauben, der Junge brauche eben seine Eisenbahn und das Mädchen seine Puppe. Ihr legt ja selber den Kindern nach ihrem Geschlecht Schranken, die so ausgesprochen durchaus nicht immer vorhanden sind. Aber ihr tut es, weil ihr das Mädchen durch das Spiel zur guten Mutter, den Jungen zum praktischen Techniker oder — denkt zurück an euer Soldatenspiel — zum tüchtigen Soldaten und Krieger erziehen wollt. Ihr wollt das; die Neigungen der Kinder selbst sind aber gar nicht immer so streng nach den Geschlechtern verschieden; darum: rechtzeitig beobachten und danach allein auswählen.

Eins müßte für uns selbstverständlich sein: „... Trommel, Pfeife und Gewehr, ja, ein ganzes Kriegesheer...“ — das müßte von unserer Weihnachtslist verbannt sein. Denkt an den „Vater“, wie ihn Leonhard Frank in seinem Antikriegsbuch „Der Mensch ist gut“ sich auf sich selbst bestimmen läßt: „... Das hier ist ein Schießgewehr. Das habe ich... ich selbst habe das meinem Jungen gekauft. Damit hat er schießen gelernt. Ich habe ihn das Schießen, habe ihn das Worden gelehrt. Mein Sohn ist gefallen. Er ist tot. Ich bin sein Mörder... Vaterlos, Ruhmlos, Gedankenlosigkeit und Gewohnheit haben mich zum Mörder werden lassen...“ Denkt daran auch beim Weihnachtseinkauf: „Nie wieder Krieg!“

Zum Schluß noch eins, vielleicht wichtiger als alles andere. Nicht so sehr kommt es darauf an, was du schenkst, sondern vor allem: Wie du es schenkst. Und dafür gibt es nur ein Rezept: Habe Zeit für deine Kinder! Das andere kommt dann ganz von selber! S. —

Kinder-Humor.

Von Kurt Miethle.

„Woran hast du dir denn deine Hände so schrecklich aufgeschlagen, Hans?“
„An Willis Zähnen.“

Der Doktor hat zwei niedliche Kinder. Neulich gehen sie an zwei Jungens vorüber, die folgende Bemerkung daran knüpfen:

„Die hübschen Bälger da sind dem Doktor seine Kinder.“

Darauf der zweite:
„Ja, ich weiß, die besten behält er für sich.“

Bobs Aufsatz über die Seife enthält folgenden Passus:
„Sie riecht gut und schmeckt schlecht. Noch schlechter schmeckt sie, wenn man sie ins Auge kriegt!“

Ottochen kommt mit einem blauen Auge und einer grünen Stirn nach Hause.

„Ottochen, du hast wieder mit Erich Müller gespielt!“ sagt seine Mutter, ihn entsetzt betrachtend.
„Sehe ich so aus, als ob ich gespielt hätte?“ erwidert düster Ottochen.

Der Räuber Dotscho Usunow.

Ein Land steht Kopf. — Gewitter über Bulgarien. — Der Ueberfall auf das Kreisgericht.

Ganz Bulgarien steht Kopf. Nicht etwa wegen der sich häufenden mazedonischen Fememorde und Straßenschlachten inmitten der Hauptstadt. Dieses Kapitel gehört schon zur Tagesordnung. Prosta rabota. Gewöhnliche Geschichten. Sie sind schon uninteressant, wenn nicht zumindest gut gezielt worden ist.

Dotscho Usunow. Diesen Namen brüllen und freischen die Zeitungsjungen am Morgen, am Mittag, am Abend, — und immer wieder reißt man ihnen die Blätter aus den Händen. In der Familie, in der Fabrik, im Kontor, auf der Straße, im Kaffeehaus: Ueberall ist die Rede von Dotscho Usunow. In der Sobranje hat die Regierung einen Dringlichkeitsantrag wegen Dotscho Usunow eingebracht. Ganze Regimenter Militär, starke Gendarmereiaufgebote, Militärabteilungen saubden nach Dotscho Usunow und seiner vierköpfigen Bande, die alles in Allem hält. Das will hierzulande schon etwas heißen. Zwei mazedonische Attentäter zum Frühstück, drei Raubmordgeschichten zum Mittag und vier schaurig-schön-blutige Liebestragödien zum Abendbrot — man isst gottlob nur dreimal — können die Zeitungen dem Normalbulgaren schon vorsetzen, ohne dabei Gefahr zu laufen, seinen Appetit zu beeinträchtigen.

Wer ist dieser Dotscho Usunow, dieser „Seld“ des Tages seit Wochen? — Ein alter Bekannter Bulgariens: Der Schrecken der Sgomorbehörden, besonders der Polizei. Ein vom Volke gefürchteter „Volksbeglucker“, ein politischer Mörder, ein Straßen- und Eisenbahnräuber. Kurzum, ein vielseitiger Bursche. Der sozialistische „Narod“ nennt ihn vielstündig ein Produkt der von der Regierungspartei entseelten Bürgerkriege von 1923/25. Die Blätter bringen sein Bild.

Unter dem breittreppigen Hute, der an die Sombros der mexikanischen Brigantengestalten erinnert, sieht man ein intelligentes, sympathisches Gesicht mit entschlossenen, Mut und Berwegenheit verratenden Zügen.

Am dolch- und revolvergespickten Gürtel baumelt ein halbes Duzend Stielgranaten. Weitab stehen die Taschen, sicher nicht mit Nüssen gefüllt. In beiden Händen drohen die langen Läufe schwerer Mauserpistolen. Wie vielen Menschen mögen sie schon das Lebenslicht ausgeblasen haben? Gewiß nicht wenigen. 500 000 Lewa (gleich 15 000 Mark) sind auf Dotschos Kopf ausgesetzt. Für die ewig notleidende Staatskasse keine Kleinigkeit.

Nach dem Sturze des Bauerniktators Stamboliski flüchtete Dotscho Usunow nach Serbien. Alljährlich im Sommer, wenn die Wälder belaubt sind, oder im Herbst wenn dicke Nebel lagern, wechselt er mit seiner Emigrantenbande, ebenso berwegenen wie grausamen Gesellen, über die Grenze nach Bulgarien. Für die Ausrüstung sorgen

serbische Nationalisten, die sich vor Freude die Hände reiben, wenn Dotscho wochenlang Bulgarien in Schrecken und Unruhe versetzt.

Der Kleinrieg gilt hauptsächlich dem verhassten Sgomorregime und seiner Polizei. Die allgemeine Unzufriedenheit mit der regierenden Partei innerhalb der Bauernbevölkerung ist den politischen Banditen der sicherste Schutz.

In jedem Flecken, in jedem Dorfe, in jeder Stadt haben sie zahlreiche Helfershelfer.

Vor einem Monat tauchte die Bande bei Tscherven Breg auf. Mit einem Bombenanschlag auf einen Ministerzug sollte der Reigen eröffnet werden. Ein Helfershelfer verübte Verrat. Das Attentat wurde vereitelt. Hunderte Tausende Gendarmen und Soldaten wurden auf Dotschos Spuren gesetzt. Ein nächtlicher Feuertampf im Gebirge. Eine polizeiliche Verlautbarung triumphierte: „Die Umzingelung ist vollständig, jeden Moment müssen die Verbrecher gefasst werden.“ — Dann folgte großes Stillschweigen. Die Bande war und blieb wie vom Erdboden verschlungen. Schlimmster Polizeiterrort in allen Ortschaften des Kreises, Verhaftungen, Hausdurchsuchungen: Alles vergeblich. Soldaten und Polizei kehrten in ihre Standorte zurück.

Ein feucht-kalter Herbstnachmittag. Etwa zehn Tage später. Staatsanwalt, Präsident und zwei Richter des Semliwoer Kreisgerichts sind auf der Fahrt nach dem nahen Sschindol zur Erledigung einiger Prozesse. Eben zieht der Chauffeur vor einer einsam liegenden Gastwirtschaft die Bremsen an. Man will schnell einen Kognal hinuntergeschüttelt, um sich ein wenig zu erwärmen. Da springen zwei Bewaffnete auf das Trittbrett des Wagens. „Herunter“, ruft der Staatsanwalt, „hier ist der Semliwoer Gerichtshof“. Er denkt, er habe Milizsoldaten vor sich.

„Wir werden dir gleich zeigen, wer hier Richter und Staatsanwalt ist. Auf euch haben wir gerade gewartet. Heraus und dorthin in die Kneipe!“

Zwei Karabiner drohen. Die Autoinsassen samt Chauffeur folgen dem Befehl. In den beiden verräucherten Räumen stehen, dicht aneinandergesprengt, die Gesichter zur Wand, gegen sechzig Leute. Bauern, Milizsoldaten, Frauen, Männer und Kinder. Drei Räuber sind dabei, ihnen die Taschen umzudrehen. „Wer nicht alles abgeben hat, ist ein Kind des Todes.“ Nichts wird mehr gefunden. Man wußte, daß Dotscho keine Gnade läßt. Noch beim Ueberfall auf der Chaussee hatte man sich beeilt, Geld und Wertgegenstände abzuliefern. Volle drei Stunden dauert die Ausplünderung. Jeder Bauernwagen, jedes Auto wird an-

gehalten. Endlich schließen die Banditen ihre Opfer ein. Richter und Staatsanwalt werden aber hinter das Gebände geführt, aneinandergesesselt und bis aufs Hemd ausgezogen. Nach einer sadistischen Tortur trachen sieben, acht Schüsse. Die Eingeschlossenen wagen kaum zu atmen. Jeder sieht sein letztes Stündlein gekommen. Eine halbe Stunde schrecklicher Todesangst folgt. Dann hört man draußen einen singenden Menschen vorbeigehen. Man lebt wieder auf. Wo sind die Banditen? Einige Mutige öffnen die Fenster. Die Räuber sind verschwunden. Eine Stunde später sind die Behörden da. Hinter der Kneipe ein graufiges Bild. Uebereinander liegen die Leichen der Richter und des Staatsanwalts. Auf ihre Brust sind Fettel geheset: „Das ist die Rache für unsere getöteten Brüder und Schwestern. Solange diese Schandregierung am Ruder ist, werden wir im Blute waten.“

In Mittel- und Nordbulgarien werden alle Garnisonen und Polizeireserven mobil gemacht und ausgeschickt. Die Presse tobt, die Öffentlichkeit rast: Wo ist die Sicherheit? Was treibt die unfähige Polizei? Fort mit dem Innenminister und Polizeidirektor! Fort mit dem Kabinett Diaptschew!

In der Provinz weht eine unheilshwangere Atmosphäre. Die Knüppel der Gendarmen sind in Aktion. Doch Dotscho und seine Leute sind und bleiben verschwunden.

Zwei Wochen vergehen. In den nord- und mittelbulgarischen Kreisen wütet noch immer erfolglos das Ausnahmeregime der „Befolger“. Da kommt aus Westbulgarien die Kunde von der Ausplünderung eines ganzen Personenzuges. Bei Berkilowzi, 20 Kilometer von der serbischen Grenze entfernt, hat sich dieser unerhörte dreifache Ueberfall abgepielt. Zugpersonal und alle Reisenden wurden in das Stationsgebäude getrieben und völlig ausgeraubt. Nur die Frauen durften in den Waggons bleiben und wurden nicht angetastet. Den Reisenden hielt Dotscho eine politische Rede: „Im Namen der Revolutionäre auf zum gemeinsamen Kampf gegen die terroristische Regierung, die in fünf Jahren mehr getötet hat als die Türken in fünfshundert Jahren.“ An die Regierung und den König Boris werden Protestbriefe in den Postwagen gesteckt. Das geraubte Gut wird in einen Koffer verpackt. Vor den Augen der Reisenden lassen sich die Banditen am Bahnbrunnen nieder und verzehren seelenruhig zwei erbeutete Bratäpfel. Dann greifen sie einen Bauern heraus. Er muß ihnen den Koffer tragen. Und schon sind sie im Nebel des Balkans untergetaucht. Am nächsten Morgen kehrt der „Gepäckträger“ zurück. An der serbischen Grenze war er von den Banditen mit einer Ohrfeige entlassen worden. Für den der Polizei überbrachten schönen Gruß ist der Koffer eingeperrt worden. Man hält ihn für ein Werkzeug der Bande. Wenigstens ein Erfolg der Polizei.

Dotscho ist wieder in Serbien. Für den Winter hat er seinen Lebensunterhalt gesichert. Kein Wunder, wenn er auch jetzt wieder, wie im Vorjahre, der bulgarischen Polizei „freundliche Erinnerungen“ auf einer Anstaltspostkarte übermittelt.

Die Opiumhöhle.

Plötzlich tönte eine leise, wisperrnde Stimme hinter ihnen, Mabel lief es eiskalt über den Rücken, als sie die Stimme hörte. Sie drehte sich um. Vor ihnen stand ein kleiner, hagerer Chinese in einem schmutzigen seidenen Anzug. „Herrschaften sehen wollen? Interessant. . . Opiumhöhle! Feng wird alles zeigen. Kostet nur zwei Dollar.“ Herrschaften mitemkommen. . . zwei Dollar.“ Mabel sah Fred an. Fred schüttelte den Kopf und sagte auf französisch: „Auf keinen Fall, Mabel! Du weißt, wie gefährlich gerade diese Opiumhöhlen sind! Es ist schon schlimm genug, daß ich dich überhaupt in das Chinesenviertel geführt habe. Mit diesem schrecklichen Sensationsbedürfnis! wir können in jeder dunklen Ecke der Straße überfallen werden.“ Plötzlich erweiterten sich seine Augen: „Zum Kukud! Du hast ja deinen Brillantring am Finger. Habe ich dir nicht ausdrücklich gesagt, du sollst keinen Schmuck mitnehmen!“

Mabel würdigte ihn keiner Antwort und wandte sich an den Chinesen: „Gehen wir!“ Der Chinese verbeugte sich tief vor der Dame und streckte die Hand aus: „Bitte. . . zwei Dollar!“ Mabel öffnete ihr Täschchen und reichte ihm eine Befundollarnote. Der Chinese deutete durch dauernde Gesten an, daß er nicht in der Lage sei, herauszugeben. Mabel winkte jedoch kurz ab. „Nun gut, du sollst deinen Willen haben“, knirschte Fred. „Ich werde dich begleiten, da ich dich nicht allein der Gefahr dieses Viertels aussetzen möchte.“

Der Chinese führte die beiden Fremden in eine dunkle Seitenstraße, in der nur wenige Lichter brannten. Die Türen und Läden der Fenster waren geschlossen. „Gib mir den Revolver“, flüsterte Mabel Fred zu. Fred drückte ihr heimlich die Waffe in die Hand.

Plötzlich hielt der Chinese vor einem schmutzigen Haus und klopfte dreimal an. Man hörte innen schlürfende Schritte sich nähern. Ein Mann mit einer Blendlaterne beleuchtete die Antömmelinge. Er fragte etwas in einer singenden Sprache, und Feng antwortete ebenso. Darauf wurden sie über einen von Urnat starrenden Hof in einen dunklen Gang geführt. „Gib mir deinen Ring, Mabel“, flüsterte Fred, „er könnte die schlafgügigen Galanten reizen.“ Mabel läste zögernd den Ring von ihrem Finger und reichte ihn durch das Dunkel Fred. Es war aber nicht Freds Hand, sondern die knöchernen Hand Fengs, die rasch zugriff, ehe Mabel einen Schrei ausstoßen konnte.

Da öffnete sich die Tür. Der Wirt J Nan erschien, legte den Finger auf den Mund und schritt mit der Laterne voraus. Sie gingen durch mehrere schmutzige Räume. Endlich gelangten sie in ein Gemach, an dessen Decke eine verfallene blaue Ampel brannte. Der Wirt J Nan löschte seine Laterne aus. Erst jetzt gelang es Mabel zu flüstern: „Er hat mir meinen Ring geraubt.“ Fred stieß einen leisen Fluch aus. Mabel sah sich um. Wahrhaftig, sie waren in eine Opiumhöhle geraten. Rings auf dem Fußboden lagen seltsame Gestalten, die aus hölzernen Pfeifen rauchten. Ein betäubender Opiumgeruch erfüllte den Raum. J Nan wies auf ein paar Matten, holte aus einem Wandschrank zwei lange Pfeifen und reichte je eine davon Fred und Mabel. Dann nahm er aus einer Blechdose zwei winzige gelbe Kugeln und legte sie auf das Loch jeder Pfeife. Mabel, die den Verlust ihres Ringes vergessen hatte und sich der „Sensation“ des Augenblicks völlig hingab, ließ sich ohne weiteres auf eine der ledrigen Matten nieder. „Nicht rauchen“, warnte Fred, der zögernd neben ihr Platz genommen hatte. „Wir müssen nur so tun. Wir sind in ihrer Gewalt; sie wollen uns berauben.“

J Nan kam lächelnd heran und zündete zuerst Mabels, dann Freds Pfeife an, während Mabel die Pfeife zum Munde führte, genoh sie von neuem das Seltsame ihrer Lage. Sie befand sich in irgend einem Winkel der Chinesenstadt; niemand wußte, wo. Ihr Vater glaubte sie bei Richardsons. Es bestand wirklich Gefahr. Ihren Ring hatte sie schon eingebüßt. So viel aber war das Abenteuer wohl wert. Langsam begann sie zu rauchen. Mit einem Male war ihr, als ob die Bretter des Fußbodens verankten. Sie tastete entschlossen umher. Wirklich, sie rutschte langsam in eine Vertiefung hinein. Sie sah nach Fred; der schien es schon bemerkt zu haben. Er sprang plötzlich auf und schrie: „Mabel!“ Ein paar am Boden liegende Gestalten bewegten sich unruhig in ihrem Traum. J Nan, der Wirt, und Feng, der Führer, waren verschwunden. Fred lief auf Mabel zu. Diese streckte in höchster Angst die Arme nach ihm aus, doch im gleichen Augenblick verschwand sie vor seinen Augen. Sie fühlte, wie sie auf eine gleitende Ebene fiel und auf dieser nach unten sauste. „Fred! Fred! Zu Hilfe!“ Es kam keine Antwort.

Plötzlich hörte die Fahrt auf. Mabel war in einen Berg von hohen Kissen gefallen. Sie befand sich in völliger Dunkelheit. Ohne Zweifel, sie war gefangen. Da fiel ihr der Revolver ein. Sie griff in ihre Tasche, um ihn für alle Fälle zur Hand zu haben. Die Waffe war verschwunden. Sie begann nach ihr in den Kissen zu wühlen, doch ohne Erfolg. Da wurde das Dunkel plötzlich von einem grellen Lichtschein

zerrissen. In der Tür stand J Nan und beleuchtete sie. Sie hörte sein Röcheln und sah, daß er in der einen Hand einen Revolver trug und ihn auf sie gerichtet hielt. „Was wollen Sie?“ schrie Mabel, bebend vor Furcht. Der Chinese lachte nur. „Was ich will? Können Sie das nicht erraten? — schöne Frau?“ Er schob mit dem Fuß ein paar Kissen auseinander und näherte sich Mabel, die vor Todesangst zitterte.

Mit einemmal trachten irgendwo Schüsse. Geschrei ertönte; auf einer Treppe polterten Schritte. J Nan hatte sich erschrocken umgedreht und ging dem Ausgang zu. Gleich darauf stand Fred in der Tür. Er stürzte auf J Nan zu und warf ihn nieder. Ein wütender Ringkampf begann. Mabel zitterte für Fred und erst in dieser Minute wurde ihr klar, wie sehr sie ihn liebte. Der Chinese stieß während des Kampfes gurrende und zischende Laute aus; bald lag er unten, halb Fred. Die Blendlaterne war zwischen die Kissen gefallen. Ihr großes Licht bestrahlte die Decke, an der staubige Spinnweben hingen. Plötzlich stieß der Chinese nur noch ein paar zischende Seufzer aus. Er war besiegt. „Mabel komm!“ rief Fred; er griff nach ihrer Hand und zerte sie aus dem Raum. Sie rauchten wie beseelten aus dem unheimlichen Bereich des Chinesenhauses, durchquerten die dunkle, einsame Gasse, dann die Bazarstraße und gelangten schließlich wieder in ihre Welt. Autos fuhren vorüber, ein Polizist stand auf dem Fahrdamm. Mabel wäre am liebsten auf ihn zugelauten und hätte ihm, der Ruhe, Sicherheit und Ordnung bedeutet, vor aller Dessenheit einen Kuß gegeben. Diesen Kuß bekam aber Fred. Mabel flüsterte mit Tränen in den Augen: „Fred, du bist wirklich ein Held. Ich habe dich nie so geliebt wie jetzt.“ — „Hast du genug Abenteuer erlebt?“ fragte Fred. Sie schauderte nur. „Na, dann ist's gut“, lachte Fred, griff in die Tasche, zog ein Tuch heraus und reichte es Mabel. Ihr Brillantring lag darin. Sie starrte verblüfft zuerst Fred, dann den Ring an. . .

Am nächsten Morgen telephonierte Fred. „Hallo, ist J Nan dort? Nein, am Apparat ist Feng. Mr. Fred Bloch?“

„Ja. . . Wollte Ihnen nur meine Anerkennung für Ihr famoseres Theaterpiel aussprechen. Hätte nie gedacht, daß der Bluff so großartig klappt.“

„Oh, Mr. Bloch, das sind wir gewohnt. Machen wir fast alle Tage. Es gibt ja so viele Damen, die Abenteuer brauchen.“

„Wollen Sie den Rest Ihres Honorars persönlich abholen?“

„Nein, danke, ist nicht nötig. Ueberweisen Sie den Betrag auf Postcheckkonto 376.449!“ — Kurt Miethke.

Mont St. Michel.

Kerker und Kirchen. — Das Gefängnis im Meer.

Von Liesbet Dill.

Man hatte mir in Paris versichert, es sei unmöglich, von Rouen nach dem St. Michel zu fahren, man müsse wieder über Paris zurück. Aber ich wollte Paris nicht mehr sehen und erst recht nicht mehr Rouen. Ich komme mit viel Umsteigen endlich abends nach Boudardon, wo uns die kleine Bahn mitnimmt, nach dem Mont St. Michel. Schon von weitem steigt die Stadt aus dem Meer auf, die alten Häuser, aufeinandergeklümpert, eng um die Abtei gescharrt, die sie trotzig überblickt, eine Festung, von den Engländern einst erstürmt, mit einer blutigen Geschichte. Der Kontrast dieser trostigen, die Horizontale des Meeres vertikal durchstoßenden Erscheinung des Mont St. Michel in dieser stillmelancholischen Landschaft, mit der Abtei, in der die Verkörperung des Gottesgedankens einen festungsartigen Zuschnitt erhalten hat, ist geradezu überwältigend. Die ungegliederten Baumassen, felsverwachsen und wie aus Felsen zugehauen, steigen empor in den Himmel.

Das Auge schweift vom Horizont des Meeres an den vertikalen düsteren Massen empor bis zu den im Aetherblau zerfließenden feinen Türmchen mit ihren Spitzen und Nadeln aus grauem Granit.

Das Nähen hält. Abend ist's und kühl, das Meer hat sich zurückgezogen, die Stadt liegt in einem Meer von weißem Schlamm, durch den die Crevettenfischer mit ihren Netzen stehlen. Ein Hausknecht türmt die Koffer auf seinen Handwagen und führt die Fremdenherde nach dem alten Hotel, das in der engen Gasse am Eingang der Stadt liegt. In der bretonischen Vorhalle blickt eine alte Frau über einem offenen Kaminfeuer in langstieliger Pfanne ihre berühmten Omelettes, die Spezialität des Hauses. Überall liegen große rote Langusten, frisch aus dem Meer gefischt. Die Patronesse komplimentiert uns über enge steile Treppen, über Höfe und Straßen, schwindelnd hoch, in die Dependance. Mein helles Zimmerchen ist sehr einfach, aber mit einem winzigen Balkon und dem weiten freien Blick aufs Meer. Tief unter mir liegt die Stadt.

Im Wappen der Ritter des Mont St. Michel sind Mäusen und ein Bischofsstab. In der Ferne bewegen sich keine graue, wollige Punkte, Schafherden, die auf mageren Weiden heimwärts ziehen, der Schäfer voran. Wenn das Meer steigt, ist der Mont St. Michel eine Insel, die in diesem silbernen Meer schwimmt, jetzt ist es niedrig, il baïse, sagt die Patronesse, es ist eine Schlammfläche, leise zitternd vor dem Meer, das langsam den weichen Sand durchsichert. Die Bewohner leben vom Fischfang. Der Lachs hat hier einen besonders feinen Geschmack, die Seezungen, die Schollen und die grauen crevettes, die man zum Frühstück bekommt.

Coques, groß wie Taubenier, werden von den Familien gefangen. Die alten Häuser stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, dicht aneinandergedrängt, mit engen, schmalen Wegen, die zwischen ihren Fassaden durchführen. In den kleinen Geschäftchen sind Rouener Fahenden ausgestellt, Reiseandenken, Bilder und Kataloge, und überall liegen vor den Türen der kleinen Weinbars frische Hummern, Hammelherden weiden in der Nähe, man bekommt viel Hammelfleisch hier. Hier wohnten schon die Römer. Im 11. Jahrhundert wurde das Kloster gegründet, später ein Gefängnis für Staatsgefangene. Wenn man durchgeht, erschrickt man vor den lebensgroßen Wachsfiguren, die in ihren Zellen saßen, alles Staatsgefangene, politische Verbrecher. — Man sieht Barbée in seiner Zelle am Tisch sitzend, traurig, resigniert. Ein gefangener Maler, mit der Restauration beauftragt, ließ sich an einem Seil in einen der Türme herab und entdeckte mit der Laterne eine Menge menschlicher Gebeine derer, die dort verhungert waren; er entfloht entsetzt. Man sieht den sterbenden Dubourg in seinem Kerker liegend, der hier von den Ratten aufgefressen wurde, ein schrecklicher Anblick, und das Riesenrad, das die Munition heraufbeförderte, in dem acht Männer hingen.

In der alten Kirche steht eine Mutter Gottes von Lourdes mit schwarzem Gesicht, düster, trotz des goldgleisenden prächtigen Gewandes, schwerfällig und häuslich, eine Frau aus dem Volk. In dem kleinen Museum schmurt der Führer alles herunter. Man beschaute die alten Bilder und die feinen Eisenbeinschnitzereien der Mönche, die schwerfälligen Kunstschlösser, die man vor tausend Jahren vor Festungen und Gefängnisse legte, eiserne Truhen, die heute kaum zehn Männer schleppen können, wurden als Schmucktruhen der Könige auf ihren Ausflügen mitgeführt, silberne, kostbare Schußschmalen der Mönche, Weintrüge aus Ton, Sonnennetze, Wärmepflanzen für Kranke. In den Klöstern gab es keine Defen, nur der alte Abt hatte einen Kamin im Speisesaal. Die Mauern dieser Gebäude sind so dick wie der Durchmesser eines Hauses. Diese schlichte Gotik im grauen Granit, den man überall hier findet, diese festen Mauern und steinernen Treppen, der reizende Hof, mit bunten Ziegeln gedeckt und roten Granitsäulen, sind wunderbare Beweise einer schöpferischen Kraft. Diese tiefen, unheimlichen Gewölbe, mit den

diden Säulen aus dem Jahre 1215, die Spitzentreppe „escalier de dentelles“ aus grauem Granit, nur für Schwindelfreie, dieses Refektorium, in dessen schräggestellte Fenster nie ein Sonnenstrahl dringen kann, die Kirche mit der breiten Terrasse, auf der die Gefangenen abends spazieren gingen, von Pilgerfahrten erzählend, von Wundern und Visionen der Mönche, von blutigen Kämpfen und eingekerkerten Bremiten.

Alle diese eistalten Kerker, in die man gebückt hineingeht, sind feucht, dumpf, schredliche Höhlen mit eisernen Gittern und schweren Schlössern, wie für wilde Tiere, in denen die Staatsgefangenen schmachteten, ohne Licht, ohne Luft, und zur Unfähigkeit verdammt.

Abends mache ich einen Rundgang um die Festung, die für die Ewigkeit erbaut erscheint. Die Sonne sinkt, alles färbt sich rosa, der Himmel und der Sand und das Meerwasser. Einige Autos, die hier am Strand übernachteten, gleichen winzigen Kinderspielzeugen von hier oben. Auf den Festungsmauern sitzen Engländer, Schagpfeife rauchend oder Aufnahmen machend. In den Buden taufen sich die Amerikaner Anstichtarten mit dem Mont St. Michel im Mondschein, süß und kitschig, aber sehr beliebt.

Die Chauffeure spielen Fußball auf dem festen weißen Strand, Schwärme streichen um die Abtei, der Mond zieht heraus, voll und bleich am hellblauen Abendhimmel, wie be-

stellt für die Amerikaner. Mondscheinnacht auf dem Mont St. Michel. Eine weite silberübergossene Fläche, die einem stummen Meer aus Silber gleicht, umschwimmt die Stadt. Der Mond leuchtet in mein stilles, weißes kleines Zimmer. Ich kann nicht schlafen. Die Nacht ist viel zu schön dazu. Unten glänzen noch ein paar Lichter, in den engen Gassen sitzt man vor den Haustüren, die Spitzengalerie der alten Abbat glänzt zu mir herüber, und alle Sagen, die sich um die Stadt weben, werden wach. Ferne schwimmt die graue bretonische Küste, rechts schimmert die grüne Normandie. Sterne funkeln über den weißen Landen. Die Schneefelder gleichen, das Moor umfließt die schwarze stille Felseninsel fern im Meer, deren dunkle Silhouette sich vom zartblauen Nachthimmel abhebt und die nicht mehr von Menschen bewohnt ist. Es ist so hell, daß man um zehn Uhr abends noch auf dem Balkon lesen kann. Mädchen, bretonische Lieder singend, ziehen durch die engen Gassen.

In der Frühe kommen wieder neue Fremdenherden mit neuen Autos an, neue Handkoffer werden auf dem Bahnhof aufgeladen, neue Gäste ziehen in das alte bretonische Gasthaus, und die Mutter P. blickt maunföhrlich ihre berühmten Omelettes in dem Kamin, in dem das Holzfeuer nie ausgeht. Die Patronesse empfängt die Gäste, teilt die Zimmer ein. Den Abfahrenden widmet man keine Aufmerksamkeit mehr, sie werden mit zerstreuter Höflichkeit bedient, dieser Höflichkeit für anderthalb Tag. Es ist Hochsaison, Reisezeit, der kleine Zug schüttelt neue Gäste aus, die alle das Haus der mere P. schluckt. Neue Pfannuchen werden angerührt, die Tische gedeckt, neue Pfirsiche schüttet die Patronesse in die Porzellanföhrchen. Und die fetten Fremdenführer, die gar keine Bewegung haben, in der Abbat, in der Kirche, dem Museum, leiern daselbe her. Wie in einer Mühle geht das so, Tag für Tag im Sommer. Selbst im Winter hat man hier keine Ruhe.

Schwingende Wolkenkratzer.

Turmhäuser, die im Orkan schwanken. — Das elektrische Zukunftsbaus.

Die Bevölkerung der amerikanischen Großstädte verlangt sehnlich danach, sich dem Lärm und Staub der Straße nach Möglichkeit zu entziehen, und die Bauunternehmer wollen diesen Wunsch erfüllen, indem sie die Wolkenkratzer höher und höher türmen. „Daß die hochragenden Turmhäuser im Winde schwanken, ist ein beliebtes Gesprächsthema der öffentlichen Unterhaltung,“ schreibt der New Yorker Ingenieur David Cushman Coyle in einer Fachzeitung Chicago. „Die Bewohner dieser Häuser machen sich ein Vergnügen daraus, ihre entsprechenden Erfahrungen untereinander auszutauschen, wobei es sich jeder angelegen sein läßt,

die besondere Widerstandskraft seines Wolkenkratzers gegen die Einwirkungen der Stürme ins hellste Licht zu rücken.“

In den meisten Fällen behandeln die Mieter diese Frage im scherzhaften Unterhaltungston; aber es fehlt auch nicht an Männern und Frauen, die bei diesen Erschütterungen die Symptome der Seekrankheit empfinden und lieber die Wohnung räumen, als sich ständig einem körperlichen Unbehagen aussetzen; diese Flucht aus den Turmhäusern macht sich im sinkenden Zinstenertrag dem Vermieter empfindlich bemerkbar. Es ist für einen Baumeister nicht schwer, einen Bauplan zu entwerfen, der das Gebäude gegen die Einsturzgefahr sichert, und es gibt in den Vereinigten Staaten wahrscheinlich wenig Wolkenkratzer, die selbst einen Orkan nicht zu überdauern vermöchten.

Die Wirkung des starken Sturmes in Miami hat ja zur Genüge bewiesen, daß dem Stahlgerippe solide konstruierter Turmhäuser vom Wind keine ernsthafte Gefahr droht. Darüber hat man aber die Frage der Wohnbehaftigkeit arg vernachlässigt. Die älteren Vorbilder des Turmbaues sind im allgemeinen übertrieben solide konstruiert, und ihr Schwanken im Winde ist überhaupt nur für die kleine Zahl von Personen wahrnehmbar, deren Nerven und Einbildungskraft ungewöhnlich sensibel sind. Das gleiche gilt auch für die Mehrzahl der jüngsten, für Wohn- und Bureauzwecke errichteten Wolkenkratzer.

„Je mehr hochgewürmte Bureauhäuser jetzt entstehen, desto deutlicher zeigt es sich,

daß die älteren fester verankert und abgesteift waren, als es die Neuheit verlangt.“

Das erkennt man auch daran, daß viele der neueren Turmhäuser drei- bis viermal so viel Schwingungen aufweisen wie die schwereren Strukturen früherer Zeit. Ein besonders stark fundierter Wolkenkratzer in New York schwingt etwa 2mal in der Minute. Registrierungen, die bei ihm im Verlauf der landläufigen Stürme des Westens aufge-

nommen werden, zeigten eine Totalabweichung von der Senkrechten von 2,5 Millimeter bis 1,2 Millimeter bei einer Höchstschwankung von 3,2 Millimeter. Bei manchen der neueren, für Bureauzwecke bestimmten Turmhäuser ist eine weit stärkere Bewegung zu verzeichnen, was auf den leichteren Konstruktionsstyp zurückzuführen ist; dabei ist keines dieser Gebäude höher oder schlanker als der schon erwähnte Wolkenkratzer des stärkeren, älteren Typs.

Zweifellos könnten alle diese Erschütterungen bei einem Orkan größere Ausmaße erreichen, doch hat man solche gewaltigen Stürme zum Glück nur selten in den Industriestädten mit Wolkenkratzern beobachtet.

Bei einem 20 Minuten währenden Sturm im Mai dieses Jahres wurde eine Bewegung von rund 25 Millimeter bei einem Gebäude festgestellt.

Das bei gewöhnlichem Wind nur um 12,5 Millimeter schwankte. Die Empfindungen, die die Bewohner dabei hatten, waren die eines ausgeprochenen Unbehagens. Man sollte deshalb beim Bau von Wolkenkratzern dem Ausbedürfnis der zukünftigen Mieter etwas mehr Rechnung tragen und sich nicht darauf beschränken, lediglich die Forderungen der Baupolizei zu erfüllen. Wenn sich die Baumeister vorstellen würden, wie viele häusliche Bedürfnisse durch eine mäßige Erhöhung der ersten Bauhöhe vermieden werden könnten, so würden beide Parteien daraus Nutzen ziehen. Es macht sich immer bezahlt, wenn sich der Mieter im Hause zufriedener und behaglich fühlt, und es macht sich ebenso bezahlt, wenn er sich in seinem Heim wohlgeborgen und geschützt weiß.“

In diesem Zusammenhang sei auch des Zukunftsbaus gedacht, das der New Yorker Ingenieur Dr. Edward Free, der auf dem Gebiete der Elektrotechnik als Autorität gilt, im Rahmen eines in der New Yorker „Elektrischen Gesellschaft“ gehaltenen Vortrages von dem amerikanischen Zukunftsbaus entworfen hat. Nach dieser Prophezeiung werden im Jahre 1950 überall in New York schallsichere und fensterlose Häuser stehen, die elektrisch erleuchtet und so feinstreich ventiliert werden, daß sie den Bewohnern eine angenehme und hygienisch einwandfreie Atmosphäre bieten. Wie er ausführte, sind

neun Zehntel der amerikanischen Häuser entweder zu warm oder zu kalt, zu feucht oder zu trocken,

zu zülig oder zu luftabgeschlossen. Die „elektrischen“ Häuser sollen diesem Zustand ein Ende machen. Die entstehenden Mehrkosten würden dabei reichlich durch die Besserung der Gesundheitsverhältnisse aufgewogen. Dank der besonderen elektrischen Beleuchtung, die die den Sonnenstrahlen eigentümlichen Vorzüge aufweist, soll ein Drittel der Personen, die jetzt bei der Arbeit Augengläser tragen müssen, in Zukunft ohne diese auskommen.

Die stattlichste Quelle Europas.

Die stattlichste Quelle Europas hat zweifellos die wenig bekannte Rume, die ein Zufluß der Seine ist. Schätzungsweise liefert sie pro Tag durchschnittlich 500 Millionen Liter ungewöhnlich klaren Wassers. Sie ist unter dem Namen „Rumesprung“ bekannt und liegt nördlich von Dunderstadt bei dem Dorf Rumesprunge auf dem Untereichselde. Dort bildet sie einen Teich von fünf bis fünfzehn Meter Tiefe und fünfundsiebzig Meter Länge und Breite. Das Wasser steigt stoßweise, aber geräuschlos vom Grund auf und erzeugt an der Oberfläche eine Welle, die gleichmäßig nach allen Seiten verläuft. Es ist ein wundervoller Anblick, wenn man das Wasser aus dem reichlich mit Grün bewachsenen Quellfessel emporsteigen sieht und gewiß nicht übertrieben, wenn man den Rumesprung den schönsten Quellen Europas zuzählt.

Es liegt an Dir!

Niemand hat ein Recht zu schimpfen, wenn er nicht aktiv mitarbeitet an der Aenderung der Gesellschaft

Nörgele nicht, sondern

werde bewußter Kämpfer u. lese die „Lodzger Volkszeitung“

Kampf gegen Ungeziefer.

Von Karl Gule.

Dort, wo die Stadt zu Ende geht, wo die letzten hohen Schornsteine der modernen Zwingsburgen, der Fabriken, stehen, fängt die Gärtnerei Michael Keiner an. Sie ist wirklich ein Musterbetrieb, mit unermesslich großer Liebe gepflegt von einem Menschen, der mit allen Fasern seines Herzens an seinem Beruf hängt.

Abend. Die Sirenen heulen, und die Fabriken peien gleich darauf die Massen aus. Männer und Frauen entziehen eilenden Schrittes der Umklammerung des Molchs, der ihre ganze Wesenheit verschlingt. Sie treiben in alle Winde, eilen auch vorbei an Keiners Mastergärtnerei, sehen sie aber schon gar nicht mehr; so sehr ist ihnen der Anblick gewohnt. Nur mit sich selbst beschäftigt oder in Unterhaltung mit dem Weggenossen treiben sie vorbei mit stumpfem Auge, von dem einen Gedanken getrieben, nach Hause zu kommen zum lärglichen Abendbrot. Verstummt ist der Schrei nach Freiheit in diesen Menschen, die bereits Maschinen sind, die man hierhin stellen kann und dorthin, und die stets mit gleicher Pünktlichkeit ihre Arbeit verrichten.

Hinter dem großen Trupp der Arbeiter kommt noch ein einzelner langsam geschlendert. Die Hände in den Taschen, schaut er mit hellem Auge in den Abend, erschaut noch einen Blick der sinkenden Sonne und bleibt vor der Gärtnerei stehen. Ihn freut noch das Leben. Ihn freuen noch die Blumen, die mit Farbe und Duft um Liebe werben. Michael Keiner steht im Garten. Nicht wie sonst werkt er frohgemut, bis die blaueschwarze Nachtung ihn zur Ruhe mahnt. Nein, verbissen und mit einem letzten Blick auf den Gipfen entfernt er mit Schere und Handhabe um den Ast von den prächtigen Spalierbäumchen, die er im jahrelanger Mühe und Sorgfalt großgezogen hatte. Verwundert steht der Arbeiter am Zaun und sieht dem Treiben zu.

„Was treiben Sie denn da? Sie schneiden ja wie besessen das ganze Zeug zusammen!“
„Kommen Sie nur mal her und sehen Sie sich das an! Alles sitzt voll von Schildläusen. Kaum ein Zweig bleibt verschont.“

Vergerlich, jedoch bereits mit der wohlmeinenden Miene des auskunftsbereiten Lehrmeisters, nimmt der Gärtner einen abgeschnittenen Ast vom Boden auf und hält ihn dem Arbeiter hin. „Da, diese kleinen schwarzbraunen Dinger da, das sind die Schildläuse.“

Verwundert blickt der Arbeiter auf den dünnen Ast. „Die haben ja gar keine Beine; die können ja gar nicht laufen. Die Läuse, die ich beim Kommiß gehabt hab, die haben ganz anders ausgesehen.“

„Das glaube ich gern. Das hier sind ja auch Schildläuse. Wenn sie mal in solchen Herden auf den Bäumen sitzen, dann hilft nur noch eine Radikalur. Die jungen Weibchen haben allerdings noch Beine und Füßler und können sich fortbewegen. Die Männchen haben später sogar Flügel. Die Weibchen aber verlieren ihre Glieder und Füßler und bleiben ihr ganzes Leben lang da sitzen, wo sie sich einmal niedergelassen haben, um die Pflanze auszusaugen. Das besorgen sie dann auch so gründlich, daß die ganzen Bäume zugrunde gehen. Es ist kaum glaublich, was diese Tierchen mittels ihrer Stechborsten, die sie tief in die

Rinde einjensen, für einen großen Schaden anrichten können. Regelrechte Schmarotzer sind es, die auf Kosten der von ihnen besallenen Pflanzen leben, und deshalb muß ihnen ganz energisch auf den Leib gerückt werden.“

Andächtig hört der Arbeiter zu. Da zuckt ein Gedanke durch seinen Kopf, springt fast aus seinen Augen und huscht als wissendes Lächeln über seinen Mund. „Ja, Keiner, wenn man so will, gibt es überall Schildläuse, Schmarotzer, die sich maskieren, daß nur ein geschultes Auge erkennt, was dahinter steckt, Schmarotzer, die sich zu panzern und zu schützen wissen und derweilen hinterlistig aus dem Versteck ihre Saugborsten tief hineinstecken in ihre wehrlosen Opfer, die still halten und sich ausaugen lassen müssen, daß sie dürr und welf werden.“

Verwundert blickt der Gärtner auf. „Großartig! Wie Sie nur auf den Vergleich kommen! Es ist wahr: da sollte man auch mit Schere und Säge dazwischenfahren!“

„Wissen Sie was, Keiner: kommen Sie doch mal heute

abend zu uns in die Versammlung der Partei! Dort führen wir auch Kampf gegen alles Ungeziefer!“

„Abgemacht! Ich komme!“

Waldbäume im Blumentopf.

Es dürfte nicht sehr bekannt sein, daß man Eichen, Kastanien, Zedern und Fichten bis zu ihrem fünfzigsten Lebensjahr unbeschadet in Blumentöpfen wachsen lassen kann. Bei richtiger Behandlung erreichen die Bäume eine Höhe von einem Viertel- bis zu einem halben Meter und geben einen wunderschönen Zimmerschmuck ab. Der Chinese nennt sie Zwergbäumchen und pflanzt sie, wenn sie noch ganz jung sind, in Töpfe, die mit guter, feuchter Erde gefüllt wurden. Zuvor schneidet er ihnen aber noch die Pfahlwurzel ab. Wächst ein Zwergbaum dann zu schnell, so werden ihm in der Erde wiederum einige Wurzeln gefürzt. Die Blätter des Bäumchens werden dann von Jahr zu Jahr immer kleiner und behalten schließlich eine Miniaturgröße bei.

Die Tragödie eines Walfisches.

An der norwegischen Küste bei Bergen ereignete sich eine Tiertragödie, die, wie der „Frankfurter Zeitung“ berichtet wird, in ihrem ganzen Verlauf von einigen Fischern beobachtet werden konnte. Mit rasender Geschwindigkeit jagte ein Walfisch vom Meere dem Hornbalsfjord zu. Das Wasser wirbelte wie Gischt hinter dem gewaltigen Tierkörper, und schon von weitem war ein Rauschen des Wassers hörbar. Der Anblick war mit einem dahinjagenden Rennboot zu vergleichen, und die erstaunten Fischer mußten im Augenblick nicht, was hier vor sich ging. Da der Walfisch sehr häufig mit seinem ganzen Körper aus dem Meere sprang, dabei gewaltige Sprünge ausführte, dachten sie zuerst an die bekannten Liebespiele der Walfische, die von ihnen zur Paarungszeit oft gezeigt werden. Aber das hätte vorausgesetzt, daß sich ein zweiter Walfisch in der Nähe aufhielt, was aber nicht der Fall gewesen ist. Die Fischer beschloßen, dem sonderbaren Verhalten des Walfisches nachzugehen und folgten ihm in der Richtung nach dem Fjord, der von ihm direkt angesteuert wurde. Nachdem leicht wollten sie dem Walfisch den Rückzug aus dem Fjord abschneiden und sich der Beute bemächtigen. Gar bald sollten sie aber eine Erklärung für die eilige Fahrt des Walfisches bekommen. Etwa zwanzig Schwertfische, deren Rückenfloßen wie Säbel aus dem Wasser hervortraten, folgten dem Walfisch in größerer Entfernung. Er wurde also von seinen schlimmsten Feinden verfolgt und war auf der Flucht vor ihnen begriffen. Seine Verfolger mögen ihn schon meilenweit geholt haben, und mit letzter Kraft steuerte er dem Lande zu. An einem flachen Sand machte der Walfisch plötzlich Halt; in seiner Todesangst brachte er ein Junges zur Welt. In der Zwischenzeit war der Schwertfischrudel näher gekommen. Der Walfisch ließ das Junge auf den flachen Sandbank zurück und setzte mit letzter Kraftanstrengung seine Flucht in anderer Richtung fort. Die Aufmerksamkeit seiner Verfolger sollte auf diese Weise von dem Jungtier abgelenkt werden. Aber die mörderischen Schwertfische hatten das größte Säugetier infolge der Verzögerung bald eingeholt und stürzten sich über das erschöpfte

Walfischmuttertier her. Dabei verteilten sie ihre Rollen über den ganzen Körper des Wales, bisßen ihm zuerst den Unterkiefer vom Kopfe ab und dann die mächtige Schwanzflosse. An eine weitere Flucht war unter diesen Umständen gar nicht mehr zu denken. Der Walfisch peitschte wild um sich, aber in kurzer Zeit war er von den Raubfischen geradezu grauenerregend zugerichtet worden. Große Speckstücke rissen ihm diese aus dem Leibe, buchstäblich wurde der Walfisch von ihnen in Fetzen zerrissen. Das Meerwasser färbte sich bei dieser Schlächtereier blutrot, und auf der Meeresoberfläche schwammen die abgerissenen Speckstücke umher. Die raubmütigen Schwertfische verzehrten nur einen kleinen Teil von der Beute und zogen dann wieder ab. Das neugeborene Walfunge wurde von den Fischern tot geborgen und soll präpariert in dem naturhistorischen Museum in Bergen aufgestellt werden. Der Schwertfisch ist unter den Fischern als Mörder der Walfische und Robben bekannt, und sein Blutdurst übertrifft bei weitem das Maß, das von den Haiischen bekannt geworden ist. Seine Gefräßigkeit kennt keine Grenzen, sie macht selbst vor seinen Artgenossen nicht halt. Im Magen eines getöteten Schwertfisches fand man neben einer Menge von Braunjischen die Ueberreste von 15 Seehunden. Selbst an den größten Seelöwen magt er sich heran, und er ist geradezu der Schrecken des Meeres.

Ein Hirsch greift Autos an.

Ist ein Jagdbesitzer für die Schäden verantwortlich, die von seinem Wild verursacht werden? Diese Frage erhebt sich bei einem sonderbaren Prozeß, der vor den französischen Gerichten verhandelt werden wird. Ein Hirsch im Walde von Compiègne hatte es augenscheinlich an Kraftwagen abgesehen und griff innerhalb von einigen Stunden zwei Wagen an, an denen er Schäden im Werte von 5000 Franken verursachte. Die Autobesitzer wandten sich an den Eigentümer der Jagd, den Baron von Rothschild, und forderten Schadenersatz. Rothschild hat dieses Ansinnen abgelehnt, und so werden nun die Gerichte entscheiden müssen.

„Ingwer“.

Aus dem Leben eines jungen Bergarbeiters.

Von Joe Corrie.

„Der erste Preis fällt Nr. 24 zu. Erhebe dich von deinem Stuhl, Nr. 24!“ Der Schulmeister blickte über seine Brillengläser hinweg und heftete seinen Blick erwartungsvoll auf Angus, das aufgeweckte Schmilde des Grubendirektors. Doch Nr. 24 erhob sich an einer anderen Ecke von seinem Platz — es war ein kleines Bürschchen mit rotem Haare, in einem viel zu großen Wams, mit einem Paar Hosen, die ein mächtiges Loch bei den Knien zeigten, ohne Schuhe, bloßfüßig. Es war der kleine Thomson, der in der Schule den Spitznamen „Ingwer“ führte. Ihm fiel der von einer Schulstiftung gebendete Preis für den besten Aufsatz „Seid menschlich mit den Tieren!“ zu. Der Schulmeister war enttäuscht, aber nicht übermäßig.

„Ingwer“ hatte Talent zum Schreiben und Zeichnen, und er fand an diesen Gegenständen mehr Gefallen denn jeder andere.

Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als er sich erhob, und sein Gesicht bedeckte sich mit Rötteröden. „Komm heraus aufs Podium, Thomson“, sagte jetzt der Lehrer. Und in einer netten Ansprache, die er dem Knaben hielt, drückte er die Hoffnung aus, daß er den Preis, ein Buch mit dem Titel: „Wie erreiche ich im Leben Erfolge?“ gründlich lesen, die vielen Lehren, die es enthielt, sich zu Herzen nehmen und schließlich auch selber im Leben Erfolge ernten werde. Dann händigte der Schulmeister dem bebenden, zerfetzten, bloßfüßigen Jungen, genannt „Ingwer“, den Preis ein.

Was für einen Stolz erfüllte den Jungen, als er die schwarze Straß herunterstürmte, um an diesem Nachmittage Vater und Mutter den Preis, den er bekommen hatte, zu zeigen!

„Legs zu untern in die Ritze“, sprach die Mutter, „und mache es mit deinen schmierigen Händen nicht schmutzig!“

„Eine Menge Albernheiten“, sprach der Vater, „es hätte für dich mehr Sinn gehabt, wenn du ein Paar gute Schuhe bekommen hättest, in Anbetracht des Umstandes, daß du bald die Schule verläßt. Weil dich mit dem Mittagessen und laß dann zum Schmieher herunter, ob er mir meine Spitzhade schon geschickt hat!“

Den ganzen Abend hindurch verschlang unser kleiner „Ingwer“ sein Buch und träumte davon, wie er es in der Welt zu etwas bringen und ein wohlhabender und daher großer Mann werden werde. All die Männer, die in dem

Buche beschrieben waren, waren aus der Armut zum Reichtum gelangt, warum nicht auch er?

Und in derselben Nacht träumte ihm davon, daß er von London aus einen Besuch in der schwarzen Gasse machte, um seine Schulkameraden wiederzusehen. Er saß in einem eleganten Luxusauto, trug einen halbsteifen Hut neuester Mode und rauchte eine Riesenzigarre.

Sie eilten rasch auf dem Wege zur Grube dahin. Jeden Augenblick konnte das Hornsignal erschallen und die Eingangskontrollschranke in den Schacht geschlossen werden.

Der Regen rann in Strömen durch die Finsternis, jeder Tropfen drang durch die Hosen bis auf die Haut.

Der Vater hielt jetzt inne und starrte nach rückwärts.

„Wo steckst du denn, Himmel noch mal? Also kommst du schon?“

„Jawohl“, hauchte Ingwer.

„Was ist denn los mit dir?“

„Ein Nagel ist in meinem Schuh drinnen.“ Ingwer bleibt für eine Sekunde stehen.

„Vorwärts, vorwärts“, schnarrt der Vater, „und weniger von den Narrheiten!“

Sie greifen nach ihren Kontrollmarken — ihre Nummern mit Namen — und eilen dann den halbverfallenen Steiegen gang in die Grube herunter.

Herunter, herunter schreiten sie in den Abgrund, herunter, herunter in den wahrhaftigen Höllendarm, halb blind, halb blöde, mehr Tier als Mensch, tappend, tastend, sich vorwärts mühend, sich windend, drehend, brummend, fluchend, lästern, und all dies für das gewöhnlichste Ding auf Gottes Erdboden — trodenes Brot!

Durch die niedrigen Schachtwege, mit den Grubenhunden kämpfend, die quieschen, weil sie nicht mit Fett geschmiert wurden, mit zerfundenem Rücken, sich bemühend, die Förderwagen zu heben, wenn sie auf einer falschen Schienenstrecke laufen, so schuftet Ingwer den ganzen Tag hindurch, bis zu den Knien im Wasser stehend, während ihm die schweißbedeckten Fetzen seines Arbeitskleides am Verbe kleben.

„Seid menschlich mit den Tieren!“ — „Wie erreiche ich im Leben Erfolge?“ — „Eine Schulstiftung des Vereines — Grüne Hoffnung.“

„Ich wünschte, ich wäre tot“, spricht Ingwer so manches Mal während dieser Tage, sein Tränenröglein neben dem eigenennigen Grubenhund ausweiden.

Doch die Zeit vergeht, Monate gehen vorüber, das Fleisch wird härter und es kommt über ihn jene große Gleichgültigkeit gegenüber allem, die auch ganze Generationen der Thomsons vor ihm ergriffen hatte. „Wie erreiche ich im Leben Erfolge?“, das war ein Ding mit zerfetzten Deckeln, schmutzig,

mit zerrissenen Seiten. Seine größte Hoffnung war — ständige Arbeit für eine Zeitlang — sein größter Jugendtraum — ein Konfektionsanzug mit langen Hosen.

Ein- oder zweimal besuchte er während dieses Winters auch die Abendstühle, aber er schlief während des Unterrichts vor Müdigkeit ein. So lieb er es also sein, und stand lieber an der Straßenecke, hörte den lauten Unterhaltungen über Sport zu, den sich immer wiederholenden Erfahrungen, die man aus der Grube aufstiege, und schließlich gewann er auch eine unzünftige Kenntnis über jequelle Dinge.

Und bald lernte er „Kopf oder Adler“ spielen und verlor seinen letzten Penny lächelnd.

Die Hand, die einst so geschickt gewesen war, den Zeichenstift zu führen, bekam Erfahrung. Kreuze auf Fußball-Wettcoupons zu setzen und Einsätze beim Buchmacher zu machen.

Die Sonntage verbrachte er von früh bis abends in einer Spielhölle, die im alten Maschinenhause der „Nancy-Grube“ untergebracht war. Und kaum siebzehn Jahre alt, war er bereits ein Mann, der in das Wirtshaus „Gothenburg“ wie zu Hause einging, ohne zu zuden, ohne vor Scham zu erröten.

„Ich bin junger Thomson, und wer kann sich mit mir messen? Will einer mit mir einen Handel wagen?“ Ingwer tastet aus der Schenke auf die Straße hinaus, seine Herausforderung mit lauter Stimme brüllend.

Er hatte joeben zehn Schillinge bei einem Wettspiele verloren und eine Niete gezogen. Er bot einen kläglichen Anblick, denn er war heute das erste Mal in seinem Leben betrunken. Sein Vater geht jetzt zu ihm heran.

„Mach, daß du heimkommst, mach keinen Narren aus dir selber, geh heim, sag ich dir!“

Er packt ihn beim Kade. „Ingwer“ reißt sich los und wirft seinen Kade auf die Erde.

„Du alter Esel —“. Er nimmt gegen seinen Vater einen Anlauf und stürzt zu Boden. Eine Menschenmenge sammelt sich um ihn herum. Ingwer steht unsicher auf, in seinen Augen leuchtet Tollheit.

„Wo ist der alte Esel — laßt mich zu ihm!“

Seine Kameraden raufen mit ihm. Er schlägt wie ein wildes Tier um sich, bis er erschöpft zu Boden sinkt. Dann beginnt er wie ein kleines Kind zu heulen. Man bringt ihn heim und setzt ihn in einen Lehnstuhl neben dem Herde nieder.

Mit zitternden Händen löst ihm seine Mutter das Hemd beim Hals, schnürt ihm die Schuhe auf, während er leucht und raft und dann wieder verspricht, nie mehr durch die Türe eines Wirtshauses zu gehen. Doch die Mutter schüttelt ihr Haupt — sie weiß es anders.

Dieser Vorfall mit dem Jungen Ingwer ereignete sich am selben Abende, als Angus, das Söhnchen des Herrn Bergwerksdirektors, die Univerfität bezog.

15. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Liberty ging ihm aus dem Wege. Er traute solcher Ruhe nicht. Denn, obwohl der Blick, mit dem der Baumeister ihn gestreift hatte, weder feindseliger noch drohender als sonst gewesen, hegte er doch eine heillose Furcht vor ihm. Er hatte ihn ja auch verdammt in der Zange gehabt. Die Anuscha wurde wirklich ein bißchen unverschämt. Nett war das schon nicht mehr.

Nachdem der Baumeister für den Hauptbau seine Anweisungen gegeben hatte, wandte er sich dem in seiner Größe wahrhaft gigantisch wirkenden Besturmung zu. Von der oberen Plattform warf er einen Blick in die Runde. Weit, weit hinaus sah man von hier.

Bis in die fernste Ferne Donnersfelscher Besitz. Nur ein Fürst konnte dies Gewimmel von Arbeitern diese Unsummen des Baues bestreiten.

Sented drohte mit ausgestreckten Händen in die Ferne. Dann stieg er Stufe um Stufe hinunter — bis er das Verlies erreichte.

Dieses Verlies war ein kleines, fensterloses, lustloses Gemach, etwa in der Größe eines geräumigen Schrankes. In den Felsen selbst hineingebaut, bildete es eine Höhle ohne anderen Zugang als eine schmale, fast unsichtbare, vom Mauerwerk kaum zu unterscheidende Tür, die nur von außen verschlossen, nicht aber von innen geöffnet werden konnte. Seit Jahrhunderten hatte dieses Gemach den Namen „Totenkammer“.

Unter den letzten Generationen vergessen, wie das Kastell selbst unbewohnt durch Jahrzehnte blieb, hatte es früher manches Opfer aufgenommen, das nach wenigen Tagen als lebendig Begrabener an Hunger und Luftmangel den qualvollsten, langsamsten Tod finden mußte.

Erst der jetzige Fürst, angeregt durch seine kunstsinrige Gemahlin, erinnerte sich des uralten, malerischen und romantischen Kastells, der Stammburg seines Geschlechts.

Senteds bekam den Auftrag, auch die Totenkammer, als Kuriosum, wieder instand zu setzen. Es war geschehen. Das Verlies, das schreckliche Ueberbleibsel dunkelster Barbarenzeit, konnte seiner ursprünglichen Bestimmung heute wie vor hundert Jahren genügen.

Die schwere, kaum vom Stein zu unterscheidende Tür öffnete und schloß sich geräuschlos, jeden Laut von drinnen und draußen erstickend. Das Geheimnis, ein vollkommener Kunstwerk ältester Zeit, funktionierte tadellos, nachdem der von weither geholte Mechaniker, ein wirklicher Künstler in seinem Fach, einen neuen Schlüssel angefertigt hatte. Der Fürst befahl: Nur einen, der im Archiv des Schlosses aufzubewahren sei.

Daß der Baumeister gegen hohen Preis einen zweiten erhielt, blieb Geheimnis zwischen ihm und dem Hersteller.

Senteds strich beinahe zärtlich über die Steinfläche, die die Tür verbergte. Teufliches Lächeln verzerrte seine Lippen. Langsam holte er den Schlüssel hervor, drückte auf den versteckten Knopf, ohne den auch der Schlüssel nicht öffnete.

Ein gemauertes Grab zeigte sich — und schloß sich wieder.

Als der Baumeister auf den Arbeitsplatz zurückkehrte, strich Liberty schon an ihm vorüber. Senteds blieb stehen; obwohl er sich sonst nicht tagsüber vor Angestellten und Arbeitern mit dem verkommenen, herumlungernenden Strolch zeigte, rief er ihn an und sagte:

„Du kannst mich heute abend vom Bau abholen. Wir wollen bei Schoffow eins trinken. Ich denke, du hast noch so viel, daß du mich freihalten kannst.“

Liberty lachte verlegen.

„Na, es wird sich machen. Weißt du, die Anuscha ist wie 'n Faß ohne Boden — immer wieder leer.“

Er trat Senteds etwas näher; vertraulich, mit gewisser Gutmütigkeit, die geschieht seine Angst vor einem endgültigen Zerwürfnis verbergte, fuhr er fort:

„Wir sind gestern nacht ein bißchen aneinander geraten. Wer kommt einem auch gleich mit 'nem Revolver! Na, heute abend wollen wir unseren Streit begraben.“

Er drückte sich hinter einem Mauervorsprung an ihm vorbei. Mit halbgeschlossenen Augen, ein teuflisches Lächeln um die Lippen, blickte Senteds ihm nach.

„Begraben!“ murmelte er vor sich hin.

Dann ging er zum Rentamtmanne hinüber und verlangte Vorschub, da er bestohlen worden sei.

„Warum erstatten Sie keine Anzeige?“ fragte der Beamte ungläubig.

„Weil ich kein Breittreten der Angelegenheit will. Da ich aber dienstlich für kurze Zeit verreisen muß, bedarf ich eines Vorschusses.“

Widerwillig gab ihm der Rentamtmanne das Geld.

Schatten lagerten um den Felsen. Bleifarbene Wolken machten den Himmel dunkel und schwer, schon vor Anbruch der Nacht. Ein Gewitter war im Anzuge. Jetzt noch unter Windstille; bald aber fuhren blauegraue Massen in jagender Eile dahin. Ganz plötzlich goß der Regen in Strömen herab.

Tiefer und tiefer senkte sich die Wolkenmasse, als wollte sie mit ihrer dunklen Wucht die Erde ersticken. Nun ein Säusen und Brausen. Ein Blitz zuckte hernieder, ein zweiter — krachender Donner. Dann stockdunkle Nacht — Stille.

Durch die unverschlossene Bogentür des Westbaues schlich eine dunkle Gestalt. Unsicher tappete Liberty in dem finsternen Gange umher, wo nur ein Aufleuchten des Blitzes ihm die Treppe zum Turm hinauf und die zum Keller hinunter zeigte.

Wo, zum Ruckuck, steckte der Baumeister? Und warum war in dem ganzen alten Kasten kein Licht?

Liberty wurde es unheimlich bei dem steten Wechsel von Blitzezhelle, schwarzer Nacht und krachendem Donner. Wie hundert Kanonenschläge hallte das Krachen in dem unheimlichen, alten Kastell wider.

„Senteds! Hallo! Wo sind Sie?“ Er wurde sich nicht bewußt, daß er in seiner Unsicherheit wieder in das „Sie“ verfiel.

„Hier! Komm herunter...“ Liberty fuhr zusammen. Die Stimme hatte nahe, fast dicht zu seinen Füßen geklungen. Und so ein merkwürdiger Ton war darin gewesen...

„Nach doch Licht!“ rief er ärgerlich. „Gleich! Komm nur erst herunter!“

„Der Teufel soll bei solcher Finsternis herunterkommen. Vorwärts, steig du herauf — wir wollen doch zu Schoffow!“

„Wir gehen durch die untere Tür. Da hab' ich meine Laterne. Nun geh voran!“

Liberty fühlte sich am Arm gepackt. Er stolperte die Stufen hinunter, wurde ein paar Schritte weiter geschleift. Zwei Fäuste packten ihn im Rücken — ein Stoß — ein fürchterlicher Schrei — von Felsenwänden verschluckt...

Lautlos schloß sich eine Tür. Draußen taumelte ein Mensch den dunklen Gang entlang. In Nacht und Donner war er verschwunden.

Fürst Donnersfels hatte seinen Aufenthalt in Moskau bedeutend abgekürzt. Der Zufall führte ihn dort mit einem Verwandten der Fürstin zusammen.

Graf Konikow war im Begriff, über Donnersfels auf seine Güter nahe der Grenze zu reisen. Ein Erbschafts-prozeß erforderte an einem bestimmten Tage seine Anwesenheit.

„Von dort gehe ich mal wieder ins Ausland. Es wäre mir daher eine Freude, könnte ich vorher noch Donnersfels besuchen. Von deinem Umbau hörte ich von Alexandra Wunderdinge“, sagte er in der heimlichen Hoffnung, den Fürsten zur Mitreise zu bewegen.

Donnersfels überlegte nicht lange. Er hatte selbst Freude an dem Zusammentreffen.

„So fahren wir zusammen“, bestimmte er. „Alexandra wird dich gern wiedersehen, und das Kastell wird dir gefallen. Der Baumeister ist ein genialer Künstler, aber ein widerwärtiger Mensch — schlechend, heimtückisch, trücheln, wie ein Reptil.“

Graf Konikow lachte. „Teufel, du malst in dicken Farben. Das ist doch sonst nicht deine menschenfreundliche Art.“

„Ich kann mir nicht helfen. Immer kommt es mir vor, als habe der Kerl allerlei auf dem Gewissen.“

„Nanu? Wer hat ihn dir doch empfohlen? Ich vergaß den Namen.“

„Professor Skilo in Rattowitz.“

„Also warum erkundigst du dich dort nicht nach ihm?“

„Weil Skilo seit langem nach Japan berufen ist. Diese Berufung ging sogar durch die hiesige Presse.“

„Pech! Nun, ich bin neugierig, wie mir dein genialer Künstler gefällt! Mag ihn denn deine Frau? Mit ihrem hohen Kunstverständnis? Lieber Gott, wie hat mir das schon als grüner Jüngling imponiert! Nichtiges Kolleg konnte sie halten.“

Donnersfels lächelte. „Er begeht die Unverschämtheit, sie anzustarren. Du erinnerst dich; eine einzige kurze Bewegung — und so ein widerwärtiger Mensch ist abgetan von ihr.“

„Ja!“ nickte Nikolai. „Das Abtum, sei es, wer es sei, das konnte sie, die Alexandra“, sagte er nachdrücklich.

Donnersfels reichte ihm die Hand hinüber. „Armer Kerl! Tut's noch immer weh?“

Der Graf blickte ihn ehrlich an. „Weh? Nein, das nicht. Aber der Korb, den sie mir gab, war wohl der Grund, weshalb ich mich bis heute an keine andere Frau herangewagt habe.“

„Holla! Am Hofe weiß man manches Stückchen von dir zu erzählen. Ein Engel bist du nicht geblieben.“

Nikolai lachte. „Ist auch schwierig! Aber meine erste und einzige wahre Liebe ist doch Alexandra, die du mir weggeschnappt hast, du greulicher Kerl. Obwohl ich als Bettler das erste Anrecht an sie hatte.“

Wierundzwanzig Stunden später raste des Fürsten Sundertpferdiger vor die Rampe des Schlosses Donnersfels.

Sie hatten in dem mit erlesenen Kunstschätzen ausgestatteten Speisesaal des neuen Schlosses einen Imbiß zu sich genommen.

Der Frohsinn ihres Betters erheiterte der Fürstin gehaltenen Ernst, wie einst in der gemeinsam verlebten Jugendzeit. Eine herzliche Freude an dem Zusammensein nach langer Zeit erfüllte sie alle.

Konikow war ein glänzender Gesellschafter, in dessen Nähe kein Trübsinn aufkam. Mit seinem schlagfertigen Witz hatte er seiner früherwaikten Verwandten als blut-lunger Mensch manche Stunde erheitert.

Achtworte und alte Erinnerungen färbten die sonst immer bleichen Wangen der Fürstin mit leisem Rot. Lächelnd wandte sie sich zu ihrem Gatten.

„Was meinst du? Wollen wir ihn hier festhalten in unserer Einsamkeit? Wenn das Kastell fertig ist, haben wir so viel Raum.“

Nikolai lächelte ihr stürmisch die Hand. „Das soll ein Wort sein, schönste Base! Jetzt aber zeige mir die Burg eurer Ahnen, die auch ein wenig die meinen sind.“

Lebhaft plaudernd schritten sie dem Bauplatz zu. In der offenen Tür der Intendantur stand der Rentamtmanne.

„Wo ist der Baumeister?“ fragte ihn der Fürst. „Dienstlich verreist, Durchlaucht.“

„Was? Verreist? Dienstlich?“

„So sagte er mir, Durchlaucht.“

„Sonderbar.“

„Nun, so werden wir ohne seine Führung beschäftigen“, sagte die Fürstin lebhaft.

Sie schritten den Felsen hinan. —

Der Rentamtmanne sah ihnen nach und dachte: Der Herr Baumeister wird die verfrühte Rückkehr von Durchlaucht sicher in die Quere kommen. Ich gönne ihm, dem Schleicher!

In kummer Bewunderung ließ sich Graf Nikolai vor Raum zu Raum durch den ganzen Bau führen. Die Fürstin sah mit glänzenden Augen seine ehrliche Freude, seine staunende Ueberraschung. Schließlich sagte er mit tiefem Atemzug:

„Das ist einzig schön! Prachtvoll, einfach prachtvoll! Du findest den Baumeister unsympathisch, seine Persönlichkeit ist dir zuwider — aber wenn der Kerl, der diese Pläne entworfen hat, der Teufel selber wäre, man müßte ihn bewundern. Wenn das mal fertig ist, Alexandra, das gibt einen herrlichen Rahmen für dich.“

„Nun“, lachte der Fürst, „und du selbst läßt dich mit einrahmen, Alexandra will dich ja hier festhalten. — Nun aber“, fuhr er fort, „nachdem du alle Herrlichkeiten gesehen hast, will ich dir auch ein Stück dunkles Barbarentum zeigen. Bitte diese Treppe hinunter.“

„Ach so, ich verstehe: ein Verlies! Unsere Stammburg hat auch ein solches Gemach aufzuweisen. Wir haben als Kind dort Räuber gespielt und unsere Gefangenen darin eingesperrt.“

„Das Einsperren möchte ich dir hier nicht raten“, erwiderte der Fürst, ernst geworden. „Dieses Verlies, die Totenkammer des Kastells genannt, ist in der Tat mit graufiger Raffiniertheit konstruiert.“

„Du hast es restaurieren lassen?“

„Ja! Als Kuriosum! Da es zum Ganzen gehört. Ein wahrer Künstler von Mechaniker hat das Schloß wieder hergestell — ein Schloß, das nur von außen, nicht von innen zu öffnen ist.“

„So daß also der Eingesperrte lebendig begraben ist?“ fragte Nikolai, etwas gezwungen lachend.

„Ja!“

„Offentlich ist dann der Schlüssel in festen Händen?“

„Der einzige, der existiert, wird im Archiv verwahrt. Jetzt allerdings habe ich ihn bei mir.“

Sie waren die Treppe des Besturms hinabgestiegen. Ein Diener ging mit einer Lampe voran. Denn merkwürdigerweise war plötzlich eine Störung in der Leitung des Besturms eingetreten. Durch die Abwesenheit des Baumeisters konnte noch keine Anordnung zur Behebung der Störung gegeben werden.

Der Fürst zog in stiller Unzufriedenheit den Schlüssel aus der Tasche.

„Der Mann ist doch — na, sagen wir — rücksichtslos, einfach so davonzureisen“, sagte er unwillig.

„Er wird sich keine Abwesenheit zunutze gemacht haben“, meinte Nikolai lächelnd. „Aber wo in aller Welt ist nun das Schlüsselloch?“

„Ja, wenn du das findest...“

Donnersfels ließ ihn eine Weile suchen und tasten, dann steckte er schnell den Schlüssel in eine schmale, verborgene Öffnung, drückte zugleich auf einen versteckten Knopf.

Die Steinwand bewegte sich, schob sich lautlos zurück Eine Tür ging auf.

Ein einziger Schrei des Entsetzens — die Lampe flirrte zu Boden. Mit gestäubtem Haar floh der Diener die Treppe hinauf.

„Eine Leiche! Eine Leiche! All ihr Heiligen, eine Leiche im Verlies...“

Nikolai stützte die Fürstin, die schweratmend an der Wand lehnte. Der Fürst sprang die Treppe hinauf:

„Licht! Licht!“

Im Ru war der Keller voller Menschen. — Kerzen, Blendlaternen — es war taghell. Zehn Arme streckten sich aus, hoben den regungslosen Körper aus der schauerlichen Gruft.

„Zum Arzt! Holt den Arzt!“

„Wer ist es? Lebte er noch?“

„Wer hat's getan?“

Der Rentamtmanne trat vor. Der Fürst fragte:

„Wer ist es?“

„Ein gewisser Liberty. Er hat sich hier seit langem herumgetrieben. Ich sah ihn häufig mit dem Herrn Baumeister zusammen.“

„Mit — dem — Baumeister?“

Die Blicke der beiden Männer trafen sich, fragten, erstarrten...

„Mit dem Baumeister — der — verreist ist?“

„Es ist so, Durchlaucht! Sie haben viel beim Wir Schoffow. Herr Baumeister hielt ihn stets frei.“

Der Fürst wandte sich zu seinem Verwandten:

„Führe Alexandra zurück, Nikolai! Du aber begib dich wieder hierher. Mir scheint, wir stehen vor einer Tragödie.“

Graf Konikow fügte die leines Wortes mächtige, mit einer Ohnmacht kämpfende Fürstin, trug sie fast die Treppe hinauf. Sorglich geleitete er sie zum Schloß und übergab sie der erschrockenen Kammerfrau. Dann eilte er dem Schauplatz seiner gräßlichen Entdeckung wieder zu.

Daß ihm aus einem Vorzimmer des Schlosses ein entsetztes Augenpaar nachstarrte, bemerkte er nicht. In derselben Minute rief die Herrin nach ihrer Kammerfrau Anuscha.

Unterwegs traf Nikolai inmitten aufgeregter Menschenhaufen, von denen alle etwas, keiner alles wußte, den Arzt. Liberty war nicht tot; leise schlug noch das Herz. Mit äußerster Vorsicht wurde er ins nahe Verwaltungsgebäude getragen. Arzt und Pflegerin taten das Menschenmögliche, dies fast schon verschwundene Leben hart von der Grenze des Todes zurückzuholen.

Der Fürst befahl, ihn sofort zu benachrichtigen, wenn der Gerettete zum Bewußtsein zurückgekehrt sei.

Nach einigen Stunden war es soweit. Der Fürst, Graf Konikow, der Rentamtmanne und der Arzt saßen um das Bett Liberty's.

(Fortsetzung folgt.)

PRZYMUSOWE LICYTACJE

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 18 grudnia 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

- | | | | | |
|--|--|--|---|--|
| 1 Horowicz M., Północna 7, maszyna do szycia, meble | 47 Goldring I., Północna 14, meble | 66 Ostrowski I. J., Solna 11, meble | 134 Goliński M., Piotrkowska 41, zegar stojący | 181 Plesner B., Żeromskiego 29, meble |
| 2 Kubiak T., Przemysłowa 23, meble | 48 Guter Ch. D., Północna 18, meble | 67 Wajzman L., Wschodnia 24, meble | 135 Goldszajn Ch., Południowa 9, kredens | 182 Rozenberg Z. Al. I. Maja 20, maszyna do szycia, biurko |
| 3 Kohn T., Aleksandryjska 13, meble | 49 Goldstein Sz., Nowomiejska 18, meble | 68 Ziałośzewski D., Wolborska 33, meble | 136 Gożyński H., 6-go Sierpnia 18, meble, patefon | 183 Rozenberg J., N. Cegielniana 19, meble |
| 4 Koprowski H., Nowomiejska, zegar stojący | 50 Brodaty M., Franciszkańska 31, 3 pomniki | 69 Zylberman H., Franciszkańska 30, meble | 137 Grynberg B., Nawrot 2, kredens | 184 Rokman S., Cegielniana 48, garderoba |
| 5 Kalisz A., Wolborska 38, meble, żyrandol | 51 Cynamon J., Północna 9, meble | 70 Zylberg M., Wolborska 3, meble | 138 Hochenberg L., Kilińskiego 46, meble, obraz olejny | 185 Rozenblum F., N. Cegielniana 22, meble |
| 6 Kepler G., Pomorska 4, meble, obrazy, zegar stojący | 52 Cadykiewicz R., Nowomiejska 17, 2 szt. podszewki | 71 Binensztok Sz., Brzezińska 51, meble, maszyna do krajania bułek | 139 Halpern H., N. Cegielniana 12, pianino | 186 Ryplewicz A., Zielona 23, meble |
| 7 Kon M., Wschodnia 4, meble | 53 Dymant J., Zgierska 30b, meble | 72 Epszajn K., Lutomska 17, szafa z lustrem | 140 Jelski M., Cegielniana 26, meble | 187 Rozenblum M., Żeromskiego 44, meble |
| 8 Kuperberg I., Wschodnia 6, kredens | 54 Gutman I., Pl. Wolności 6, meble | 73 Fogel A., Zachodnia 18, meble | 141 Jende E., Nawrot 19, meble | 188 Segal W., Kilińskiego 46, meble |
| 9 Klajn A., Nowomiejska 4, szafa z lustrem | 55 Krajcer J., Mickiewicza 7, meble | 74 Karpen A. L., Północna 32, szafa | 142 Jakubowicz Sz., Kilińskiego 61, 2000 kg. odpadków szmat bawełn. | 189 Suwała W., Nawrot 24, meble |
| 10 Lewkowicz D., Franciszkańska 2-4, meble | 56 Kurc W., Konstanyńska 30, meble | 75 Kaesz E., Aleksandrowska 113, meble | 143 Koplówcz R., Nawrot 34, meble | 190 Speidla J., spadkobiercy, Nawrot 7, fortepian |
| 11 Lubochiński K., Wolborska 28, meble | 57 Klein M., Nowomiejska 2, meble | 76 Nitka N., Pl. Wolności 10, meble | 144 Kozuchowski T., Nawrot 36, meble | 191 Salomończyk A., N. Cegielniana 7, meble |
| 12 Lewkowicz A., Zgierska 30a, szafa z lustrem | 58 Openheim I., Gdańska 8, meble | 77 Pijanowski St., Lagiewnicka 41, meble | 145 Kon H., Kamienna 1, meble | 192 Sztternfeld W., N. Cegielniana 41a, meble |
| 13 Lubochiński J., Wolborska 38, meble | 59 Spodenkiewicz A., Szkolna 12, meble | 78 Wajsbard F., Wolborska 19, meble | 146 Kuttner P. G., Nawrot 1a, meble | 193 Strajnowski T., 6-go Sierpnia 57, meble |
| 14 Lipiński Z., Sporna 11, 10 worków maki | 60 Szymorska E., Wschodnia 24, meble | 79 Zbonikowska S., Brzezińska 70, meble | 147 Kuna W., Kilińskiego 28, szafa z lustrem | 194 Szwarberg M., Piotrkowska 45, 40 but. soku, urządzenie sklepu |
| 15 Lipszyc M., Północna 25, meble | 61 Grynberg S., Nowomiejska 21, meble | 80 Bohm H., Szkolna 3, meble | 148 Korkuczański J., Kilińskiego 63, meble | 195 Sarna M., Żeromskiego 42, meble |
| 16 Morawiecki A., Plac Wolności 5, meble | 62 Grosman M., Wolborska 3, meble | 81 Engel M., Brzezińska 10, meble | 149 Kacik J., Nawrot 20, meble | 196 Tenenbaum H., Cegielniana 5, meble |
| 17 Najman I., Nowomiejska 30, meble | 63 Goldberg Sz., Wschodnia 2, kredens | 82 Kurc M., Szkolna 8, meble | 150 Kadyński E., Nawrot 20, meble | 197 Tuszyński M., Cegielniana 26, meble |
| 18 Ordynans H., Aleksandryjska 11, meble | 64 Goldberg M., Solna 5, garderoba | 83 Popowski D., Szkolna 17, meble | 151 Kwiatkowski P., Nawrot 35, meble | 198 Tuszyński J., Kilińskiego 89, meble |
| 19 Opoljon J., Nowomiejska 4, meble, maszyna do szycia | 65 Weikselfisz A., Pomorska 35, meble, 60 pud. różnej farby emaljowanej. | 84 Wodziński F., Brzezińska 70, meble | 152 Knapp R., Nawrot 7, garderoba z lustrem | 199 Wislicki Ch., Nawrot 7, meble |
| 20 Olszer F., Południowa 14, meble | | 85 Wajnkranc B., Pl. Wolności 12, 100 kg. jabłek | 153 Kempński M., N. Cegielniana 19, meble | 200 Wajman S., Piotrkowska 37, 3 szt. gazy muslinowej |
| 21 Ptasznik J., Podrzeczna 8, meble | | | 154 Krzetzowski E., N. Cegielniana 22, meble | 201 Widawski A., Kamienna 18, garderoba z lustrem |
| 22 Pytel M., Zgierska 17, 100 kg. ryb | | | 155 Kolski E., N. Cegielniana 41a, kredens | 202 Wermiński L., Nawrot 32, lustro |
| 23 Pinczewski I., Wschodnia 16, węgiel, meble, lodownia | | | 156 Kamiński A., Kamienna 5, meble | 203 Wehniarz S., N. Cegielniana 17, meble |
| 24 Rozenewajg G., Pieprzowa 4, meble | | | 157 Kac Dawid, Nawrot 34, meble | 204 Weiland I., N. Cegielniana 23, kredens |
| 25 Rajchewajg J., Wschodnia 4, meble | | | 158 Lipszyc F., Al. I. Maja 25, meble | 205 Wajsfeld M., Żeromskiego 34, meble |
| 26 Reiss M., Wschodnia 6, meble | | | 159 Lewin A., Kilińskiego 44, meble | 206 Zdanowski S. M., Al. I. Maja 71, meble |
| 27 Rozwald I., Wschodnia 6, meble | | | 160 „Labor“ firma, Piotrkowska 85, biurko, 2 stoły | 207 Zylberg P., Zielona 63, meble |
| 28 Rosenberg L., Brzezińska 14, szafa z lustrem | | | 161 Lipszyc H., N. Cegielniana 19, kredens | 208 Zajdenwurm M., Kilińskiego 87, kasa ogniotrwała |
| 29 Szantal I., Nowomiejska 26, garderoba z lustrem | | | 162 Lejanowicz Sz., N. Cegielniana 19, meble | 209 Zyband H., Piotrkowska 79, meble |
| 30 Szeinberger O., Zgierska 114, meble | | | 163 Lewin A., N. Cegielniana 41, meble, maszyna do szycia | 210 Zand F., Piotrkowska 81, kredens |
| 31 Toporska I., Pomorska 10, meble | | | 164 Lipszyc D., Piotrkowska 51, kasa ogniotrwała, meble | 211 Zeliger I., Żeromskiego 29, meble |
| 32 Widawski D., Aleksandryjska 13, meble | | | 165 Likierman M., Piotrkowska 81, 50 szt. sakiewek | 212 Aiter M., Południowa 5, 60 but. likierów |
| 33 Wajchandler M., Konstanyńska 29, garderoba | | | 166 Mgrom G., Cegielniana 26, meble | 213 Dawidowicz E., Nawrot 23, meble |
| 34 Gitman A., Plac Wolności 11, meble | | | 167 Michałowicz G., Piotrkowska 121, meble | 214 Fajner Z., Piotrkowska 116, 4 warsztaty szagardowe, stoły, kontuar, szafy, biurka, 2 fotele, prasa |
| 35 Warszawski B., Plac Wolności 10, meble | | | 168 Myśliński D., Kilińskiego 86, kredens | 215 Hajman Ch., Piotrkowska 82, meble |
| 36 Amilewicz A., Zawiszy 9, meble | | | 169 Krell M., Kilińskiego 44, kredens | 216 Herszenberg A., Południowa 31, kredens |
| 37 Biat Sz., Aleksandryjska 17, meble | | | 170 Mokroski K., N. Cegielniana 22, meble | 217 Lichtensztajn H., Piotrkowska 82, meble |
| 38 Chrzanowicz P., Pomorska 49, meble | | | 171 Mordkewicz A., Piotrkowska 109, meble | 218 Stern P. L., Piotrkowska 88, meble |
| 39 Doktorczyk A., Aleksandryjska 15, meble | | | 172 Margulies L., Żeromskiego 72, deski budowlane | 219 Warszawski M., Stankiewiczza 52, meble, waga stolowa |
| 40 Erdunast I., Wschodnia 4, meble | | | 173 Nosik L., Kilińskiego 27, meble | 220 „Albin“ firma, Kilińskiego 99, kasa ogniotrwała, biurka |
| 41 Elbaum L., Solna 11, maszyna do szycia, meble | | | 174 Orenszajn S., Piotrkowska 45, meble | 221 Abzac F., Piotrkowska 66, kredens |
| 42 Ehrenrajch R. H., Solna 11, 100 tuz. pończoch | | | 175 Opatowski W., Piotrkowska 61, 20 skórek fokowych | 222 Boms J., Kilińskiego 86, zegar |
| 43 Fisz N., Franciszkańska 48, szafa | | | 176 Opoczyński A., N. Cegielniana 42, garderoba | 223 Cukier J., Kilińskiego 100, meble |
| 44 Fiedler M., Aleksandryjska 13, 2 szafy, maszyna do szycia | | | 177 Opatowski I., Piotrkowska 69, kredens | 224 Epszajn M., Piotrkowska 81, szafa |
| 45 Frajer L., Wschodnia 2, meble | | | 178 „Poalej Sion“ Partja, Piotrkowska 83, meble | |
| 46 Frankus R., Rajtera 9, kredens pokojowy | | | 179 Pinczewski A., N. Cegielniana 41, meble | |
| | | | 180 Pelka F., 6 Sierpnia 45, meble | |

W dniu 19 grudnia 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu

- | | |
|---|--|
| 56 Adler S., Nawrot 38a, otomana | 109 Dębiński J., N. Cegielniana 17, maszyna do szycia, meble |
| 57 „Albin“ firma, Kilińskiego 99, kasa ogniotrwała | 110 Dawidowicz Sz., Piotrkowska 79, meble |
| 58 Abramowicz J., N. Cegielniana 7, meble | 111 Zielona 57, meble |
| 59 Ajgerowicz Sz., Żeromskiego 34, meble | 112 Eilenberg Ch., Kilińskiego 89, meble |
| 60 Elumenfeld Sz., Cegielniana 30, waga, biurko, prasa do pakowania | 113 Fajner Z., Piotrkowska 116, meble |
| 61 Berger I., Kilińskiego 44, kredens | 114 Fuks B., Kamienna 2, meble |
| 62 Birnbaum L., Kamienna 18, meble | 115 Fajwicz I., Piotrkowska 69, zegar stojący |
| 63 Behm A., Kilińskiego 44, meble | 116 Fruchtgarten L., Piotrkowska 61, 100 szt. swetrów |
| 64 Berger S., Piotrkowska 59, kredens | 117 Fajner A., Nawrot 36, 2 szafy z lustrami |
| 65 Blumberg E., Kilińskiego 86, meble | 118 Frogel L., N. Cegielniana 14, meble |
| 66 Bermanowa G., Kilińskiego 93, meble | 119 Fajbusiak A., N. Cegielniana 17, kredens |
| 67 Beck A., Podleśna 12-14, meble | 120 Frenkiel Z., N. Cegielniana 19, meble |
| 68 Cukier H., N. Cegielniana 17, zegar stojący | 121 Futerman I., Kilińskiego 79, meble |
| 69 Bednarek W., 6-go Sierpnia 68, meble | 122 Goldberg A., Al. I. Maja 3, meble |
| 70 Binensztok M., Składowa 19, meble | 123 Goldkorn A., Al. I. Maja 45, meble |
| 71 Blewies B., Piotrkowska 41, meble | 124 Goldman M., Kamienna 18, meble |
| 72 Biederman M., Piotrkowska 45, zegar stojący | 125 Goldsztein D., Cegielniana 29, meble |
| 73 Brudzyński C., Piotrkowska 45, kredens | 126 Gothelf H., Cegielniana 10, kasa ogniotrwała |
| 74 Bialek I., Piotrkowska 59, meble | 127 Gajst A., Kamienna 2, meble |
| 75 Biter A., Kilińskiego 86, kredens | 128 Goldberg J., Nawrot 23, meble |
| 76 Cytryn S., Kamienna 4, meble | 129 Gstein L., Kilińskiego 48, meble |
| 77 Chmiel J., Kilińskiego 105, meble | 130 Gostyński J., N. Cegielniana 22, meble |
| 78 Dawidowicz E., Nawrot 23, szafa, lustro, otomana | 131 Gendyk W., Nawrot 24, meble |
| | 132 Goldfarb M., N. Cegielniana 14, meble |
| | 133 Garbarski S., N. Cegielniana 19, pianino |

PRZYMUSOWE LICYTACJE

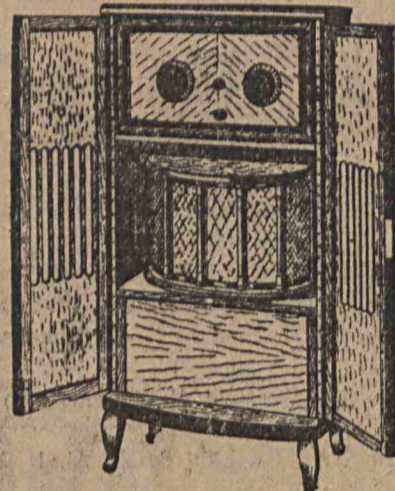
225 Gostomski B., Piotrkowska 76, meble	239 Witelson A., Narutowicza 24, meble	252 Grossman S., Piotrkowska 79, 700 mtr. towaru	257 Olszer H., Południowa 16, meble	274 Opieczyński T., Piotrkowska 261, 5 obrazów
226 Lukowska J., Nawrot 2, meble	240 Wein W., 6-go Sierpnia 100, fortepian	253 Majrane H., Piotrkowska 20, meble	258 Braun J., Południowa 9, meble	275 Pawlak M., Przędzalniana 38, meble
227 Nelkenbaum A., Kilińskiego 43, meble	241 Geliebter Ch., Al. I. Maja 8, meble	254 Altman D., Południowa 5, pianino	259 Szyff A., Południowa 4, meble	276 Rembialsowski P., Płocka 10, meble
228 Pikielny M., Nawrot 8, kredens	242 Kon W., Gdańska 35, meble	255 Wiślicki A., Żeromskiego 12, meble	260 Neumark J., Południowa 12, meble	277 Rynow O., Piotrkowska 278 maszyna do pisania „Remington“
229 Popowski J., Al. I Maja 15, meble	243 Eisner Z., Gdańska 77, meble	256 Edelbaum L., Południowa 18, meble	261 Wajsman A., Pusta 11, meble	278 Sowińska Z., Lelewela 19, kredens
230 Rybarkiewicz P., Piotrkowska 63, pianino	244 Karmański F., Żeromskiego 78, maszyna do pisania, kasa ogniotrwała, biurka	W dniu 20 grudnia 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu		279 Zylberberg S., Piotrkowska 261, kredens
231 Szer A., Al. I Maja 11, meble	245 Manitius Z., Żeromskiego 87, kasa ogniotrwała	263 Adamski A., Przędzalniana 12-14	268 Hecht H., N. Zarzewska 17, meble	280 Salman R., St. Rynek 15, 7 worków mąki
232 Tenenbaum J., A. Kościuszki 29, kredens	246 Markiz J., Żeromskiego 95, meble	264 Bujakowski W., Mazurska 6, garderoba	269 Jokel A., Przędzalniana 17, maszyna do szycia	281 Troppe J., N. Zarzewska 7, meble
233 Jakubowicz S., Węglowa 10, meble	247 Krajowa Fabryka Wstążek, Sp. Akc., Żeromskiego 98, wstążki jedwabne	265 Babirkowski K., Płocka 38, meble	270 Janik J., Wólczajska 112, meble	282 Węlczkowska E., N. Zarzewska 6, meble
234 Markusfeld W., Cegielniana 114, meble	248 Wizner M., Żeromskiego 109, farby i pendzle	266 Dudelczyk W., Sosnowi 1, meble	271 Kowalski A., Sosnowa 1, meble, maszyna do szycia	283 Wilde W., Przędzalniana 13, meble
235 Tard Ch. S., Cegielniana 57, meble	249 Zajbert W., Południowa 7, meble	277 Gryczyńska S., Niska 3, szafa, 2 wagi, 30 kg. mydła, kredens, 60 kg. ryżu, urządzenie sklepu	272 Myśliborski D., Rokicińska 43, meble	284 Zabicki W., Płocka 7, maszyna do pisania
236 Brzeziński Ch., Cegielniana 47, meble	250 Joskowicz G., Zawadzka 33, 130 but. wody kolońskiej		273 Nowicki Sz., N. Zarzewska 13, kredens	285 Żelaznik L., Pl. Reymonta 3-4, 286 Zalewski J., Rokicińska 127 maszyna do szycia, 2 bufety

Heute und folgende Tage: Meisterwerk der „Metro-Goldwyn-Meyer“-Produktion, gefilmt nach der berühmten Erzählung von Jakob Wassermann



= „Erwin Reiners Masken“ =

faszinierende Kreation des Königs der Liebhaber **John Gilbert** als unvergleichlicher neuzeitiger Don Juan. Ferner: **Alma Rubens** und **Eva Berne**. Glänzende musikalische Illustration unter Leitung v. H. Czudnowski. Beginn d. Vorstellungen um 4 Uhr, an Sonnabenden u. Sonntagen 12 Uhr der letzten 10 Uhr. Preise der Plätze für die erste Vorstellung 1 Platz an Sonnabenden u. Sonntagen v. 12-3 Uhr, alle Plätze 50 Gr. u. 1 Platz Ermäßigte starten am Sonntag ungültig.



RATHE-RADIO

K. RATHE, Ingenieur.

Die Empfänger sind nach eigenem System gebaut.

Einfach im Bedienen

dabei sehr selektiv und in der Wiedergabe von Sprache und Musik lautstark und tonrein.

Immer empfangsbereit

da direkt an die Lichtleitung anschließbar.

Kommissionsverkauf:

Eduard Epstein, Lodz, Narutowicza 18.

Arbeiten: ohne Akkumulator
ohne Batterie
ohne Netzgeräusche

Parlophone

Konkurrenzpreise!

gegen Ratenzahlungen des besten Systems mit langjähriger Garantie u. große Auswahl in

„SYMPHONIA“

empfehlenswert
Konstantynowska 30, Tel. 75-13

Als Weihnachtsgeschenk! M.MIGDAŁ, Gdańska 59

Tel. 108-30.

Schüler-Monturen und Mäntel, Schülermützen, sowie elegante Kindergarderoben aus den besten Stoffen zu den niedrigsten Preisen empfiehlt

Bestellungen werden innerhalb 24 Stunden ausgeführt.



Znak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen **Leinöl-Firniss, Serpentin, Benzin, Oele, in- und ausländische HochglanzemalLEN, Fußbodenlackfarben, streichfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-Stoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel**

empfiehlt zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczajska 129

Telephon 62 64

Die letzte

Neuheit!

für die

Weihnachtsaison

Große Auswahl in Damen- und Herrenmäntel mit der neuesten Pelzverzierung in verschiedenen Qualitäten u. Preislagen

Verkauf gegen Abzahlung ohne Pre-sauschlag.

die größte und bekannteste Firma am Orte

„WYGODA“, Petrikauer 238.

Reelle Bedienung! Filialen besitzen wir keine. Reelle Bedienung!

die Weihnachtsfreude wird erhöht

durch Ankauf eines

Flügels, Pianinos oder Harmoniums

aus dem PIANO-HAUSE

CARL KOISCHWITZ LODZ

Petrikauer Straße Nr. 67 : Tel. 154-78 u. 224-72

Größte Auswahl herrlicher, prachtvoll klingender Instrumente in bekannt. Güte

Preise unvergleichlich billig • Beste Zahlungsbedingungen.

Courante fachmännische Bedienung • Besuch unverbindlich.

Jedekäufer erhält bis Weihnachten einen Drehtuhl od. eine Klavierlampe als Weihnachtsgeschenk



Alt — und doch wieder Neu!

sind die abgenutzten Wirtschaftsgegenstände, die man in der

galvanischen Anstalt

von

A. TOMM, Konstantiner 47

versilbern oder vernickeln läßt. Die Bestellungen werden zufriedenstellend und bei annehmbaren Preisen ausgeführt. Auch sind derartige Gegenstände wie **Bestecke**, und dergleichen **eigener Ausarbeitung** in großer Auswahl auf Lager.

Die Anstalt vernickelt auch Fahrrad- und Autoteile.